KURT EGGERS

# Die Heimat der Starken

Volkschaft-Verlag

Kurt Eggers

# Die Heimat der Starken

Im Volkschaft-Verlag
Dortmund und Berlin

Druck: Bibliographisches Institut AG., Leipzig

„Das Gesetz ist jene über Leben und Tod, über Entstehen, Vergehen und Neuwerden waltende Macht, deren Ursprung jenseits der menschlichen Wahrnehmung liegt, mit deren Harmonie jedoch sich in Einklang zu bringen letzte Sehnsucht der Wissenden ist."

Als ich meinem Buche «Vom mutigen Leben und tapferen Sterben» den Band «Die Geburt des Jahrtausends» folgen ließ, sprach ich die Hoffnung aus, in nicht zu ferner Zeit in einem dritten Bande von der Heimat der Starken schreiben zu können.

Dieser dritte Band liegt nun vor.

Ich möchte wünschen, daß die drei Bände, die in Inhalt und Aufbau eine lebendige Einheit sind, in jener Reihenfolge gelesen werden, wie sie entstanden.

Meinen Freunden in Deutschland und im ganzen germanischen Raume danke ich für ihr zustimmendes Echo, das mir grade diesen Band zur Pflicht gemacht hat.

Möge auch «Die Heimat der Starken» dazu beitragen, das Verständnis für die gewaltige Zeit, in der wir leben, hoffen und schaffen dürfen, zu vertiefen.

Das Germanische Reich Deutscher Nation ist Wirklichkeit geworden. Sein Gesetz wirkt fort bis die vollkommene Heimat der Starken von dieser Welt erfochten ist.

Der neuen Zeit den neuen Menschen!

Das soll das Losungswort dieses Buches sein, das sich nicht an die Gestrigen, an die Jenseitigen richtet, sondern ausschließlich an die, deren Herz für Deutschland schlägt und nur an Deutschland glaubt, an sein Gesetz, an seine Sehnsucht und an seine Wirklichkeit!

Dortmund, am 10. April 1938.

Kurt Eggers

# Von Kindheit und Sehnsucht

In die Dämmerung des Feierabends fast jeden Menschenlebens dringt — verschönernd, vergoldend, besänftigend — der letzte Sonnenstrahl der Erinnerung.

Es gibt Greise und alte Frauen, die kein sorglos spielendes Kind erblicken können, ohne zutiefst erschüttert zu sein.

Es gibt auch ausgesprochene Verbrechernaturen, die in abergläubischem Eifer danach trachten, mit einem Kinde in Berührung zu kommen, um durch dessen Reinheit «entsühnt» zu werden.

So geht beispielsweise eine berechnende und berechnete Wirkung von zahlreichen Bildwerken vom Jesuskindlein, das in der Krippe des Stalles im jüdischen Bethlehem sanft und freundlich lächelnd ruht, grade auf «verstockte» Gemüter aus.

Vielleicht werden auch heute noch vom «Kindlein» Jesus mehr Seelen für die Christenlehre gewonnen, als vom zürnenden, drohenden und rächenden Herrn Jesus Christus.

Kindsein!

Für die bereits ahnenden Unmündigen ist der Zustand des Kindseins keineswegs die Erfüllung des Daseins. Im Gegenteil, jeder tatendurstige, zum Jüngling heranreifende Knabe sehnt sich danach, den Zustand der Unmündigkeit durch die Taten jungen Mannestums überwinden zu können. Für Menschen, deren Lebensschifflein leck wurde, bedeutet das Kindsein jene süße Verantwortungslosigkeit, jenes tatenlose Geborgensein, das die Gefahren der Pflicht nicht kennt. Wenn sich solche Schiffbrüchigen des Lebens gelegentlich den Spiegel der Selbsterkenntnis vor die Augen halten, erkennen sie voller Schrecken, daß ihnen die traurigen Züge eines Menschenleids

entgegenschimmern. Die Erkenntnis, ein verpfuschtes Leben führen zu müssen, läßt den Wunsch wach werden, noch einmal Kind sein zu dürfen, das Leben nochmals von vorn anzufangen, um alle Klippen und Riffe zu vermeiden, und schließlich — geläutert durch die Erfahrungen des ersten und vergeblichen Lebens — das Lebensschiff erfolgreich in den Hafen der Geborgenheit zu steuern, um endgültig vor der Reede der Glückseligkeit vor Anker zu gehen.

In sentimentalen Liedern, deren Wirkung bei zunehmender Dämmerung zu wachsen pflegt, ist der Trauer nach dem verlorenen Kinderparadies weithin Ausdruck gegeben worden. Die Lieder, die von der verschwundenen «Jugendzeit» künden, sind bei den Schiffbrüchigen des Lebens gewissermaßen zu Nationalhymnen geworden, ohne die keine der tränenreichen seelischen Einkehrstunden gefeiert werden kann.

Im Gegensatz zum «unschuldigen» Kind steht das schuldbeladene Menschentum, das an jeder Wiege einen Trauerpsalm anzustimmen geneigt ist.

Kindsein!

Meist unbewußt wird aus einem Entwicklungsstand, der überwunden, überlebt werden muß, das Lebensideal schlechthin. Das kindliche Leben des Geführtwerdens, des nicht Sorgenmüssens erscheint allein begehrenswert.

Bewußt spielen heranreifende Kinder das beliebteste Spiel, das Spiel vom «Erwachsensein», das sehr häufig unbewußt zu einer vernichtenden Abrechnung mit den Wracks jener wird, die irrtümlicherweise Vorlage und Vorbild dieses Spieles sind.

Bei den Kindheitssüchtigen, den Schiffbrüchigen wird das entwürdigende Spiel des «Seinwollen wie die Kinder» gespielt. Ein Spiel, das abstößt, weil es mit seinem Lallen und Stammeln, mit seiner verlogenen Primitivität kindisch wirkt. Kindsein als Willensakt muß immer in der Lüge enden, sehr häufig führt es selbst zur schlimmsten seelischen Korruption, der Leugnung des Gesetzes vom Wachsen und Werden. Und

wenn es überhaupt eine Gotteslästerung geben kann, so ist es die Lästerung des heiligen Gesetzes vom Leben.

Kindsein als Entwicklungszustand ist darum allein etwas Heiliges, weil es ein Ausschnitt aus dem sich ewig bewegenden Leben ist, das aber niemand zu bannen vermag. In diesem Entwicklungsstand ist der Mensch vorbehaltlos, natürlich, ohne Lüge, spontan. Diese Eigenschaften werden durch die im Laufe der Entwicklung zum wissenden Menschen erwachende Vernunft nur zu häufig von der sie begleitenden Ichsucht überwuchert.

Die Kindheitssucht ist dem Wissenden, der der Versuchung der Ichsucht nicht zum Opfer fiel, verächtlich und verabscheuungswürdig, weil eben in dieser Sucht das Bekenntnis der Unfähigkeit zum wissenden Leben enthalten ist.

Es mag für die Schiffbrüchigen des Lebens ein bezaubernder Gedanke sein, daß einst die Könige der Welt vor einer Kinderkrippe anbetend gekniet haben sollen. Es mag sie rühren, die Legende vom Riesen Christophorus, der angeblich von einem Kinde überwältigt wurde, ausgelegt zu bekommen. Sie, die mit Freude davon hören, daß ein jüdischer Hirtenknabe mit der Schleuder einen riesenhaften Helden getötet haben soll, haben kein Verständnis mehr für die Beleidigung, die dem wissenden Menschentum zugefügt wird, wenn in der Mär das Kind den Mann besiegt.

Kindsein!

Wer im Lebenskampf besiegt die Waffen strecken mußte, mag wohl mit Sehnsucht daran zurückdenken, wie vor Jahren mündige Menschen für sein tägliches Brot sorgten. Jeder Seufzer aber, den dieser Kindheitssüchtige zum Himmel schickt, erweist ihn als einen seelischen Unterstützungsempfänger.

Die Religionen, die den Menschen Erlösung versprechen, das heißt Lösung von der Pflicht und Verankerung in einem träumerischen Jenseits, das schon — durch Abkehr vom «irdischen», das heißt pflichtbewußten und verantwortungs-

bereiten Denken — in dieser Welt beginnt, stellen das kindhafte Dasein als Ideal hin.

Die zielstrebigsten Anhänger jener Lehren verzichten, da sie unmündig wurden, auf die den Mündigen vorbehaltene Schöpfungstat. Zur Schöpfungstat gehören alle pflichtbewußten Handlungen von der Zeugung bis zum Kriege.

Die tibetanischen Klöster unterscheiden sich kaum von den Klöstern des Berges Athos oder von denen der römischen Orden. Sie alle sind zehrend, nie gestaltend. Sie alle sind der Meinung, gegen die kämpferische, das heißt zeugende und gebärende und damit in jedem Sinne fruchtbare Welt, die auch bei emsigster Tätigkeit letztlich unfruchtbare kindliche Liebe stellen zu müssen. In ihrer jenseitigen Welt, die von den merkwürdigsten und wundersamsten Vorstellungen erfüllt ist, finden sie eine begehrenswerte Heimat. Denn grade die Schiffbrüchigen sehnen sich nach einem Hafen, der keine Stürme und keine Gefahren kennt, nach einer Heimat, die Geborgenheit bedeutet.

Darum ist es verständlich, daß in allen Ländern, in denen die Jenseitigen Stätten einer kindhaft pflichtlosen Lebensführung errichtet haben, gestürzte Große und gestrauchelte Kleine an die Pforten der Mauern pochen, die die Welt der Tat von der Welt des Traumes trennen.

Daß die Asyle der Verzweifelten sich Stätten der Heiligkeit nennen, berührt alle, die im Leben stark und kämpferisch blieben, eigenartig, zuweilen auch beleidigend, nicht selten aber erheiternd.

Die Masse der Unentschiedenen zollt jenen Asylen eine gewisse Anerkennung, und ermöglicht es ihnen, ihr Dasein in dieser Welt zu fristen. Denn auch diese «Kinder» müssen von «Erwachsenen» ernährt werden.

Jedes Heraussehnen aus dem Leben — als der Forderung zur Erfüllung der Pflicht — ist ein Verbrechen am Gesetz des Lebens selber, und wenn dieses Sehnen noch so liebenswert

erscheint und sich mit den schönsten Gedanken und den glänzendsten Bildern zu umkleiden weiß.

So wie im Leben des Einzelnen das Gesetz des Reifens den Zustand des Kindseins durch den Zustand des Erwachsenseins ablöst, so sprengt auch im Leben der Völker das gleiche Gesetz den Zustand der Primitivität und führt das Zeitalter des Wissens, des Staatsdenkens herauf. Aus dem Nurzweckhaften der Primitivität erhebt sich, bewußt sich steigernd, das Zeitalter der Kultur.

Alternde Kulturvölker, die sich nach ursprünglicher, jugendlicher Kraft sehnen, verfallen häufig — das sterbende Rom ist ein Beispiel — in den Fehler, Kindheitsformen fremder Nationen zum Beispiel zu nehmen, und enden an ihrem Lebensabend in kindischer Dekadenz. Aus Kraft machen sie Gewalt, aus kindhaft Einfachem Primitivität, aus Nichtdenkenkönnen ein Nichtdenkenwollen. Wenn Kinderdenken in ein alterndes Herz einzieht, so wird das Herz täppisch. Und täppisch und abstoßend wirkt Kinderwort im Munde des Erwachsenen.

Die Sehnsucht, die rückwärts schaut oder rückwärts drängt, ist unfruchtbar. Die rückwärtsschauende Sehnsucht des Greises ist zumeist vermischt mit dem Grauen vor der Todesstunde.

«Die gute, alte Zeit!»

Bei vielen Menschen ist die Erinnerung an — durch die Entfernung unverdient vergoldete und darum glücklich scheinende — Tage der Jugend der einzige Lichtpunkt in der Dämmerung eines zerbrochenen Lebens. Ihr Herz ist zum Museum geworden, in das dem lebendigen Geist und dem wandernden Leben der Zutritt versperrt wurde.

Es sind Menschen, die von dem längst verblichenen Adel tapferer Vorfahren einen Anspruch auf Ehre herleiten, ohne die Voraussetzungen der Ehre, nämlich die Pflicht, zu erfüllen.

So gibt es auch Völker, die den Anspruch auf Achtung im Ratssitz der Nationen beanspruchen, ohne daß sie sehen wollen,

daß das, was ehedem die Väter Kultur heißen durften, heute stumm anklagende Ruinen sind.

Der Starke weiß sehr wohl um Kindheit und Sehnsucht, wie er auch um Versuchung, Not und Zweifel weiß.

Sein Kindheitserinnern aber ist kein Glanz, der die bösen Stunden seines bewußten Lebens verklären soll, sondern vielmehr das Denken an jene Vorbehaltlosigkeit, die grade das bewußte Leben für die rücksichtslose Tat fordert. Das Erinnern ist die unbestechliche Frage nach dem graden Wege weiterer Entwicklung, der allein zum Ziele des erfüllten Lebens führt.

Durch das Erinnern werden alle die Sehnsüchte wieder lebendig und gegenwärtig, die einstmals die Segel des Lebensschiffes füllten und es auf die offenen Meere des Wagnisses führten. So wird das Kindheitserinnern des Starken zur immer wachen Frage des Gewissens nach der Berechtigung des Wirkens. Das Echolot der Sehnsucht mißt in gleicher Weise Abgründe und Höhen, mißt die Meere und Schlünde, die Strudel und Untiefen, über die der Wissende und Bewußte sein Lebensschiff steuert, und mißt die Höhen und Himmel, in die der Flug der Gedanken und drängenden Wünsche sich erhebt.

Das Kindsein wird in der Erinnerung des Starken zu jenem kurzen Augenblick des unbeschwerten Tanzes und freudigen Jauchzens des noch unverbildeten Gemütes, das ein selbstverständliches Ja zu allen Erscheinungen des Lebens sagen konnte.

Und die Erinnerung bringt jenes gefährliche junge Leuchten in die Augen des Starken, vor dem alle, die unter dem Verzicht stehen, zurückschrecken.

Die Sehnsucht des Starken weiß von Erdenschwere und mancherlei Lebensleid, doch über die Schwere hinaus sendet sie die Pfeile der Hoffnung in den weit geöffneten Himmel der

Freiheit, der über allem Verzicht der Halben und über allen vergoldeten Käfigen der freiwillig sich der Gefangenschaft des Zustandes Ausliefernden sich unausmeßlich über Tage und Nächte in die Ewigkeit der Ideen weitet.

Die Pfeile der Hoffnung fliegen als frühe Boten in den Himmel der Sehnsucht und künden an, daß der Starke sich auf der Wanderschaft in das Reich der Erfüllung befindet.

Muninn heißt der eine der Raben auf der Schulter Odins, des lebendigen, weltschöpfenden Geistes, ohne den nichts ist, was Leben hat.

Muninn ist das zur Tat verpflichtende Gedenken, jenes Wissen um das Starksein im Ursprünglichen.

Muninn verkündet Minne, die Erinnerung an den Stolz starker Geschlechter, die kraftvoll waren, solange sie ursprünglich blieben und die Tore ihres Reiches nicht fremdem Wesen öffneten.

Und Huginn heißt der zweite Rabe auf der Schulter Odins.

Huginn ist die vorausschauende Denkkraft, die aus dem Gestern und dem Morgen die wissende Tat des Heute gebiert.

In diesem Heute aber wurzeln, umfassend in der Erinnerung an die gesetzmäßige Einheit ursprünglichen Lebens und groß in der Denkkraft, die auf die schöpferische Tat gerichtet ist, die Starken dieser Welt, denen die Herrschaft gegeben ist.

Ihr Reich besteht von Urzeiten her und wird solange bestehen, wie Männer über diese Erde schreiten werden, die die Sehnsucht nach Vollkommenheit ihres Wesens, nach Einklang von Idee und Wirklichkeit, nach Harmonie von Willen und Werk als untrüglichen Kompaß des Instinktes im Herzen tragen.

Das Reich der Starken war einmal Wirklichkeit. Jedoch wurde es unter dem Kreuzeszeichen des Aufruhrs der Demütigen und Erlösungsbedürftigen, der Schwachen und Verzweifelten aus der Sphäre des Irdischen gedrängt und ging ein in den wahrhaft göttlichen Bezirk der Idee, zu dem nur

die Erlesenen, die Starken, die Einsamen, die Verächter der Demut und der feigen Sicherheit Zutritt haben.

Die Heimat dieser Wenigen wurde in jenen Bezirk verlegt.

Und daß die Heimat wieder in die Sphäre der Wirklichkeit trete, ging der Kampf der Einsamen und Starken aller Jahrhunderte seit der Entwertung der Kraft durch die Demut.

Ihrer wahren, aber verborgenen Heimat gaben die Einsamen den Namen «Freiheit».

Und im Worte Freiheit faßten sie alle ihre Sehnsüchte und Träume, ihre Kämpfe und Taten zusammen. Der Freiheit galt die Minne der fahrenden Künder der Herrlichkeit wiederauferstehender Macht, der Gemeinschaft der Starken und Unbestechlichen, der Lebensfreudigen und Gerechten der Nation.

Das heimliche Reich der Freiheit leuchtete aus den Augen der Künder, so daß sie selbst in der Einsamkeit bitteren Sterbens nie verlassen waren.

Niemals hatte das heimliche Reich Zauberformeln, Riten oder irgendwelche Abzeichen: seine Bruderschaft wurde erworben durch das fordernde Leben in Freiheit.

Nie war das heimliche Reich der Starken gebunden durch eine Geheimwissenschaft, wohl aber führten Wege des geheimen Wissens um die Quelle aller Kraft und aller Wesenhaftigkeit zu ihm. Geheim jedoch war das Wissen nur geworden, weil die schwachen Menschen, die nach Erlösung hungerten und dürsteten, den Blick für das Ursprüngliche verloren hatten, weil sie blind geworden waren und des Hirtenstabes zum Tasten bedurften.

Die Tastenden hatten kein Organ mehr, mit dem sie das Leuchten der Freiheit gewahren konnten.

Wenn aber die Einsamen von ihrem lichten Reiche sprachen, so wunderten sich die Tastenden und vermeinten ferne Märchen zu hören. Märchen schien ihnen jene Botschaft des «Es war einmal» zu sein. Sie konnten nicht wissen, daß die Märchen nichts weiter waren als Mahnmale der Erinnerung an die wahre Heimat, an das Reich, an die Freiheit.

Aus allen Märchen ragt, wie eine ferne Burg mit hohen Zinnen, das Gedenken an das «Goldene Zeitalter» auf.

Das Goldene Zeitalter!

In der Verzerrung durch die Tastenden wurde es hier zum Schlaraffenland und dort zum Paradiese.

Nur die Wissenden ließen sich durch ihren Instinkt sagen, daß das Goldene Zeitalter eine Wirklichkeit ist, die durch die Tat vom Himmel der Sehnsüchte wieder herniedergeholt werden kann in den Bezirk des Daseins.

Jeder der Einsamen, der die Freiheit kündete, war zugleich ein Kämpfer für die neue Wirklichkeit des kommenden Reiches von dieser Welt. Diese Wirklichkeit aber führt ebensowenig ein «paradiesisches» Zeitalter herauf, wie es den Zustand der Glückseligkeit der Schlaraffen und anderer kampfloser Nichtstuer bringen will.

Das Goldene Zeitalter, für das die Starken kämpfen, ist die Herrschaft der Gerechtigkeit, die siegend die Willkür der Schwäche verdrängt und dem Gesetze folgend, die Ordnung, die Wertung der Ursprünglichkeit, errichtet.

Ovid, den man einen lateinischen Minnesänger nennen könnte, spricht von einem Goldenen Zeitalter und meint damit jenen ursprünglichen Zustand, der, auf dem Naturrecht gründend, den Menschen in unverdorbener Wesenhaftigkeit in die Ordnung des Alls fügt. Der Kompaß des Instinktes bürgt für das «Gutsein» des natürlichen Menschen, der sein Menschentum in kindhaft selbstverständlicher Tat, ohne Vorbehalt, ohne Ausflucht bejaht und lebt.

Ovid stellt in seiner Schilderung des Goldenen Zeitalters das ursprüngliche Recht- und Treueverhältnis heraus, das, um «gut» zu sein, keinen Rechtsprecher und keine Verordnungen braucht. Da, wo der Mensch das Gesetz seines Menschseins erfüllt, bedarf es eben keiner «Gesetze». Das Selbstverständliche braucht nicht in Worte gekleidet zu werden, es bedarf nicht der Gewänder der Dogmen und Lehrsätze.

So nur ist das Wort Nietzsches zu verstehen, der den großen Griechen Platon, grade weil er die Blütezeit griechischer und damit europäischer Philosophie heraufführte, als dekadent bezeichnet!

Jahrhunderte schon vor dem heiter und unbeschwert dichtenden Ovid zeichnete der Grieche Hesiod die Entwicklungsgeschichte der fünf Zeitalter, des Goldenen, des Silbernen, des Ehernen, Heroischen und Eisernen auf. In dieser Aufzeichnung ist die Klage über das Herabsinken des Menschentums von der Höhe ursprünglicher Wesenhaftigkeit in die Ebene eines dem Gesetze entfremdeten, entarteten, nur durch List und Verrat, durch Mord und Betrug sich am Leben erhaltenden Pseudomenschentums enthalten.

Warum aber mußte das Menschentum fallen?

Diese Frage zieht durch die Wünsche, die Ideen, Bilder und Wunschträume der Philosophen, Dichter und Staatsdenker, Propheten und Religionsstifter aller Zeiten.

Und mit der Frage zugleich taucht das Bestreben auf, eine neue Erde und womöglich einen neuen Himmel zu schaffen. Die Neuschöpfung soll nicht nur den ursprünglichen, den guten Zustand wiederbringen, sondern darüber hinaus das Zeitalter einer durch Leid und Erfahrung geläuterten Menschheit sein.

Wie aber das Gesicht der neuen Menschheit, wie das Weltbild der erneuerten Schöpfung sein soll, darüber gehen die Meinungen, die Forderungen, die Theorien und Prophezeiungen weit auseinander.

Am leichtesten machten es sich die Religionsstifter, die die Ebene des von ihnen verkündeten Reiches auf eine unwirkliche, überirdische Welt projizierten und in diesem Reiche der Phantasie beliebig schalten und walten konnten, weil sie weder an das Ethos, noch an den Willen, noch an Mut und Tapferkeit ihrer Anhänger zu appellieren brauchten, sondern vielmehr allein an den «Glauben». Glaube war ihnen in jedem

Fall zunächst eine Unterwerfung, ein Jasagen zu ihren Lehren und Theorien. Dann wurde der Glaube zum Organ, das mit der geistigen und seelischen Welt des Religionsstifters verbinden sollte.

Was Wunder, daß durch solchen «Glauben» der Instinkt ausgeschaltet wurde, und daß durch diese Ausschaltung das kompaßlose Herz in die Irre ging, wenn nicht grade die Seele im Taumel um einen vermeintlichen Gnadenpol sich der Täuschung hingab, eine neue und bessere Heimat jenseits der Pflicht gefunden zu haben.

Wesentlich ernster war das Bemühen Platons und derer, die aus seiner geistigen Schule hervorgingen.

Platon verkündet in seiner großen Schau, daß die dem Menschen innewohnende Ursubstanz von ausschlaggebender Bedeutung sei.

Es kommt nach ihm darauf an, ob die Ursubstanz Gold, Silber, Erz oder ein minderwertiges Metall ist, und ganz der Ursubstanz gemäß ist das Wirken des Menschen und damit das Echo, das die Appelle der Wertigen oder Unwertigen hervorzurufen vermögen.

Platons Schau weiß nichts von Gnade und Verdienst vor «Gott» und hat keine Voraussetzung zur Erlösung, die sich jenseits der Ursubstanzen vollziehen könnte. Nichts in der Welt oder gar jenseits der Wirklichkeit vermag einem Minderwertigen eine wertige Ursubstanz zu verleihen. Darum gibt es in dieser Welt der Erscheinungen als letzte Weisheit schließlich nur eine Auslese derer, deren Substanz wertig ist. Damit sind allein die Wertigen zur Herrschaft berufen. Deren Herrschaft aber ist gerecht, und dort, wo die Unwertigen sich im Aufstand an die Macht begeben haben, herrscht Willkür, und Unordnung ist das Zeichen des Abfalls vom Gesetz.

Die Welt des Werdens kann demnach für Platon nur Abbild der ewigen Ideen sein, jener Urbilder, die das Wesen des Menschentums ursächlich gliedern und bestimmen. *Der* Staat ist danach der wahre und denkbar beste, der von der Erkennt-

nis der Ursprünglichkeit der Werte ausgeht und sich durch die Auslese der Substanzen aufbaut.

Wir spüren in den großen Bildern Platons einen Hauch des Geistes, der die wahre Ewigkeit verkündet: Ewigkeit ist dort, wo das Gesetz waltet, das Leben und Tod, Aufstieg und Untergang umfaßt. Das Gesetz aber offenbart sich im starken Leben, das neues Leben zeugt und in seiner Ganzheit dem Keim der Verwesung keinen Eintritt bietet.

Dichter haben dieses Gesetz verkündet, wenn sie das Leben der Starken, der Helden, der Lichtbringer, der Sieger besangen.

«Sie singen von Lenz und Liebe, von sel'ger, goldner Zeit,
Von Freiheit, Männerwürde, von Treu und Heiligkeit»,

heißt es in Uhlands «Des Sängers Fluch».

Die Schönheit jener goldnen Zeit liegt im freiheitlichen Menschentum, das mit seiner stolzen Freudigkeit das finstere Despotentum überstrahlt. So sieht Uhland das Goldene Zeitalter.

Und Walther von der Vogelweide singt von der Erinnerung:

«. . . wie wir damals nach Ehren gerungen:
Alter beriet uns, die Tat war den Jungen!
Törichte Obre nun über uns sind:
Die Lehre der Fabel, die merkt schon ein Kind.
Was daraus folge, du Weiser, das find'!»

Erfahrung und Wissen, Willen und Tat, Alter und Jugend gehören zum starken Leben zusammen, und dort, wo die lebendige Einheit des Wachstums durch Despotentum zerrissen wird, folgt der Untergang.

Die Rufe nach Freiheit, die grade in den dunkelsten Stunden der Nation die Dichter und Sänger wie Fahnen des Angriffs voraustrugen, enthalten im Kern, in immer neuer Wandlung wiederkehrend, die Forderung nach Gerechtigkeit, das heißt nach dem an die rechte Stelle Gerücktwerden der Werte. Der Kampf gegen Unterdrückung und Willkür ist der Kampf für die Gerechtigkeit, die die Lebensäußerung der Freiheit, der Heimat der Starken, ist.

Huginn und Muninn, vorausschauende Denkkraft und zur Tat verpflichtendes Gedenken, machen erst in ihrer Gemeinsamkeit die Totalität des Geistes aus. Odin ist im germanischen Glaubensbild der allbeseelende Wille, der durch die Totalität seines Geistes die Schöpfung durchdringt.

Huginn und Muninn benötigt er zu seinem planvollen Weltgestalten.

Und so wie Huginn und Muninn ihn beraten, so wägt der Starke die Äußerungen Huginns und Muninns in seiner Seele, bevor er zur Tat schreitet.

Als das monotheistische Judentum in der Tarnkappe des Christentums die Welt «entgötterte», um sie unter den HERRN des Sinai zu stellen, wurden alle Sinnbilder germanischen Glaubens, die niemals Götter im Sinne eines christlich-jüdischen Theismus sein wollten, vergötzt und zu Spukbildern von Teufeln, Dämonen und Hexen gemacht.

Wo einst aber in heiligen Hainen die Starken in den bewegten Wipfeln der uralten Bäume das Rauschen des lebendigen Geistes erahnten, wo sie Heimat hatten und in Freiheit den Forderungen des Gesetzes lebten, da wurden Kirchen zu Ehren eines persönlichen Gottes errichtet.

Die Lehre des Gesetzes wurde vergessen, dafür aber verkündete man die Botschaft des Einen Gottes, der blinde Unterwerfung verlangt und sein Wohlwollen davon abhängig macht, ob man seinen Sohn und dessen zahlreiche Wundertaten ernst nimmt.

Die Willkür des Einen Gottes, des HERRN, wollte das Wissen um Odin, um das Gesetz selber, verdrängen.

Die Starken aber blieben dem Gesetze treu und warfen sich nicht in Anbetung vor dem HERRN nieder.

Sie haben viel Verfolgung leiden müssen. Eine der tödlichsten Anschuldigungen war, daß man sie der Gottlosigkeit zieh.

Das Gegenteil zu dem am Sinai aufgestellten Theismus sollte der «Atheismus» sein.

«Wer nicht für mich ist,
ist wider mich!»,

verkündete der HERR, und seine Diener töteten die, die nicht der Meinung des HERRN waren und sich seinem in erster Linie irdischen Machtanspruch widersetzten.

Der Herr vom Sinai, Jahwe mit Namen, war zu allen Zeiten eifersüchtig darauf bedacht, daß kein anderer Herr ihm den Rang streitig machte.

Seine göttliche Ruhe war dahin, wenn irgendwo ein Baal noch Leben zeigte. Und überaus empfindlich war er gegen jede «Lästerung».

Wahrlich, ein sehr «persönlicher» Gott!

Odin konnte nicht gelästert werden, ebensowenig wie man ihm Tempel der Anbetung bauen konnte.

Er kannte keine Gläubigen, aber auch keine Verächter.

Wer stark war und wissend im Gesetze stand, der war gerecht und lebte, wer schwach war und das Gesetz nicht zu erfüllen vermochte, ging zugrunde.

Das war keine Verheißung und keine Drohung, keine Gnade und kein Zorn: das war das Leben selber!

Im Sinne des Sinai waren und sind alle Starken, die ihr Bekenntnis in der Philosophie oder in der Dichtung, in der Staatskunst oder auch nur in der Tatsächlichkeit ihres Lebens ablegen, «Atheisten».

Daß sie aber einen stärkeren Glauben lebten als alle sogenannten «Theisten» zusammen, blieb unbekannt oder wurde verschwiegen.

Niemals ist der Starke Anbeter gewesen. Das verziehen ihm jene nicht, die in der Unterwerfung den ersten «Gottesdienst» sehen. Der Starke war auf Grund seines Wissens um das Gesetz, in dem er stand, stark oder zum mindesten groß durch das Ahnen der vom Gesetz ausgehenden Gerechtigkeit

und ihrer Ordnung, und seine Tat war Verkündigung und Aufrichtung der Ordnung zugleich. Darum hat seine Tat mehr zu gelten als die «Gottesdienste» insgesamt.

Nur haben die Schwachen nie die Sprache der Starken verstanden, noch weniger aber ihre Taten. Darum graute den Schwachen vor den Starken, und darum sannen sie darauf, sie umzubringen, um ihre Welt ungefährlich zu machen. Die heiligen Bäume, jene Sinnbilder unvergänglichen, sich ewig durch das Gesetz erneuernden Lebens, fraß die Axt der Christen. Odins Name wurde zum Teufel verflucht.

Das Gesetz aber strahlte hinter den Weihrauchwolken, die kleine irdische Geister aufsteigen ließen, und erhielt die Welt nach wie vor. Die Schwachen vermeinten, statt des Gesetzes leuchte die Gnade von einem beschränkten Himmel, und doch konnten sie nicht auch nur einen Schritt aus dem von Ewigkeit zu Ewigkeit durch das Gesetz belebten All hinaustun.

Der Herr vom Sinai ließ das Dogma ausstreuen, er habe in sechs Tagen die Welt aus nichts, nur durch sein Wort allein erschaffen. Wie viel größer ist da die Glaubenswelt des nordischen Raumes, die in Odin den Träger des alldurchdringenden, allbeseelenden Gesetzes sah!

Einst hat Odin dem gärenden Chaos das Gesetz gegeben, dadurch kam Sinn und Wesen in die Welt! — so lehrte der Alte den Jungen, um ihm die Ehrfurcht vor dem All und der Pflicht seines Menschentums zu geben.

Da ist keine Magie, da ist kein Wunderglaube.

Da lebte der Starke seiner Tat, die selber Schöpfung ist.

Da brauchte kein Gott aus dem brennenden Dornbusch hebräisch zu sprechen und seinem auserwählten Judenvolk Weisungen zu geben, die für die gesamte außerjüdische Welt verbindlich sein wollen, da brauchte auch kein HERR in Gestalt von zwei Engeln auf die Reise zu den Sodomitern zu gehen, um dort merkwürdige Erlebnisse zu haben, die als heilige Geschichten einer gläubig staunenden Menschheit berichtet werden dürfen!

Vom Sinai her wurde zwar die Welt durch vielerlei Gewalttat und Rechtbeugung «vergottet»; die Wahrheit aber, jene Zwillingsschwester der Freiheit, ließ sich nicht «vergotten», sie blieb fortan der Lebensodem der Starken, die im Gesetze standen und aus ihm lebten.

Der Name Odins wurde aus dem Sprachgebrauch des Tages gestrichen, nur die Märchen raunten sein Geheimnis von Jahrhundert zu Jahrhundert und ließen ihn unter den verschiedensten Namen Auferstehung feiern.

Was liegt auch an Namen, wenn nur die Idee am Leben ist!

Namen und Bezeichnungen führen zu Dogmen, in denen unter dem lastenden Buchstaben der lebendige Geist zu Tode gepreßt wird. Wohl starb Odin, aber das ewige Gesetz, das er versinnbildlichte, leuchtet wie die allbewegende Sonne vom gestirnten Himmel der Ideen. Und niemals werden kleine Menschen, von ihren Religionsstiftern fanatisiert, auf den Himmelsleitern zerbrechlicher Denksysteme und mangelhaft gezimmerter Glaubensvorstellungen die hohe Burg der Freiheit zu stürmen vermögen, die die Zuflucht der Starken, die dort als Götter thronen, ist und bleibt.

Wer aber von Odin spricht, der möge in Ehrfurcht auch davon berichten, daß er, wie die Sage erzählt, einst sein Auge dahingab, um am Brunnen Mimir den Trank der letzten Weisheit zu schöpfen.

Die letzte Weisheit aber, die Odin den Starken, die Geist von seinem Geiste sind, zu geben vermochte, lautet:

> Alles Leben ist Kampf, und der Kampf ist der fruchtbarste, der das Ja zum Kriegertum in jeglicher Gestalt zu geben vermag. Wer kämpfend sein Gesetz erfüllt, wächst aus den Niederungen alltäglicher Sorge zu den reinen Höhen aus sich selber wirkenden und gestaltenden Schöpfertums. Der wird Gott unter Göttern als Teil der Ganzheit, aus der und zu der alles wächst und reift, was den Keim des Lebens in sich birgt!

Unter den Göttergeschichten aller Religionen ist keine so erhebend und beschämend zugleich, wie dieser Mythos vom allwaltenden Odin, der um der Erkenntnis willen, die er den Starken vermitteln wollte, sein Auge dahingab.

Wem drängt sich da nicht der Vergleich auf mit jenem Jahwe, der in seinem Paradies ängstlich drauf bedacht war, auch ja der einzige Genießer der Früchte des Baumes der Erkenntnis zu sein? Und der den Erbfluch auf die beiden unschuldigen Menschlein schleuderte, die auch Erkenntnis haben wollten, und die nun als traurige Erbsünder, solange es noch eine Welt gibt, in ihren Kindern und Kindeskindern durch die von dem erbosten, nicht mehr allein Erkenntnis besitzenden Jahwe vermaledeite Welt schleichen müssen?

Göttergeschichten erstehen in den geistigen Kindheitstagen der Völker. Die tiefsten und weisesten Geschichten aber vermag der Nordraum zu berichten, ohne daß er je den Versuch unternommen hat, aus Mythen Gotteswahrheiten und aus Märchen Heilstatsachen zu machen.

Noch ragt die hohe Burg der Freiheit im Norden, im Lande der Mitternacht, und trotzt den Flüchen. Die Sonne des Gesetzes leuchtet von ihren Zinnen und winkt den Starken zu, sich unter ihr zu sammeln und auf das Haßgeschrei der umnebelten Alltagsmenschheit nicht zu hören. Die Heimat der Starken kämpft um ihr Lebensrecht von dieser Welt und sendet ihre Boten aus, die Freiheit zu verkünden.

So kehrt die Hoffnung in die trostlos gewordene Welt zurück.

Hoffnung auf Heimat, das ist der erste Sonnenstrahl, der die Dämmerung durchbricht und die Diener der Finsternis erschrecken mag.

Hoffnung auf Heimat, das ist der erste Satz der frohen Botschaft, die von der Burg der Freiheit dringt.

Wann wird die Sonne des Gesetzes unverschleiert leuchten?

Auch in den Mythen des Nordraumes wird von einem Goldenen Zeitalter berichtet.

Das war, als noch Asgard, der Garten, die Burg der Asen, bestand.

Diese Burg war der wahre Hort der Freiheit, von ihm ging als Mittelpunkt des Kosmos die unaufhörlich wesende, kriegerische Kraft des allbeseelenden Geistes Odins aus, des Geistes, der weder an Zeit noch an Raum gefesselt ist, der die Welt mit kraftvollem Leben erfüllt, so daß sie immer neu gebären und gestalten muß.

Da der Allgeist kämpferisch ist, kann auch Asgard als Heimat alles Starken nur als Burg, als Festung gedacht werden. Hier hat Odin seinen Sitz. Walhall ist seine leuchtende Heldenhalle, deren Dach mit goldenen Schilden gedeckt ist, an deren Wänden Schilde hängen und die abends von blinkenden Schwertern erhellt wird.

Hier darf der Starke, aber auch nur der Starke Heimat haben. Hier ist er Gott unter Göttern.

Das ist der Himmel der Helden, der nichts gemein hat mit jenen Himmelsvorstellungen, in denen des jüdischen Patriarchen Abraham Schoß der begehrenswerte Ort der besonders Frommen ist.

Solange Asgard über der Erde ragte, bestand — die Guten anspornend, die Schlechten ängstigend — die Heimat der Starken auf dieser Welt.

In schicksalhaftes Dunkel ist die Sage vom Verfall Asgards gehüllt. Die Schuld, das ist die Gesetzesferne, drang in die Reihen der Asen ein, so erzählt der tiefe Mythos des Nordens.

Und die Schuld verhüllt das Wissen vom Gesetz, so daß Unkenntnis und Bosheit eindringen können.

Das ist die ewige Wahrheit dieses nordischen Mythos, daß Gesetzesferne Untergang heranführt. Das Geschick der Asen lehrt auch, worin der Verfallskeim, der zum Tode führt, beruht.

Die Asen, so heißt es, verrieten durch unwürdige Vermischung ihr Blut und sanken von der Höhe reinen Weistums

in die Niederungen der instinktlosen Triebhaftigkeit. Aus Blutsverrat folgt Untergang!

Loki zeugt, selbst nicht von reinem Asenblut, mit einem Riesenweib den gefährlichsten Bankert, den Fenriswolf, nachdem er zuvor Hela, die spätere Göttin im Totenreich — halb jugendlich schön, halb verwest, ein Bild vom Leben und Tod zugleich — und die Midgardschlange gezeugt hatte. So wird, wie der Mythos lehrt, im Blutsverrat der Keim zum Verfall gezeugt. Die Bankerte zerstören durch ihren Aufruhr den Bestand der Welt, der nur durch die Bindung der widerstrebenden Kräfte gewährleistet wird. Mit Odin verschwindet der gesetzgebende Sinn des Alls, nach ihm erhebt das Chaos sein Schlangenhaupt.

Ein unausschöpfliches Weistum liegt im tragischen Untergang des reinen, im Gesetze wesenden Baldur, der durch den harmlosen Wurf eines von Loki geführten unschuldigen Blinden sterben muß.

Ist es ein Wunder, daß die neuen Lehren von Blut und Rasse aus dem Schoße des Nordraumes geboren werden, der solche Mythen schuf?

Ist es erstaunlich, daß das tiefe Weistum vom reinen Blut der Starken und Wertigen den Schwachen und Unwertigen ein Greuel und Ärgernis ist?

Ist es so unbegreiflich, daß die Lehre vom Gesetz, das die Kräfte bindet und durch seine Ordnung zu fruchtbringender Wirkung führt, auf den erbitterten Widerstand derer stößt, die sich von der «Botschaft» der das Gesetz auflösenden «Gnade» erfüllen ließen?

Das Chaos, das nach der Aufhebung des Gesetzes den Weltbrand einleitet, wird begleitet von dem Krähen des roten, des goldenen und des schwarzen Hahnes.

Der rote Hahn ist das Symbol der den Asen feindlichen Joten, der Riesen. Der goldene Hahn ist das Symbol der Asen, der schwarze das des Totenreiches!

Rot, schwarz und gold!

So beginnt der Weltbrand, nach dem erst die neue Welt sich aus dem tosenden Meer erhebt.

Und eine neue Sonne leuchtet über der sich eben mit jungem Grün bedeckenden neuen Erde.

Auf der neuen Erde aber werden neue Menschen im Gesetze wandeln, nachdem die alten Menschen mit ihrem alten Trug untergingen.

Die neuen Menschen aber werden die Starken und Wissenden sein, die ihre Heimat gefunden haben. Ihre Heimat, die durch keinen Verrat gefährdet wird.

Das ist der Trost und die leuchtende Zuversicht der Starken, die im Weltbrande nicht erzittern, die die Furcht überwanden, weil sie im Gesetze stehen, das das Leben selber ist.

Das Wissen um dieses Gesetz verleiht mehr Kräfte als alle Religionen der Erde, die den «jüngsten Tag» mit ihren «Offenbarungen» zu umkleiden trachten. Schon haben die Hähne gekräht, schon hat sich die Idee mit dem Schwerte gegürtet.

Doch die Starken halten das Schwert und harren der Entscheidung. Mögen die Völker den Atem anhalten: der Nordraum hat das Gesetz erkannt und sieht hinter den Rauchwolken des Weltbrandes schon die neue Erde! Die Heimat der Starken wird neue Wirklichkeit. Und dieser Wirklichkeit gehört die Ewigkeit von dieser Welt.

«Gelehrte», deren Geist in die Irre, bestenfalls aber im Kreise lief, haben sich Mühe gegeben, die Geschichte der Menschheit in drei Phasen aufzuteilen.

Als erste Phase setzten sie die vorsinaitische Zeit des urtümlichen Naturzustandes. Die Menschheit dieser Zeit, so meinten sie, käme infolge ihrer kindlichen Primitivität allenfalls für frühgeschichtliche Untersuchungen in Betracht. Damit hingen sie dieser «frühen» Menschheit mitleidig das Bärenfell des Barbarentums um die Schultern.

Die zweite Phase nannten sie die theozentrische Zeit, und dieser Zeit brachten sie eilfertig ihre laute Liebe entgegen.

Theozentrisch: Gott im Mittelpunkt!

Ein Lob der theozentrischen Menschheitsphase ist gleichzeitig ein Bekenntnis zur Theokratie, zur Gottesherrschaft.

Gottesherrschaft?

Das heißt für sie nichts anderes als die Herrschaft jener Priesterkaste, die im Namen des zürnenden, eifersüchtigen und fordernden Gottes vom Sinai die Geschicke dieser Welt zu führen und zu leiten sich anmaßt. Die hohe Zeit der Theokratie ist für sie das Mittelalter, das von der totalen Macht der Kirche bestimmt wurde.

Theozentrisch ist der Anspruch der Theologie, Führerin aller Wissenschaften zu sein.

Theozentrisch ist der Herrschaftsanspruch der Religion über Vernunft, Verstand, Instinkt, Seele und Herz.

Theozentrisch ist der absolute Machtanspruch des Kreuzes über alles Wesen und jede Lebensäußerung.

Man sieht, das Goldene Zeitalter der Theokratie ist gegenüber den Liedern der frühen Sänger der Erinnerung wesentlich verlagert!

Theozentrisch handelt der Herrscher, der, mit dem Gnadenöl des Vatikans gesalbt, sich in entscheidenden Augenblicken bindenden Rat aus Rom holt.

Theozentrisch handeln sie alle, die Propheten und Priester, die Schriftgelehrten und Wortgewaltigen, die ihre Weisungen vom Statthalter Christi holen und geflissentlich ausführen.

Die Minnesänger der Theokratie können nicht genug tun, klagend die gewaltigen Vorzüge des dahingeschwundenen Zeitalters der absoluten Herrschaft der Kirche zu preisen und das baldige Wiederauftauchen eines neuen, wenn auch schwarz umbrämten Goldenen Zeitalters zu verkünden, «wenn die Zeit erfüllet ist». Denn nach dem «jüngsten Tag» erwarten auch sie eine neue Erde, ein Gottesreich, in dem Jesus Christus der

absolute Herrscher über die Lebendigen und Toten aller Völker und Rassen sein wird.

Denken wir daran, daß auf der neuen Erde nach dem Weltenbrande, wie der Norden verkündet, mitten unter dem neuen Menschengeschlecht der Starken der wiederauferstandene Baldur mit seinen Asenbrüdern wohnen wird, um der Erinnerung an Odin und Asgard, an Kampf und Untergang verpflichtende Mahnmale zu setzen, so werden wir nicht zweifeln, wo die wahre Heimat der Starken zu sein hat, wenn überhaupt das Denken und Sinnen der Starken die Möglichkeit einer Wahl gestattet.

Als dritte Phase wird die anthropozentrische gesetzt.

Anthropozentrisch: der Mensch im Mittelpunkt!

Die Geschichtsschreiber der Theokratie setzen den Beginn der anthropozentrischen Phase in die Zeit des Durchbruchs der Renaissance durch das theozentrische System.

Die Einheit, das allumfassende Band der Kirche, wurde, wie sie meinen, vom Lebensgefühl der Renaissance, die der Persönlichkeit jenseits vom seelischen und leiblichen Zwang des Kirchentums zu neuem Recht verhalf, zerrissen. Sie behaupten kühn, daß die Entfernung von der Theokratie gleichbedeutend sei mit der Entfernung von Gott. Und außerhalb der Kirche, unter der sie — machtpolitisch gesehen — Gott selbst verstehen, gibt es nun einmal kein Heil!

Das wiedererwachte Lebensgefühl, das in einer neuen Heiligung der Erde, ihrer Pflichten und Freuden, Ausdruck fand, stieß naturgemäß mit den das Leben nicht nur einengenden, sondern auch zutiefst beargwöhnenden Dogmen zusammen und empörte sich vor allem gegen den die Freiheit verdrängenden Geisteszwang der Theokraten.

Tatsächlich muß die Empörung der Renaissance als ein großartiger Aufbruch der geknechteten und christlich gleichgeschalteten Seele zu neuer Heimat auf dieser Erde gewertet werden.

Trotzdem: ein Goldenes Zeitalter hat auch durch diese Wiedergeburt nicht begonnen. Schuld daran trägt aber nicht das Ausbrechen aus dem Kreislauf um den Machtpol «Gott», sondern vielmehr das Nichtzurückfinden zur Quelle aller Kraft, zum Gesetz.

Auch die Wiedergeburt des Geistes, die sich auf dem Gebiet des Humanismus vollziehen sollte, brachte nur das letztlich karge Ergebnis erweiterter Bildung. Nur ein Mann aus der geistigen Sphäre des Humanismus, ein Deutscher, hat den erfolgversprechenden Versuch unternommen, den Weg zur Quelle zu suchen: — Hutten!

Tatsächlich fand er in der Hast seines kurzen Lebens zur Quelle und wurde, bereits vom Tode gezeichnet, der lebendigste Zeuge der neuen Heimat der Starken, der heimlichen Deutschen Nation.

Die Schönheit des starken Lebens, die selbst noch von Scheiterhaufen und Schafotten zu leuchten vermag, deren Glanz durch Kerkermauern und Grüfte dringt, ist unabhängig von allen Wertungen des Tages, sie wird mit den Maßen der ewigen Idee gemessen.

Das vom «Gottpol» gelöste Individuum vermochte nicht «glücklicher» zu werden, das wissen die Rufer nach der Rückkehr des kirchlichen Goldenen Zeitalters und nehmen in ihren Streitrufen darauf Rücksicht. Sie sprechen von der Bindung des Mittelalters und wollen nicht wissen, daß jene «Bindung» eine völlige Knebelung war, und daß eine Masse gleichmäßig Geknebelter noch keine Gemeinschaft ist.

Der anthropozentrischen Phase wird alle Schuld am Verfall der menschlichen Gemeinschaft und an der Auflösung der letzten Bindungen gegeben. Es ist leicht, den Scheinbeweis dafür zu erbringen.

Scheint es nicht so, daß die Renaissance die Wurzel der späteren hemmungslosen Genußsucht ist? Scheint es nicht so, daß der Persönlichkeitsglaube der anthropozentrischen Phase zwangsläufig in dem jede Bindung sprengenden Individualis-

mus enden muß? Und sieht es nicht so aus, als ob der Humanismus den Keim des Rationalismus, unter dem man eine Vernunftvergötzung verstehen will, in sich trägt?

Ein treffliches Jonglieren mit Begriffen begann, bis immer wieder scheinbar der unwiderlegbare Beweis erbracht war, daß nur durch ein Zurückgehen zum HERRN des Sinai die für diese Welt nötige und gültige Bindung gefunden werden könne.

Die Künder der Gottesherrschaft blieben in den Trümmern ihrer Tempel wohnen und machten sich mit großer Eile daran, neue Gotteshäuser zu errichten. Geschickt verstanden sie es, hier und dort «Neubauten» zu errichten, nur sah der Nichtgeblendete sehr bald, daß diese Neubauten auf den alten Fundamenten errichtet waren, und daß Altäre, Lampen und Heiligenbilder fast ausnahmslos aus jener «älteren Zeit» stammten, die die Künder notfalls schnell zu verleugnen bereit waren.

Die Anhänger des Rationalismus dagegen bekannten sich zum «Fortschritt» und wähnten, durch ständige Weiterentwicklung der Aufklärung, der Wissenschaft und des Denkens sich einem neuen Goldenen Zeitalter zu nähern. Die Verwirrung der Begriffe war vollkommen: hier das Denken an ein Goldenes Zeitalter in erreichbarer Zukunft, dort ein Erinnern an ein Goldenes Zeitalter in weiter Vergangenheit. Gemeinsam nur war beiden Gruppen der fanatische Kampf für das Erreichen ihrer Ziele, die einen strebten mit Gewalt vorwärts, die andern planvoll zurück.

Zielstrebiger waren die Rückwärtigen, sie hatten es auch leichter, weil ihr Machtwille klar ausgerichtet war und nicht viele Theorien, vor allem aber keine Phantastereien zuließ. Dafür sorgte der Papst, der nicht nur das geistige Erbe des längst dahingegangenen, weltumspannenden Cäsarentums für sich beanspruchte. Er wollte und will Macht, nichts als Macht. Das Königreich Christi, das er verkündet, ist sein Reich von dieser Welt.

«Alle Welt ist Rom untertan», das ist sein Anspruch, von dem er nichts abgibt. Die Gesamtheit der Welt zerfällt in zwei Teile, in den einen, den er besitzt, und den anderen, den er beansprucht. Darauf richtet er seine Politik für das Wiederkommen seines, wie er behauptet, auferstandenen Herrn Jesus Christus ein. Und damit der Kampf für den Anspruch fanatischer, rücksichtsloser, zielstrebiger und rascher geführt wird, lehrt er seine Gläubigen, daß der «jüngste Tag», der Tag des HERRN, erst dann eintrete, wenn alle Welt die Knie vor dem Einen beugt.

Gegen diesen Anspruch haben es die zerfahrenen und in sich uneinigen Gruppen, die aus dem Rationalismus stammen, schwer. Sie wollen das Goldene Zeitalter erkämpfen und versuchen es mit verschieden gefärbten «Internationalen», deren Endziel eine Art Himmel auf Erden im Sinne eines mehr oder minder gemäßigten Kommunismus ist, dessen Todeskeim gerade darin liegt, daß er Gleichheit und nicht Wertung will.

Der «moderne» Mensch taumelt zwischen den Kraftfeldern dieses «Goldenen Zeitalters» des für alle Ewigkeit neu zu errichtenden Kreuzes und dem «Himmel auf Erden» der Gleichheitsverkünder. Er weiß nicht, ob sein größerer Vorteil darin beruht, im Sinne des Kreuzes «reaktionär» oder im Sinne der Gleichheit «revolutionär» zu sein. Er mag sich beruhigen: er ist in jedem Falle reaktionär!

Mögen die «Gelehrten» sich die Köpfe heiß denken über ihre drei Phasen der Menschheitsentwicklung, mögen sie sich für dieses oder jenes Goldene Zeitalter entscheiden, die Wirklichkeit des Lebens ist weitergegangen.

Der Norden hat seine Stimme erhoben und jenseits der Tagesstreitigkeiten seine Lehre der Rasse und der Wertigkeit verkündet. Er verlangt kein Zurück und keine Teilung, er verheißt auch keine Glückseligkeit, er hat der Welt die Lehre vom Gesetz geschenkt und fordert Entscheidung.

Und wenn in späteren Zeiten sich wieder «Gelehrte» den Kopf darüber zerbrechen, wie sie diese «Phase» der Mensch-

heit benennen sollen, so mögen sie schreiben, sie sei «natiozentrisch».

Natiozentrisch: die Nation im Mittelpunkt!

Auf die Nation bezogen und von ihr ausgehend, das ist das Denken des Jahrtausends, das mit der Erhebung des Gesetzes zum Mittelpunkt des Seins beginnt.

Kein «Goldenes Zeitalter» wird mit Friedensglocken eingeläutet, kein Hosianna wird ihm gesungen, und keine Palmen streut man ihm: es zieht herein auf dem Schlachtroß, gefolgt von gewappneten Männern, die bereit sind, mit dem Schwerte in der Faust sich Heimat und Lebensrecht zu suchen.

Die widerstrebenden Kräfte sind aufs neue gebunden zur Einheit der Schicksalsgemeinschaft derer, die von gleichem Blute, von gleicher Sehnsucht, von gleichem Willen erfüllt sind, den Weg in die Freiheit zu finden.

Natiozentrisch! Die Starken von dieser Welt erfüllen die Heimat mit neuem Lebenswillen, der kein schläfriges Paradies auf der Erde errichten will, der vielmehr danach strebt, die gerechte Ordnung herzustellen, nach der der Starke in der Pflicht steht, die ihn zur Herrschaft beruft. Nicht zur Verherrlichung eigenen Ruhmes, nicht zur Verkündigung des Ruhmes eines Gottes, auch nicht zum Ruhme eines Volkes, sondern allein zum ewigen Leben der Nation, in die Leben und Ehre aller einmünden.

An Stelle eines «Menschheitsdenken» tritt die Verkündigung des Menschentums, das seine höchste Blüte nur in der Bindung an die Nation entfalten kann.

Und je leuchtender und klarer das Blühen der einzelnen Nationen ist, um so gewaltiger wird das Bild dieser Erde sein.

Die Schönheit aber, die von diesem Bilde ausstrahlt, wird die männliche und kriegerische Schönheit jener Asenburg, Asgard, sein.

Es verlohnt sich, Sehnsucht nach dieser Heimat zu haben, und fruchtbringend sind alle Pfeile der Hoffnung, die diesem Reich entgegenfliegen.

Die Heimat der Starken, das Reich der Freiheit ist keine Utopie, denn die Grenzpfähle sind zu erreichen für jeden, dessen Wille sich mit Wissen und Erinnerung paart, dessen Blut rein geblieben ist, um die Sprache der Seele und das Raunen des Herzens zu vernehmen.

Nur in Deutschland als dem Herzland des Nordens konnte jener wunderbare Sang der Mystik ertönen, der — trotz mancher Umneblung — dazu beigetragen hat das Herr- und Knechtverhältnis, das am Sinai als Religion und Verkehrsverhältnis zwischen Gott und Mensch verkündet wurde, zu zerschlagen.

Der germanische Mensch kennt keine Verbeugung, kein sich In-den-Staub-Werfen, keinen Kotau. Weder vor dem Herrn dieser noch jener Welt.

Unwürdig und beleidigend ist es für ihn, einem Gotte als ein Wurm zu dienen und Knechtsgesinnung zu zeigen, das aber heißt, «demütig» sein.

So schiebt er auch als Freier und Gleichberechtigter alle Mittler und Vermittler zum Mittler beiseite.

Meister Eckhart sang seine Minne, und die Erinnerung, die er verkündete, war das Einssein zwischen «Gott» und Mensch. Eins nämlich sind die Willen aller Wesen, die aus dem Gesetze sind.

Religiös gesprochen sind die Starken also Gottes Brüder, nie aber seine Knechte oder unmündigen Kinderlein oder gar seine Schafe!

Die Bruderschaft alles Starken macht vor dem Himmel nicht halt. Die gefallenen Helden, die Einherier, sitzen mit den Asen als Gleichberechtigte, als Kameraden, als Brüder an einem Tisch und trinken aus einem Becher mit ihnen.

Von Göttern her leiten die Helden ihren Stammbaum.

Durch die Wolken des Weihrauchs, die ihn in seiner Zeit umgaben, sah Eckhart Walhall, als er von der Bruderschaft

der «Gotteskinder», vom mit dem Gottall verbindenden Fünklein sprach.

Und Walhall sahen im Geiste alle religiösen Rebellen, die das Knie nicht mehr beugen und den Nacken nicht mehr senken wollten, weil sie das Angesicht und das Auge des Gottes zu sehen begehrten, der ihnen Befehle erteilen wollte.

Die Heimat der Starken ist erfüllt von der Bruderschaft, unter der die Gebote der Ehre des Kriegertums lebendig sind.

Da ist kein gleichmachendes Kollektiv, da ist kein auseinanderfallender Kult von Einzelhelden, da ist die große gebärende und wirkende Gemeinschaft derer, deren Leben sich nicht in einmaliger Tat, sondern in ständiger Schöpfung äußert.

Darum eben ist das Jahrtausend der Starken kein Paradies, weil das Paradies bestenfalls ein gepflegter Zustand sein kann, sondern es ist ein gewaltiges, von Erschütterungen, von Erdbeben, Orkanen und Sturmfluten umgebenes Leben, an dem die Schwachen sterben, an dem aber die Starken noch stärker werden!

An dieser Sehnsucht, an der Sehnsucht nach Gefahr und Erprobung, scheiden sich schon im Knabenalter die Lebenstüchtigen von den Unfruchtbaren. Wer aber einmal zur Heimat der Starken gefunden hat, wächst in die Unsterblichkeit der Idee.

Die Mystik kannte ebenso wie die Romantik Schwärmerei und Seufzen und konnte sich häufig statt mit der Tat mit dem «guten Gedanken» abfinden. Dafür ist in der Heimat der Starken kein Raum, denn die Haltung, die in dieser Welt sich offenbart, ist die Haltung des heroischen Realismus. Da ist jeder Starke wie Odin, auf dessen Schultern Huginn und Muninn sitzen, und Odins Denken war weder weltfremd noch tatfeindlich noch gar schönfärberisch oder schwarzseherisch. Vielmehr war es verantwortungsbewußt und vorausschauend zugleich, nüchtern und hart und doch voller gütiger Sorge, aber nur das Starke beachtend, nie das Schwache berücksichtigend.

So eben ist die Haltung des heroischen Realismus in großen Zügen zu umreißen.

Das ist der Arm, der den Bogen spannt, von dem die Pfeile der Hoffnung in das Land der Sehnsucht fliegen.

Und kann der Schwächling je den Bogen spannen?

Er muß in den Niederungen seiner Triebe verharren und einen gnädigen Gott um die Liebenswürdigkeit bitten, den Dunst der Niederungen mit dem matten Glanz der Gnadensonne zu durchleuchten.

In ganz besonders demütigen Stunden aber bitten die Schwachen darum, daß auch ihren Feinden, den Starken, einmal die Gnadensonne leuchten möge! Die aber schauen in das klare Leuchten der *einen* Sonne des Gesetzes und lachen allen Ersatzes.

Sie haben keine Furcht, der Sonne zu nahe zu kommen, weil sie selber Feuer vom Feuer und Leuchten vom Leuchten sind.

Sie hören die Harmonie der Sphären und sind erfüllt vom Klingen der großen Einheit des Gesetzes, darum verfallen sie nicht den Verlockungen der Sirenen, deren Lieder ihnen nur erbärmlich und mißtönig erscheinen. Wer selber im Kreislauf des ewigen Gesetzes steht und den Gestirnen gleich seine Bahn um den Gesetzespol zieht, der irrt nicht mehr vom Wege ab, der ist gefeit gegen Versuchung und Verrat.

Darum weicht das Unrecht aus der Heimat der Starken.

Es ist müßig zu fragen, ob die Starken diese Erde vergotten oder entgotten wollen. Es genügt, festzustellen, daß die Starken die Voraussetzungen für die Neuschöpfung der Erde durch das Gesetz erkämpfen.

Die Zeit ist nicht fern, da die Starken die Heimat bekommen werden. Das wird sein, wenn die Erde Raum für ihr gerechtes Herrentum bieten wird.

Dann wird über Kindheit und Sehnsucht der neue Tag heraufleuchten.

# Das Verlangen nach Vorbildern

Die Zeit der Kindheit mit ihrem Behütetsein liegt hinter uns. Das Heranreifen zum Menschentum vollzieht sich nie ohne Schmerz und Leid, Enttäuschung und Entsagung.

Ja, vielfach ist das Reifen durchzogen von Wehen, gleich einer Geburt. Und vielleicht ist es gut und heilsam, daß der Mensch von Himmel zu Himmel stürzt, bis er mit beiden Füßen auf dieser Erde landet. Und sicherlich ist es dem Reifwerden dienlich, wenn der Mensch auf seiner Wanderschaft aus jedem Paradies gewiesen wird, das er sich aus Vorbehalten und Rücksichten, aus Sorglosigkeiten und Listen gezimmert hat. Es ist die wahre und einzige Gnade, die das Leben zu vergeben hat, daß es den Menschen wandern und immer wieder wandern läßt, bis daß er eines Tages Heimat findet, und diese Heimat ist sein Herz, das ihn das Gesetz lehrt.

Wenn die Erinnerung einen tiefen Sinn hat, so ist es der, des Menschen Sehnsucht — das ist die Forderung nach Wanderschaft — wachzuhalten. Das große Wandern ist das der nordischen Rasse gemäße Schicksal. Nicht jenes zerstörende, ruhelose und gejagte Wandern nomadischer, parasitärer Rassen, sondern jenes gewaltige Wandern der Seele, das zu immer neuen Zielen und Erkenntnissen strebt, jene schöpferische Unruhe, die der außernordischen Umwelt dämonisch und furchtbar erscheinen mag. Diese schöpferische Unruhe ist ebenso spürbar bei den Wikingern und den kulturschaffenden nordischen Stämmen, die in alle Welt gingen, um Sammenkorn üppig aufschießender Völkerschaften zu sein — so lesen wir in den Mythen nichtarischer Völker, die von den weißen Göttersöhnen aus Norden sprechen —, wie sie spürbar ist in den kirchlich eingezwängten Jahrhunderten des Mittelalters. Und

dort, wo die Freiheit ihre letzte Zuflucht nahm in die Gelehrtenstuben, gingen von kargen Dachkammern welterschütternde Ideen aus.

Das ist die heilige Unruhe der Deutschen, die das Erbe des Wikingertums am reinsten erhalten haben von allen nordischen Völkern. In der Hanse wird sie lebendig, in den kühnen Ideen Jürgen Wullenwevers, des Lübecker Rebellen, im Herzen des Großen Kurfürsten drängt sie wie in den staatsmännischen Ideen des Großen Friedrich. In Nietzsche sprengt sie die Gedankengebilde einer müden Welt. Bürger macht sie zu Soldaten, entsprungene Mönche zu Empörern, weltabgewandte Gelehrte zu himmelstürmenden Entdeckern.

Jede Geschichtsbeschreibung bleibt Stückwerk, die nicht ausgeht von diesem deutschen Dämon, der heiligen Unruhe. Und von ihren Gegenspielern. Wohl dem Staate, der die schöpferische Unruhe in seine Segel zu fangen weiß, er steuert in die Unsterblichkeit, weil er die Totalität in sich trägt.

Die deutsche Unruhe gebiert nicht die Neuerungssucht, die vielen Völkern besonders romanischer Rasse eigen ist. Auch die Unzufriedenheit ist nicht ein Merkmal der Unruhigen und Sehnsüchtigen deutschen Blutes. Die heilige Unruhe ist vielmehr das immer wache Wachsen und Reifen, das geheimnisvolle Ahnen der Gefahren des Sattseins und der Glückseligkeit. Niemals ist darum der Nordraum Schauplatz blutrünstiger Revolutionen gewesen, immer aber stand er unter dem Zeichen unerklärlicher Gärungen und Spannungen.

Die deutsche Nation braucht nur eine einzige, dafür aber auch totale Revolution, die Revolution zu sich selber.

Jahrhunderte hindurch haben sich Krusten und fremde Schichten auf die deutsche Substanz gelegt und das Gesetz zu verschleiern gesucht. In der totalen Revolution sollen alle diese Schichten abgestreift werden, um im besten Sinne «das Unterste zu oberst» zu kehren. Das liegt auch im Wortsinn «Revolution» begriffen. Die totale deutsche Revolution ist dem hohen Zweck neuer Volksschöpfung verpflichtet.

Da die Volksschöpfung aber ein ewiger Wachstumsprozeß ist, sind die Träger der deutschen Revolution voller Unruhe und Forderung. So ist auch die totale Revolution der Deutschen niemals nihilistisch, sondern stets und ständig einer höheren Zweckhaftigkeit — nämlich in die Vollkommenheit des Gesetzes zu wachsen — unterworfen. Unter diesem Gesichtspunkt gewertet ist der heroische Realismus die Kompaßnadel, die in jedem Fall dafür bürgt, daß die gesetzgemäße Richtung eingehalten wird.

Es ist naturbedingt, daß die Zahl der um das Gesetz wissenden Starken gering ist. Letztlich sind es nur die Wenigen, die Erlesenen, die Unbestechlichen, die der Masse zu Führern werden und der Umwelt ihres Volkes den Stempel ihres Wissens vom Gesetze aufprägen.

Dadurch aber, daß der gesunde Instinkt die Wenigen, die Führer, erkennt und Verlangen trägt sich diesen Vorbildern auf dem Marschweg in die Zukunft anzuschließen, entscheidet sich ein Volk zu Leben, Aufstieg und Größe.

Es ist bezeichnend, daß die wirklichen Führer dem Volke niemals den Himmel auf Erden, sondern ein Leben in der wahren Freiheit und Pflicht des Menschentums versprechen.

In der Gefolgschaft zu den aufgezeigten Zielen trennt sich ein Volk in Sehnsüchtige und Gierige.

Die Zeiten der Schmach, der Erniedrigung, Ohnmacht und Schande sind immer die gewesen, in denen statt des Führers der Demagoge die Instinkte der Gierigen zu wecken wußte. Daß diese Zeiten meist grade der freiwilligen Entbehrung, ja, der bewußten Armut bedurften, machte aus der Gier ein Verbrechen und aus dem Demagogen einen abgefeimten Verbrecher, nicht selten sogar einen Raubmörder!

Das Verlangen nach Vorbildern ist zu jeder Zeit im nordischen Raum lebendig gewesen, und es ist ein Zeichen der seelischen Größe des Nordens, daß die Maßstäbe, die er an die Vorbilder legte, gewaltig waren. In die Heldenlieder, lange vor dem Nibelungenlied, wurden alle Wünsche und

Vorstellungen hineingelegt, die Sehnsüchtige von ihren Vorbildern, die zur Tat führen sollten, nur haben konnten. Und jeder, der glauben mochte, die Voraussetzungen zu erfüllen, selber Vorbild zu sein, konnte an diesen Forderungen ermessen, wie nah oder wie weit er von der gepriesenen Tat stand.

Bis auf den heutigen Tag ist der Grundzug nordisch bedingter Dichtung das überragende, einmalige, das heißt heldische Leben. An dieser Dichtung entzündeten die jungen und alten Sehnsüchtigen immer wieder das Feuer der Begeisterung, das ihnen in dunklen Stunden den Weg in die Heimat erleuchten sollte.

In der Zeit des Verfalls kamen die jüdischen oder jüdisch verseuchten Schreiber und gaben Zustandsschilderungen nichtheldischen Lebens. Ihre Schilderungen waren nicht selten geschickt geschrieben und häufig spannend zu lesen. Statt der Sehnsucht aber enthielten sie Gier, statt des Mutes Frechheit. Als Klugheit des Lebens priesen sie nicht die mutige Überwindung der Widerstände, sondern das schlaue Anpassen an sie. Unter «jüdisch» ist die geschickte Taktik dem Leben gegenüber zu verstehen, die darauf ausgeht, unter allen Umständen, selbst in schändlichen Verhältnissen, Vorteile zu gewinnen. Es geht dabei nicht um Steigerung des Lebensgefühls durch Gewinnung neuer und erhöhter seelischer Wertigkeit, sondern um das Durchwühlen jener Schlackenhalden überkommener Zustände nach verwertbaren Resten.

Dort aber, wo dieser jüdische Geist kluge Lebenstheorien, wie im Marxismus, schuf, entwickelte er Systeme zur vorteilhaften internationalen Aufteilung aller vorhandenen materiellen und ideellen Güter.

Der nordische Geist ging zielstrebig darauf aus, durch die Lehre der Gesetzmäßigkeit das Scheidewasser für die in dem Menschen ruhenden Metalle zu schaffen, dem Starken die Möglichkeit zu geben, seiner Kraft bewußt und damit gestaltend und fruchtbar zu werden. Damit aber schuf er die Voraussetzungen zur gerechten Herrschaft.

So ist der erste bewußte Werter gegenüber dem rechnerischen und berechnenden, mit dem Zustand spekulierenden jüdischen Geist Nietzsche gewesen, der das Verlangen nach Vorbildern mit der Forderung des Übermenschen, des totalen Menschen, des Gesetzesmenschen stillte. Hier konnten sich die Geister scheiden — und sie taten es gründlich.

Man möge nie vergessen, daß eines der besten und wertvollsten Erbteile in der nordischen Rassenseele das Wikingertum ist. Das Wikingertum, das aus der schöpferischen Unruhe geboren wurde, gab dem seßhaften Bauerntum jene Sehnsucht nach Weite und Tat ins Blut und bewahrte es dadurch vor der Gefahr seelischer Verfettung, einer Gefahr, der viele Bauernvölker, die des Erbteils der Unruhe nicht teilhaftig wurden, erlagen.

Im Wikingertum offenbart sich besonders deutlich die schöpferische Dämonie nordischer Menschen. Die harten, mutigen und wissenden Männer, die in ihren kleinen seetüchtigen Schiffen, kundig der Astronomie und vertraut mit mathematischer Berechnung, die Meere durchfuhren, bargen nicht nur wie die mordenden und sengenden Horden Asiens, willkommene Beute als Lohn der gefahrvollen Züge, sondern gingen daran, Siedlungen und Staaten zu gründen. Für gewaltige Herrscher war es ein besonderer Ruhm, Ehrengarden aus dieser erlesenen Rasse zu haben.

Die jungen Krieger des Nordraumes erwählten sich Führer, denen sie in die unbegrenzten Weiten männlicher, schöpferischer Tat zu folgen gedachten. Mehr als die Aussicht auf Ehre, Ruhm und Gewinn trieb sie die Sehnsucht, Pflichten zu haben, in der Verantwortung stehen zu dürfen, gültige Beweise überragender Tüchtigkeit ablegen zu können.

Das Gesetz des Nordraumes kann sich nicht schöner und klarer spiegeln als in diesem Sittengesetz sehnsüchtiger und unruhiger junger Krieger.

Das Verlangen nach Vorbildern entsprang dem Wunsch, durch den Führer alle vorhandenen Werte mobilisieren zu

lassen. Der Führer durfte nicht nur, er mußte das Höchste und Letzte fordern. Es galt, ihm im Leben und im Sterben nachzueifern. Das Bewußtsein, in allem Vorbild zu sein, zwang den Führer, über sich selbst hinauszuwachsen, Held zu werden.

Später, als der Weg in die Weite durch seelische Fremdmächte zugemauert war, blieb den Sehnsüchtigen meist nur das tapfere Sterben als Beweis kriegerischer Gesinnung, das mutige Leben wurde durch die planmäßig herbeigeführte Enge fast unmöglich gemacht.

Und es gibt zu denken, daß beispielsweise ein Großteil der Offiziere der Vorkriegszeit jederzeit bereit war, den auf das Schlachtfeld geführten Soldaten tapfer vorzusterben, aber von einem mutigen Leben in der Zeit der Vorbereitung auf Kriege so gut wie nichts zu spüren war. Das hat schließlich zu der weitverbreiteten gefährlichen Meinung geführt, der Soldat, und vornehmlich der Offizier, sei nur im Kriegsfall etwas wert. Der Heldentod wurde zum «Beruf» des Kriegers gestempelt, das Heldenleben aber war den satt und müde gewordenen Zeiten unerwünscht und sogar verhaßt.

Mit dieser wahnwitzigen Auffassung gründlich aufgeräumt zu haben, ist eines der gewaltigsten Verdienste des überragenden soldatischen Denkers Ludendorff, der in seinem Buch über den totalen Krieg die Bedeutung des soldatischen Lebens so eindringlich aufgewiesen hat. Sein Wort «Machet des Volkes Seele stark» wird einmal wie ein Fanal über dem soldatischen Erwachen des nationalsozialistischen Zeitalters stehen.

Der starke Staat, der zur Totalität drängt, weiß um die unumgängliche Notwendigkeit, jungen, sehnsüchtigen Menschen Gelegenheit zu geben, das Verlangen nach Vorbildern zu stillen. Er weiß, daß die nordische Rasse nur darum so lebenstüchtig blieb, weil — trotz der künstlichen Verdrängung des Heldenideals durch den Duldertyp — eine geheime Zuchtwahl stattfand, die immer wieder den stärkeren Typ erkor. So hat in überlegener Tat der Starke selbst in seiner Todesstunde noch einen Appell an die Sehnsüchtigen richten und damit den

Keim der Tatbereitschaft pflanzen können. Und gerade dort ging der Keim auf, wo die unwirtlichsten Lebensbedingungen herrschten, wo Menschen lachend alle Aussicht auf Verdienst von sich wiesen, um sich nicht die Sicht in die Heimat zu vermauern.

Die Verwirklichung des Verlangens nach Vorbildern ist nur möglich, wenn einerseits zwischen der Idee und der Erscheinung des Vorbilds keine Widersprüche klaffen und andrerseits das Vorbild durch das lebendige Beispiel seiner Tat den Willen der Sehnsüchtigen zu beeinflussen vermag. Der Stromkreis der Persönlichkeit des Vorbildes wird nur geschlossen, wenn die Sehnsüchtigen sich aus Erkenntnis, durch Hingabe größer zu werden, dem Vorbild zum lebendigen Werkzeug seines härteren Willens und seiner klareren Schau in die Hand geben, ohne sich dabei zu entpersönlichen.

Daraus allein entsteht Treue.

Treue aber ist stets ein gegenseitiges Verhältnis. Es gibt keine einseitige Treue. Das wäre bestenfalls Gehorsam. Gehorsam aber findet man auch in Despotien.

Gewaltiger als aller Gehorsam und zuverlässiger als auch die bestabgerichtete Disziplin ist wissende Treue derer, die sich auf Gedeih und Verderb dem Vorbild anvertraut haben.

Darin liegt das Geheimnis der Siege zahlenmäßig geringer, in Treue zum Vorbild verschworener Haufen über Armeen.

Wohl kann berechnende Klugheit Einsatz und Tat bewirken. Der Erfolg der Klugheit wird aber bei nicht sicher erscheinendem Ausgang in Frage gestellt.

Treue mag in den Augen der Nurklugen etwas «Altväterliches» sein. Der totale Staat aber, der durch die Harmonie mit dem Gesetz in die Ewigkeit von dieser Welt wächst, vermag durch die Treue ein Hundertfaches von dem zu erreichen, was der liberale Staat durch Klugheit erlangen kann.

Je mehr ein Volk seinen Sehnsüchtigen Vorbilder zu schaffen vermag, um so größer wird die Zahl der Treuen sein,

die in der Gefolgschaft dem Führer nacheifern, der sie in das Herz der Nation führt.

Man möge bedenken, daß für Theorien allenfalls Phantasten zu sterben vermögen. Ideale aber werden nur erreicht, wenn Führer durch ihr lebendiges Beispiel lehren, daß die Verwirklichung möglich und erlebenswert ist.

Der Führer wird zum Organ, durch das die Idee aus dem Raume der Unwirklichkeit genommen und zum Leben erweckt wird.

Und um so lebendiger wird die Gegenwart eines Volkes, je mehr lebendige Menschen durch ihre Tat ein Abbild von der Ewigkeit der Nation zu geben vermögen.

Die Despotie ist zufrieden, über blind gehorsame Menschen zu herrschen und bedient sich notfalls des wirkungsvollen Mittels der Furcht. Ihre Beauftragten sind die Rutenschwinger und Büttel, in deren Hand die Kommandogewalt gelegt ist.

Die Uniformität der «Überzeugung», die schließlich nichts anderes ist als ein schnelles Jasagen zum oft unbegriffenen Befehl, soll die Erhaltung des geforderten Zustandes garantieren.

So kann die Despotie dem Verlangen nach Vorbildern nur mit der Zuchtrute des Exerziermeisters entgegentreten und die Sehnsüchtigen durch Zwang zur Unterwerfung führen.

Die Despotie erschöpft sich im Machtgenuß des Augenblicks und sieht die Zukunft mit Sorge. Jedes Wachstum ist ihr gefährlich. Es ist kein Zufall, daß die Wurzeln der Despotie, auch der seelischen, ihren Nährboden im Orient haben.

Niemals hätte der Nordraum die heutigen Weltreligionen hervorbringen können, und es bedeutete das Verdammungsurteil über die Sehnsüchtigen, als die aus sinaitischem Geist geborenen Dogmen des Christentums sich die Kommandogewalt über die Seelen nordischer Menschen anmaßten.

Der totale Staat, der der lebendige Ausdruck des Willens des Volkes zur Ganzheit ist, erwächst dadurch zur Macht, daß er statt der Uniformität die Mannigfaltigkeit der Starken

fördert und in der Auslese den Stärksten den Weg zur Herrschaft ebnet. Er gibt den Sehnsüchtigen die Möglichkeit des Wirkens, und dadurch verkündet er ihnen das Recht auf Heimat. Da durch das Wissen um das Gesetz der Weg zum Ziel gewiesen ist, ist der totale völkische Staat den Gefahren des Chaos, des Abirrens und des Taumels enthoben.

Das Gesetz gibt dem Orakelsuchenden, der für den Einzelfall Rat heischt, keine Antwort, dem Sehnsüchtigen aber gibt es das Wissen:

Nichts in der Welt der Ideen und Erscheinungen beruht auf Gnade und Wunder. Alles, was die Welt bewegt, was sich in dieser Welt bewegt, alles, was Leben trägt und Leben gibt, ist Äußerung des Gesetzes, das sich nie durchbricht. Der Mensch trägt in seiner Seele das Organ, das ihn mit dem Gesetz verbindet. Instinkt und Wille, Blut und Wissen ergeben in ihrem Einklang erst den Ton, der sich in die große Harmonie des Gesetzes fügt. Dort, wo durch eine innere Unstimmigkeit der Ton unrein wird, verschließt sich das Organ und vernimmt die Harmonie des Gesetzes nicht mehr. Der letzte Kampf des Menschen geht um die innere Reinheit, die Bewahrung des Einklangs, die Vernichtung aller Gegenkräfte der Vermischung, die zur Disharmonie führen. Der Grad der inneren Reinheit bedingt den Grad der Vollkommenheit des Einwachsens, des Verheimatetwerdens im Gesetz.

Dem Judentum und dem ihm entsprossenen Christentum war das «Seinwollen wie Gott» die Voraussetzung zur Erbsünde, weil die «Gottgleichheit» des Menschen zwangsläufig das Herr-Knechtverhältnis zwischen Gott und Mensch aufheben muß. Auf diesem Verhältnis aber bauen Judentum und Christentum ihre Religionen auf, auch die zartere Umschreibung des Christentums in «Vater-Kindverhältnis» ändert nichts an dieser Grundeinstellung, die zwangsläufig zur Unselbständigkeit des Menschentums führen muß. Das aber

bedeutet Schwächung. Der Trost dieser Religionen führt allenfalls zur Auffüllung des Menschen mit einer erflehten «Scheinkraft».

Dagegen ist der Mensch, der im Gesetze steht, stark wie das Leben selber, er steht jenseits der Furcht und unterwirft sich weder einer «Vorsehung», noch einem Schicksal, noch gar dem Ratschluß eines persönlichen Gottes. Da sein innerer Einklang ihn mit der Harmonie des Gesetzes verbindet, ist er Teil des großen Gesetzes selber, darum ist er «wie Gott».

Auch in den Zeiten, in denen das Wissen um das Gesetz verlorenging, blieb doch das Ahnen, die Erinnerung. Auch das abgelenkte Denken der größten Theologen, die dem Nordraum entstammten, kreiste um «den Gott», der Menschen bis zur Bruderschaft mit ihm zu erfüllen vermochte und endete in der Ketzerei gegen den Sinai und gegen die Bibel Alten und Neuen Testamentes. Ketzerei waren und blieben alle jene Strömungen, die in der «Mystik» und im «Pantheismus» zusammenflossen. Immer wieder offenbarte sich das Gesetz in den Starken, die zu Kündern der Freiheit wurden. So blieb die Erinnerung wach. Jahrhunderte hindurch wurde der Nordraum von Kämpfen durchtobt, immer aber, wenn er selber zum Freiheitskampf aufrief, bewegte ihn der Rhythmus des Gesetzes.

Die Geschichte des Nordraumes gleicht einer Fieberkurve, die nach lebensgefährlichen Krisen, nach Höchsttemperaturen und beängstigenden Untertemperaturen sich wieder dem Gesundungspunkt des Gesetzes nähert.

Wohl war das Orakel zu Delphi dem nordischen Denken entgegengesetzt, der Spruch aber, der vom Heiligtum dem Pilger entgegenleuchtete, war ein Wort des Gesetzes:

Erkenne dich selbst!

Der Aufruf zur Besinnung ist die erste Stufe zur Gesinnung, zum Wissen um das eigene Gesetz. Von hier aus erwächst die Erkenntnis, jenes Tor, das in die Heimat der Starken führt.

Die Starken aber werden zum Vorbild, weil sie Abbild des Gesetzes sind!

Das Gesetz ist jene über Leben und Tod, über Entstehen, Vergehen und Neuwerden waltende Macht, deren Ursprung jenseits der menschlichen Wahrnehmung liegt, mit deren Harmonie jedoch sich in Einklang zu bringen letzte Sehnsucht der Wissenden ist. Nur dem Starken ist es gegeben, das Klingen seiner Seele mit der großen Harmonie des Alls zu vereinen, weil weder die Hoffnung auf Lohn noch die Angst vor der Übermacht des Schicksals ihm den reinen Sinn für die Größe des Gesetzes zu trüben vermag.

Der Instinkt des Starken weist ihn wie eine Magnetnadel zum Pol der Kraft. So weiß der Starke auch um den «rechten Augenblick» seiner Tat. So ist er im Wissen gläubig! Er vermag durch seinen Willen den rechten Weg zu finden, der sich dem Schwachen auch nicht durch ein Wunder offenbart.

Das Gesetz ist größer als alle «lieben Götter», die sich ängstliche Menschen zum Troste ihrer Schwachheit geschaffen haben. Das Gesetz ist selbst größer als alle Vorstellungen, da es Keim allen Lebens, Urwille aller Erscheinungen ist. So ist Gesetzesferne schlimmer als jede «Gottlosigkeit»!

Das Gesetz läßt sich so wenig in Dogmen einfangen wie die Sonne in Säcken. Ihm gegenüber gibt es nicht «Glaube» oder «Unglaube», sondern nur Wille zur Vollkommenheit der Tat oder instinktloses Beharren in tatloser, furchtsamer Betrachtung.

Im Gesetze stehen, heißt sich selber zur Vollkommenheit führen. Was sind dagegen alle Angstgebete?

Wille, Forschung und Instinkt, die Sprache des Blutes, lehren die Gesetzmäßigkeit des Lebens, die Teil der Gesetzmäßigkeit des Alls ist, erkennen. Und die Klugheit des Men-

schen heißt ihn, gesetzmäßig zu leben, um das Leben selbst zu erhalten.

Die Erkenntnis des Gesetzes heißt die Starken alles zu hassen, was der Entfaltung des Lebens feindlich ist. Wer im Gesetz lebt, ist stark; da aber, wo der Mensch bewußt im Gesetze handelt, wächst er über sich selbst hinaus.

Die Lebensäußerung der Starken, die Haltung, entspringt jenem Wissen um das Gesetz, das Menschen zur Wirksamkeit zwingt und führt zu einer erhabenen Sicherheit des Lebensgefühls, zu würdiger Ruhe und überlegenem Stolz.

Im Zeitalter des Taumels, der Gesetzesferne, hat häufig der verbissene Trotz der Einsamkeit harte Züge um den Mund des Starken gegraben, je weiter aber die Heimat der Starken wiederum Besitz von dieser Erde nimmt, um so mehr gewinnen die Züge der Einsamen jene gelassene Heiterkeit, die der wahre Spiegel einer gesetzesbewußten Seele ist.

Im Gegensatz hierzu steht die nervöse Hast der Taumelnden, die, getrieben von abgeirrten Instinkten, sich in der Ziellosigkeit verzehren. Das Gefühl der Unsicherheit verängstigt ihren Willen und unterwirft ihn Stimmungen, aus denen nie die Tat geboren werden kann.

Die Lebensunsicheren, die Schwachen, versuchen durch Lehren und Dogmen, durch Religionen, Heilspeisen, Unsterblichkeitsgetränke und ähnliche Mittel den fehlenden Rhythmus zu ersetzen und durch diesen Ersatz eine Sicherheit des Lebensgefühls herbeizuführen. Daß ihnen das nicht selten gelingt, verleitet sie zu der anmaßenden Behauptung der Unfehlbarkeit ihrer Methoden und Lehren, die gern als alleinseligmachend hingestellt werden.

Niemals aber lassen die Sehnsüchtigen sich durch Lehre einen Ersatz für das Leben geben, niemals können ihnen Dogmen das Verlangen nach Vorbildern stillen.

Dort, wo die Heimat der Starken Wirklichkeit geworden ist, weichen die Erlösungsreligionen vor dem Ethos zurück.

Dort, wo die Wahrheit des Gesetzes fordert, daß man die Starken stärker mache, sterben die Erlösungsreligionen ab.

Dort siegt der Norden über den Orient.

Dort überstrahlt das Leuchten des Bergs der Mitternachtssonne das Rauchen des Sinai.

Das Verlangen nach Vorbildern treibt die Sehnsüchtigen immer wieder an, die Spukbilder und Idylle des «Glücks» jenseits des Weges zum Ziele unberücksichtigt zu lassen.

Das Iyll verleitet nun einmal zum beschaulichen Verharren, zur «Gemütlichkeit», damit aber hören Wachsen und Reifen, kurz, das Leben auf.

Die Starken aller Zeiten sahen im «Glück» niemals die Fortdauer eines liebenswerten Zustandes, sondern die Pflicht, den Kampf, die große Wandlung. Nicht Besitz und Macht an sich waren ihnen erstrebenswert, sondern allein die Wirksamkeit. Um die Möglichkeit, das Gesetz gestaltend zu erfüllen, führten sie ihren Freiheitskampf.

Der Starke ist darum in seinen Lebensäußerungen «unromantisch».

Der heroische Realismus des starken Lebens arbeitet nicht mit Stimmungen, sondern mit Forderungen.

Um der Forderungen willen bekennen sich die Sehnsüchtigen zu den Vorbildern. Sie sind ihnen die Fanale, die dem Wege durch die Finsternis voranleuchten bis zur Dämmerung des frühen Morgens.

Die Lieder der Sehnsüchtigen sind nicht geschliffen und glatt wie die der Träumer, die im Grase liegen und in den Himmel staunen. Sie sind spröde und rauh und voll herrlicher Herbheit, so wie der Weg, den die Sehnsüchtigen dahinziehen.

Die Gesänge, die das «Glück» der Starken preisen, sind Lieder der Schlachten und Kämpfe.

Der Starke weiß, daß eine Idee ohne Schwert ein Traum ist. Wie das Schwert ohne Idee ein lebloses Stück Eisen ist.

Die Lebensfreude, das Wissen um die magischen Kräfte des Willens, belebt das Tote und gibt dem Ding Seele. Ohne Lebensfreude aber ist das Lebendige tot.

Dort, wo die Sehnsüchtigen im Verlangen nach Vorbildern vorwärts schreiten, wird die Welt durchlebt. Da geht ein neuer Frühling, ein Erwachen schöpferischer Instinkte, über diese Erde hin.

Der Wunsch «besser zu werden» erhebt die Herzen der Sehnsüchtigen. Besser werden bedeutet ihnen das Weiterwachsen in die Vollkommenheit des Gesetzes bis zur Erfüllung. Das sittlich Gute ist ihnen die Reinheit des Gesetzes. Nicht Mitleiden ist darum ihre Moral, denn jedes Mitleid bedeutet ein Herabneigen, ein Niedersteigen in das Kranke. Vielmehr heißt ihre Forderung: Aufruf der Starken zur Bruderschaft des Weges und Zieles.

Wer die Sehnsüchtigen zur Freiheit führt, weiß um das Geheimnis des Erfolges: es gilt, die edlen Leidenschaften zu wecken und wach zu halten, die Leidenschaften, die Götter stürzen und Himmel einreißen können, wenn sich Himmel und Götter gegen die Freiheit verschwören sollten.

Die edlen Leidenschaften, einmal geweckt, sind es selber, die den Willen zu immer höherem Fluge in neue Welten entflammen.

Es zeugt der Wille mit der Seele den kühnen Gedanken, der kein Hindernis mehr kennt und kein Verzagen, der seine Heimat im All hat und das Abbild des Alls in das kleinste Wesen und geringste Ding zu legen vermag.

Die Kühnheit des Gedankens hat dem Menschen einstmals Schwingen zu geben vermocht, daß er sich aus dem Erdenstaub in das reine Licht der Wolken erheben konnte.

Man denke daran, daß es dem nordischen Menschentum vorbehalten geblieben war, den Traum von Dädalus und Ikarus zu träumen und das Märchen von Wieland dem Schmied zu ersinnen, so wie es ihm vorbehalten geblieben ist, diesen

kühnsten Menschheitstraum in schöpferischer Tat zu verwirklichen.

Dort, wo der Starke so groß und einsam wurde, daß die Vorbilder unter ihm zurückblieben, erwuchs er zum Seher. Ihm war es gegeben, das große Leuchten des Gesetzes zu schauen. Sein Sehen war heiliger als alle Prophetien der Welt.

Niemals aber konnte der Norden Erlösungsreligionen ersinnen, weil er in der Welt der Wirklichkeit Erfüllung suchte und nicht danach trachtete, die Wirklichkeit auf Himmelsleitern zu verlassen.

Vorbild konnte ihm nur der Führer in die Wirklichkeit des Gesetzes werden, nie aber der Prophet, der in das Reich der Träume zu folgen aufrief.

Das Gesetz des ewigen Werdens selber hat den Starken dazu getrieben, durch die Auslese der Vorbilder und der Sehnsüchtigen eine Zuchtwahl zu treiben, die auch in Zeiten des Sterbens dafür bürgte, daß wenigstens ein Lebensträger in eine nahe Zukunft schreiten konnte.

Viele Rassen mußten sterben, weil sie nach Zeiten ihrer Götterdämmerung nicht mit wenigstens *einem* Überlebenden eine neue Erde erblicken durften, ihr Blut konnte nicht Auferstehung feiern, weil der Lebenswille gestorben war. Die arische Rasse hat sich trotz zahlloser Wandlungen immer wieder erheben dürfen, weil die Einsamen das Geheimnis des Gesetzes in Höhlen und auf Bergen bargen und es als heiliges Erbe hüteten bis zum Tage der Morgenröte, an dem Sehnsüchtige sich aufmachten, das Geheimnis der Freiheit zu entdecken und der Welt zu verkünden.

Das Christentum war in seinem Vernichtungswillen gegen das Gesetz von radikaler Klugheit. Es verstieß den natürlichen Menschen in die Hölle, um einen «zweiten Adam» auferstehen zu lassen. In jeder Taufe vollzieht es den symbolischen Tod und die symbolische Auferstehung. Der zweite Adam aber ist der im wahren Sinne «selbstlose» Mensch, der Mensch ohne

eigenen Willen, ohne eigenes Innere, überhaupt ohne Eigenheit, ohne Geist. Der ursprüngliche Geist wird verbannt, damit der Geist des HERRN ihn erfülle.

Die «Erfüllung», die das Christentum predigt ist eine passive. Die Erfüllung aber, die der Starke durch das Einwachsen in die Vollkommenheit des Gesetzes erfährt, ist die denkbar aktivste.

Sich ganz seines Selbstes zu begeben, um vom Geist des HERRN erfüllt zu werden, ist das geheimnisvolle Deuten, des Wunders von der Ausgießung des heiligen Geistes. Und wer nach christlichem Glauben von diesem heiligen Geiste erfüllt ist, der spricht eine dritte Sprache, der ist ein drittes Geschlecht. Da gilt nicht mehr Blut, nicht Wille, nicht Rasse, nicht Sprache, da gilt nur das Erfülltsein mit fremdem, außerpersönlichem Geist, mit heiligem Geiste des HERRN. Der zweite Adam wandelt nun bis zu seiner endgültigen «Erlösung» als Gast auf dieser Erde und alles, was ihn an jene Zeit des ersten Adam erinnert, ist «Sünde».

In der Tat ist die Methode des Christentums zur Vernichtung der Persönlichkeit von einer erstaunlichen Kühnheit, die selbst davor nicht zurückschreckt, den ersten Adam in den verborgenen Schlupfwinkeln geheimster Gedanken aufzuspüren und zu erschlagen. Reue und Buße, Sündengeständnis und stellvertretende Vergebung sind wirkungsvolle Mittel des Aufspürens und der Vernichtung. Ganz sich dem HERRN und seinem Geiste zu geben ist das höchste Glück des Christen, der sein Selbst verlor. Unterwerfung unter den Willen des EINEN, gleichbedeutend mit Unterwerfung unter die, die ihn vertreten, die höchste Moral! Und die zielstrebige Politik des Kreuzes ist Gehorsam gegenüber dem Befehl, die Welt für den HERRN zu erobern.

Dieses Prinzip hat sich kluge Menschen zur Verwirklichung erwählt, sonst wären die Erfolge dieser gesetzesfeindlichen Bewegung nicht so überraschend.

Um wieviel größer aber wird der Sieg der Starken für die Heimat sein, wenn man bedenkt, daß der Starke das Gesetz verficht, also im Natürlichen wurzelt und nicht der unnatürlichen Entselbstung bedarf, sondern vielmehr die Erfüllung seines Selbstes erkämpfen muß.

Die Politiker des Kreuzes wissen, daß in den gesetzesgebundenen, freiheitlichen Starken, die die Ordnung auf dieser Erde herzustellen sich anschicken, ihre Todfeinde aufgestanden sind. Sie fürchten, daß das Verlangen nach Vorbildern einmal über die Empörung der Sehnsüchtigen zum Kampf für die Heimat der Starken führen muß. Darum gilt ihr Lobpreis den Schwachen und Demütigen, die den Himmel versprochen bekommen haben. Darum gilt ihr Fluch allem Starken, das ausgestoßen werden soll wie Luzifer, der Lichtbringer.

Das Verlangen nach Vorbildern treibt die Sehnsüchtigen in immer neuen Kampf um die Vollkommenheit. Der Wunsch, stärker zu werden, zügelt sogar die Triebe, daß selbst in die Lust die Heiligkeit des Willens ihren Glanz wirft. Der Sehnsüchtige wünscht sich Söhne als Erben des Kampfes für die Freiheit und weiß sich durch Kinder und Enkel ewig mit dem schöpferischen Gesetz verbunden.

Die christliche Askese, die den Erbkampf nicht kennt und unter der Fluchlast der Erbsünde steht, kann in der Lust nur Sünde sehen, weil ihr jedes Verständnis für die höhere Zweckhaftigkeit der Zeugung fehlt. Das bedingt auch die Stellung zur Frau: der Starke sieht in ihr den heiligen Hort der Mutterschaft, der Christ sieht nur den Herd der Sünde und Versuchung.

Es ist die Zeit gekommen, da die Botschaft der Starken nicht mehr ungehört an tauben Ohren verhallt. Und die Zeit ist da, in der die mütterlichen Frauen sich erheben, um für die Ehre der Schwangerschaft einzutreten und das freche Wort von der Befleckung zu ahnden.

Möge man es erkennen und nie vergessen, was es für die Männer und Frauen des Nordraums bedeutet, wenn

der Heiland der Christen von einer «unbefleckten» Jungfrau, die auch nach der Geburt noch Jungfrau blieb bis an ihren Tod, geboren worden sein soll!

Das Gesetz krönt die Starken mit der Krone der Vollkommenheit. Das aber heißt, daß das Gesetz keinen neuen, keinen zweiten Menschen schafft. Der Mensch, der aus reinem Blut ist, der das Schwert des Geistes zu schwingen und den Speer des Willens zu schleudern vermag braucht nicht aus seinem Leibe erlöst zu werden, der bedarf vielmehr der steten Festigung seiner Gaben in die Vollkommenheit hinein, aus seinem Leibe erlöst zu werden, der bedarf vielmehr der stetigen Festigung seiner Gaben in die Vollkommenheit hinein, bis er im Fluge seiner Seele das Leuchten des Gesetzes zu schauen vermag. Die Schwingen zu regen und zu steuern aber vermag nur der Charakter einer Persönlichkeit, die ihr Selbst behalten hat.

Hier öffnet sich die Kluft zwischen den Starken und den Demütigen. Des Menschen letzter Sinn sei, Gott zu verherrlichen und zu lobpreisen, meinen die Demütigen und verweisen das Menschentum in die gemütvolle Sphäre frommer Beschaulichkeit. Der Starke aber weiß, daß das Menschentum nur erschlossen werden kann in der Wirksamkeit des Gesetzes, in der wissenden Ordnung, in die der Starke die Welt der ihm zugänglichen Erscheinungen zu stellen hat.

Der Starke hat keinen Missionsauftrag von einem HERRN erhalten, ihm die «Welt» zu Füßen zu legen. Vielmehr weiß sich der Starke berufen, Träger des Gesetzes und Erhalter der Ordnung zu sein, darum beruht sein Menschentum im ständigen Ringen um die Erkenntnis des Gesetzes und seiner Wirkungen.

Die Weisheit des Starken ist Bereitschaft zum Wachstum, ist Wachsein für die Stimme der Sehnsucht, ist Sehendsein für die Wirkung des Gesetzes. Die Tat des Starken ist das Schwert, das der Weisheit Wirklichkeit gibt. Die Wirklich-

keit aber bedeutet für den Starken das Leben, für den Schwachen den Tod.

Die Wirklichkeit des Starken hat ihre Gebote und Befehle gegeben und schuf sich — jenseits der Gebote des Sinai — eine ritterliche Sittlichkeit, die auf alle Nöte und Forderungen des Daseins Antwort zu geben vermag:

> bringe dich in den Einklang mit dem Gesetz und kämpfe dafür, daß deine Nation die Heimat der Starken wird!

Die ritterliche Sittlichkeit ist nicht erlernbar wie ein Glaubensbekenntnis oder ein Gebet. Sie schafft sich auch keine Priester. Sie kann nur Lehrer in die Welt schicken, um Menschen den Weg in das eigene Herz zu weisen. Sie kann nur Starke zu Führern erküren, die das Verlangen der Sehnsüchtigen nach Vorbildern zu stillen vermögen.

So wird die Priesterherrschaft untergehen, wenn die Starken die Seelenführung der Sehnsüchtigen übernommen haben. Die Seelenführung der Sehnsüchtigen aber wird in der Verkündigung und der Aufnahme der Weisheit der Starken bestehen. Damit kehrt auch die Gerechtigkeit als Äußerung der inneren Ordnung des Gesetzes in die Heimat der Starken ein.

Gerechtigkeit besteht darin, daß die Werte in der «richtigen Ordnung» stehen. Wo die äußere Ordnung der Dinge und Wesen nicht dem Gesetz entspricht, muß zwangsläufig die Willkür mit ihren verheerenden Äußerungen und Folgen erstehen.

Gesetzesferne Zeiten haben versucht, den Menschen durch «Bildung» zu «heben». Man vermeinte, einen Menschen dadurch «frei» machen zu können, indem man ihn wahllos mit allerlei billigen «Erkenntnissen» vollstopfte. Das Ergebnis war nur, daß ein solcher Mensch anspruchsvoll bis zur Unverschämtheit, ein grundsätzlich Unzufriedener, ein Jäger nach Vorteilen und damit grade ein Unfreier wurde.

Die «Hebung» des Menschentums besteht vielmehr darin, daß jeder seinem Wesen gemäß in der Gemeinschaft des Volkes zur Wirkung kommt. Damit wird die Gerechtigkeit zur Herrscherin. Es gibt eine höchste Klugheit des Staates, der der Ausdruck der Heimat der Starken zu sein vermag: die Werte der Menschen zu erkennen und sie einzusetzen, das heißt sie auszuwerten. Werte ohne Wirksamkeit sind Theorie. Darum wird dort, wo die Starken zur Ganzheit des Lebens drängen und sich Heimat verschaffen, auch unter dem Gesichtspunkt der höchsten Auswertung der Werte der totale Staat als bestes Mittel zum höheren Zwecke erstehen.

Weil wahre Kultur nur dort entstehen kann, wo durch die Erkenntnis des Gesetzes die Einheit des Lebens bewirkt wurde, ist der totale Staat der erste Kulturstaat.

Seine Aufgabe ist es, die Seelenführung der Sehnsüchtigen vor jedem Vorstoß der Schwachen, die nur Verwirrung zu stiften vermögen, zu schützen. Er ist die lebendige Hülle um den Keim des ewigen Lebens der Nation. Das Verlangen nach Vorbildern findet seine wirksame Erfüllung darin, daß die Sehnsüchtigen ihren Führern in den Dienst am Staate folgen. Ihre Vollkommenheit wird sich an der Vollkommenheit des Staates, der sich durch ihren Dienst zur Totalität entfaltet, erweisen.

Die Sehnsucht, sich in der Pflicht zur Wirkung zu bringen und damit das eigene Gesetz zu erfüllen, stellt die Starken weit über die Ehrgeizigen, deren Beweggründe Eitelkeit und Habsucht sind.

Die Ehrgeizigen kennen kein Verlangen nach Vorbildern und haben damit auch kein Verlangen, selber Vorbild zu sein. Mit ihnen ist keinerlei Gemeinschaft möglich, da ihr Wille ohne Charakter ist. Sie können niemals Künder der Freiheit und Kämpfer für die Idee sein, weil sie allenfalls die Idee zum Deckmantel für ihr persönliches Machtstreben benutzen. Macht aber, die nicht auf Gemeinschaft und Nation bezogen ist, zeitigt Willkür und Despotie.

Der Ehrgeiz, der sich in der Machtgier äußert, führt zur Treulosigkeit der von ihm Besessenen, da sie die Gemeinschaft von Männern nur suchen, um mit ihnen als Werkzeug für ihr Streben zum Ziel zu gelangen. Am Ziel angekommen, verraten sie ihre Werkzeuge.

Ehrgeizige Revolutionäre haben Völker in das Verderben gerissen, während Vorbilder, die Männer zur Freiheit führten, Nationen auf die Höhe wahrer Macht zu bringen vermochten.

Es gehört zur Klugheit des totalen Staates, die Sehnsüchtigen von den Ehrgeizigen zu scheiden und den Starken die Verwaltung des Erbes eines Volkes zu übergeben.

Dort, wo der Starke den Weg in sein Herz gefunden hat, wächst er auf zur Persönlichkeit. Und dort, wo die Persönlichkeit ihr Gesetz auswirkt, wird sie in der Gemeinschaft fruchtbar.

Lebensträchtig ist die Nation, der die Sehnsucht der Starken gehört.
Lebensträchtig ist der Staat, der den Starken Heimat gibt.
Lebensträchtig ist der Wille zur Tat, der die Ewigkeit sät.

# Von Männern und ihrem Werk

Der unruhige Norden war der letzte Hort der Freiheit, weil er zugleich der einsame Horst der starken Menschen war, die die vom Gesetz abgefallene Welt durch ihre Deutung und ihren harten und unerhörten Lebenswillen ängstigten. Und besonders der unruhige, deutende Deutsche erschien der alten, sterbenden Welt als Dämon, der ständig die Mauern der Scheinordnung berannte, der als Ketzer aus Instinkt Feuer an die morschen Tempel legte, der als Rebell aus Lebensfreude die Dogmen, jene «Offenbarungen» des Ungeistes höhnte, sich dem «System», der aus der Schwachheit geborenen, scheinklugen, willkürlichen «Ordnung» widersetzte und, wissend um das Gesetz, trotzig und herausfordernd aus der Reihe tanzte.

Die neue Wissenschaft von der Gesetzmäßigkeit des Geistes und der Idee wird den Beweis erbringen, daß die Einsamen des vorigen Jahrtausends, die dämonischen Rebellen, die wahren Künder ihrer Zeit gewesen sind, sie wird zwar Götzen stürzen und manche scheinheiligen Altäre umwerfen, sie wird aber vor allem die geistigen und seelischen Bezirke der Heimat der Starken abzustecken vermögen.

Von diesem Standpunkt aus gesehen, verlohnt es sich, einmal Platons auffsehenerregende Forderung nach Einschaltung der Philosophen in die Regierung zu untersuchen.

Der Geist einer Zeit wird bestimmt von der Weiterstrahlung der Schwingungen des Gesetzes, die die starken Menschen auffangen.

Die Größe des Mannes liegt darin, seine Tat zum Sprachrohr des Gesetzes zu machen. Sein gehärteter Wille ist das Metall, das den Ton der Harmonie klar und rein weiterleitet.

Das Genie aber ist die gültige und vollkommene Offenbarung des Gesetzes in seiner Zeit.

Das Wissen um die Gesetzmäßigkeit seines schöpferischen Lebens hat das Genie zu allen Zeiten zum Kampf mit den widrigen Gewalten getrieben. Das Bewußtsein seiner «Sendung» — das heißt der Gehorsam, die erfüllende Bindung an das Gesetz — hat das Genie gezwungen, ohne Rücksicht auf Verfolgung und Hohn, Stein für Stein den Bau seines Werkes zu vollenden, dessen genauer Plan sich widerspiegelte im zeitgemäßen Denken, das den Verstand zur Gestaltung lenkte.

Von seiner einsamen Höhe hat das Genie seine Schau der großen Zusammenhänge verkündet. Da, wo kleine Geister nur scheinbar unüberwindliche Mauern zu sehen vermochten, breiteten sich unter ihm die Höhen und Tiefen, die Verborgenheiten, Abgründe und Schlünde der Welt der Erscheinungen wie eine Landkarte aus. Dort, wo kleine Geister breite Risse und Klüfte, trennende Ströme und Meere sahen, erschaute das Genie die alles ordnend zusammenfügende Einheit und Ganzheit des Gesetzes.

Wenn kleine Geister anbetend vor Teilerkenntnissen im Staube knieten, konnte das Genie in seinem Wissen um die unerschöpfliche allwirkende Größe des Gesetzes derer spotten, die da auszogen, mit Mausefallen das Licht zu fangen und wähnten, in Säcken das Leuchten der Wahrheit ein für allemal geborgen zu haben.

Den kleinen Geistern mußte das Genie immer zerstörerisch erscheinen, wie auch das Kind empört und traurig zugleich ist, wenn dort, wo es gestern noch im Sande spielte, heute sich stolze Bauten türmen.

Das Kind wird es nie einsehen wollen, daß sein Spielplatz, sein Paradies, dem ernsten Werk weichen muß. Weinend und klagend wird es zusehen, daß eines Tages der Stein, mit dem es innig zu spielen wußte, der ihm vielleicht die ganze Welt bedeutete, als winziges Teilchen in ein gewaltiges Fundament gefügt wird.

Für kindische Menschen mag es grausam sein, daß die Gestaltung des Werkes, die Ausführung der Ideen und Pläne, die das Gesetz durch das Genie befiehlt, auf Kindertränen, Kinderträume, Kinderpläne keinerlei Rücksichten nimmt. Eine zerschlagene Puppe bedeutet keinen Weltuntergang, höchstens das Ende einer törichten Illusion. So wie ein Baumeister wahnsinnig wäre, würde er bei der Errichtung seines Werkes voller Rücksicht seine Mauern im Zickzack um die Spielplätze trauriger Kinder ziehen, so hätte das Genie seine Stunde versäumt, wollte es zugunsten romantischer Träume die Wirklichkeit seiner Schau verschleiern.

Die Haltung des Genies war zu allen Zeit bedingt durch den heroischen Realismus. Zu seinem Realismus gehörte der bedingungslose Mut zur Wahrhaftigkeit. Ohne den Heroismus aber, dieses die Widerstände überwindende, gläubige und wissende «Dennoch», würde dem Realismus die Angriffswaffe fehlen.

Die wahrhaft großen Ideen und Werke sind aus dem heroischen Realismus erwachsen. Der «Glaube» allein hat noch niemals Berge versetzt, er hat sie höchstens fortsuggerieren können.

Die Heimat der Starken ist der Schöpfungsort des Genies.

War im vorigen Jahrtausend das Genie von der Gestaltung des Irdischen meist ausgeschlossen und mußte sich darauf beschränken, seine Pläne für die Nachwelt in die Sterne zu schreiben, so bringt die Heimat der Starken die Verwirklichung der Idee.

An Widerständen und Fehlschlägen sind die Schwachen und Halben zugrunde gegangen, die Starken schritten wissend in die letzte Vereinsamung. Nun aber werden sie sich aus der Zerstreuung sammeln und als Sieger in ihre Heimat ziehen.

Die Unwissenden werden erstarren, wenn sie merken müssen, daß der Tod das Genie nicht zu überwinden vermochte, daß

es vielmehr seinen Geist als lebendigen Zeugen aus Gräbern auferstehen läßt an dem Tage, da sich die durch Verblendung, Irrtum und Verbrechen getrennten Teile des Alls, Himmel und Erde, zu einer neuen Ganzheit zusammenschließen werden.

Die Götterdämmerung ist vorbei, der Nordraum bringt mit seiner Erkenntnis vom Gesetz die neue Erde, auf der die Starken Heimat haben werden.

Noch begreift die alte und sterbende Welt nicht das ungeheure Geschehen, das sich im Herzen des Nordens abspielt. Noch sehen auch viele Zeugen der neuen Wirklichkeit nicht das Gesetz, das den Nordraum erschüttert. Verzweifelnd wittern sie Untergang, wo die Wehen die Geburt des wissenden Menschen ankündigen.

Es ist der Stolz des wissenden Deutschland, Stätte der Geburt der ewigen Nation zu sein, die sich über alle Halbheiten, Irrungen und Unvollkommenheiten des Augenblicks erhebt. Die Menschenseele hat sich aus der Umklammerung des Kerkers gelöst, hat alle Fesseln, in die Herz und Geist gebunden waren, gesprengt und erfüllt von neuem den Starken, macht ihn zum Vollstrecker des Gesetzes.

Was sind gegen diese Tatsache alle Bannflüche, alle Verketzerungen, alle Verleumdungen!

Der Augenblick mit seinen Versuchungen ist die Stunde der Bewährung, in der die Halben und Bestechlichen versagen und zugrunde gehen. Die Starken aber schauen in der Stunde ihres Sieges über die Erde und ihre Geschichte und suchen Beispiel und Warnung.

Bis auf den heutigen Tag geistert eine Gestalt über diese Erde und erhebt den Anspruch, ein Führer zur Vollkommenheit zu sein. Millionen von Menschen beugen sich in Ehrfurcht vor der Gestalt des jüdischen Offenbarers Moses.

Millionen von Menschen haben mit heiligem Schauder daran gedacht, daß Moses unmittelbar mit dem HERRN

verhandeln durfte und darum in unvergleichlicher Weise vergottet gewesen sein mußte.

Der Moses als religiöse Figur ist allerdings von nur geringer Bedeutung, auch wenn die Anhänger verschiedener Bekenntnisse gegen diese Behauptung Einspruch erheben mögen. Weder die «Gesetze», die Moses angeblich aus des HERRN Hand empfing und weiterleitete, sind hervorragende originale Religionsschöpfungen, noch gar die zahlreichen höchst wundersamen Begegnungen, die dieser geschickte Judenstämmling mit dem HERRN gehabt haben wollte, erwecken ein anderes als vielleicht psychologisches Interesse.

Überaus lehrreich dagegen ist das volkschaffende Werk des Moses.

Es entbehrt — am Rande bemerkt — nicht eines gewissen Reizes, festzustellen, daß durchweg alle orientalischen Religionsstifter teils obskurer, teils mythischer Herkunft sind. Das verleitet dazu, sie für Gottessöhne zu erklären, entschleiert aber keineswegs das Geheimnis ihrer die Umwelt überragenden und meist auch täuschenden Klugheit. Hin und wieder sind große Propheten auch rassische Bastarde gewesen. Moses taucht aus sehr geheimnisvollem Dunkel — die Tochter des Pharao spielt dabei eine etwas peinliche Rolle — auf und tritt in das Licht der Kultur des Pharaonenhofes. Eines Tages, als er die Juden bei einer ihnen unlieben, aber nützlichen Betätigung, bei der Herstellung von Ziegelsteinen, näher beobachtet, erwacht die Stimme des Blutes in ihm und offenbart seine Judenabstammung. Er empfindet es plötzlich als unerträgliche Schmach, daß Angehörige seines Blutes, von den Ägyptern in Konzentrationslager gesperrt, einer in jeder Beziehung überlegenen Herrenkaste dienen müssen. Moses selber war völlig in der Kultur dieser Herrenkaste erzogen und hat sich, dem Befehl seines Blutes gehorsam, zu seinen Brüdern hinuntergebeugt, um sie zu erheben.

Schon diese Tatsache ist bemerkenswert, weil von diesem Zeitpunkt an sich die jüdischen Propheten aller Zeitabschnitte

ausschließlich an die Brüder ihres Blutes wandten. Auch der erfolgreichste unter ihnen, Jesus Christus, bezeugt in der «Schrift»: Ich bin nur gekommen zu den verlorenen Schafen Israels! Auf Moses, der in so enger Beziehung zum HERRN stand, gehen alle Geschichten und Prophezeiungen des «Alten Testamentes» zurück, darum muß an der Geschichte der Volkwerdung der Juden durch Moses erkannt werden, daß die alttestamentlichen «Heilstatsachen» in ausschließlicher Beziehung auf das Judenvolk stehen.

Es bedeutet einen fast infamen Grad von Unwissenheit, vom Werk des Moses einen Aufruf an die gesamte nichtjüdische Welt abzuleiten. Und ebenso bedeutet es einen sträflichen Grad von Dummheit, nicht wissen zu wollen, daß der Gehorsam gegen Jahwe, den HERRN und Gott des Moses, gleichbedeutend ist mit seelischer und damit totaler Unterwerfung unter das jüdische Gesetz.

Moses wußte als überaus zielstrebiger und kluger Volkschöpfer, daß es keineswegs ausreichte, die jüdischen Dreiviertelnomaden aus den Konzentrationslagern zu befreien und sie als willkürlichen Stamm in der neu gewonnenen Freiheit planlos umherlaufen zu lassen. Moses ging es vielemehr in erster Linie darum, den befreiten Juden eine neue Heimat mit den stärksten seelischen Bindungen zu schaffen.

Daß ihm dieses große Werk gelungen ist, ist weniger ein Wunder des Jahwe, als vielmehr die Frucht eines auf die seelische Verheimatung der Juden zielenden harten Kampfes. Vor Moses bestand die «Geschichte» der Juden aus den komischen «Helden»liedern von den mehr fröhlichen als heiligen, mit mancherlei Gaunerei vertrauten «Erzvätern». Nach Moses und durch ihn entsteht eine «Heilsgeschichte», die zur Grundlage zweier Weltreligionen mit unzähligen Bekenntnissen wurde! Das muß man sich vor Augen halten, um die Größe des Werkes jenes Moses, der sein Blut erkannte, voll zu ermessen.

Daß die Juden bei ihrer Flucht aus dem ägyptischen Konzentrationslager — Auszug der Kinder Israel ist eine poetische Übertreibung — die Wertsachen ihrer bisherigen Herren stahlen, ist zwar bezeichnend und aufschlußreich, jedoch von minderer Bedeutung als das Auftreten des «Würgeengels», das heißt eines jüdischen Terrorkommandos, das im Namen des HERRN die besonders wichtigen ägyptischen Aufsichtsbeamten und Würdenträger abschlachtete. Der HERR wollte die Freiheit der Juden, darum gab er ihnen den Sieg! Eine sehr wichtige psychologische Waffe zur Bekämpfung der letzten Reste der Knechtsgesinnung und der erste Anfang einer, allerdings auf Jahwe bezogenen und darum unselbständigen «Herren»haltung.

Der HERR wollte die Rettung der Juden, darum öffnete er durch seine Wunderhand die Wogen des Roten Meeres, um die Juden trockenen Fußes hindurchzulassen und die ägyptischen Krieger zu ersäufen!

Wiederum ein sehr geschicktes psychologisches Mittel, um den Verfolgten das Unsicherheitsgefühl zu nehmen und sie mit der stolzen Zuversicht zu erfüllen: «wir stehen in des HERRN Hand und sind durch IHN mächtiger als die Starken»!

Das seelische Erlebnis, durch «Wunder» in aller Schwachheit stärker zu sein als die Starken, hat die Juden in ihrem ganzen Glaubensleben bis auf den heutigen Tag nicht verlassen. Um so beschämender ist die Tatsache, daß bis auf den heutigen Tag die Seelenerlebnisse der jüdischen Sphäre durch die Religionen fremden Rassenseelen aufgezwungen werden, um diese Rassen zu verjuden! Man möge nur einmal daran denken, mit welchem Schmunzeln Juden den Lobpreis ihres Jahwe aus Domen und Kirchen, Klöstern und Kapellen erschallen hören. Sie wissen, daß Jahwe sie errettet hat, damit sie Herren dieser Erde sein sollen, um Jahwe die Welt zu Füßen zu legen. Und die Völker, denen sie auf Befehl Jahwes Untergang und Tod bringen sollen, preisen IHN, weil ER die Juden trockenen Fußes durch das männermordende Meer geführt hat!

Wahrlich, der Jude kann seinen eifrigen Bundesgenossen dankbar sein. Was ihm einmal an seelischem Sprengstoff zur Vorbereitung der Welteroberung diente, lebte von Jahrhundert zu Jahrhundert weiter als Sprengkeim in den Seelen der «missionierten» Völker.

Was einstmals der Jude in geschickten Raubzügen als Willen des HERRN verkündete, wurde im Christentum zu Missionszügen gegen die Seelen der noch freien Völker. Der Jude begnügte sich, auf den Trümmern der Nationen Schätze einzuheimsen, die Mission des Christentums gibt nicht eher Ruhe, als bis die letzte Seele dem «Reich des HERRN» unterworfen ist.

Um die Fragen des «Gottesreiches» und des Kampfes für seine Verwirklichung zu verstehen, ist es nötig, das Werk des Moses zu erkennen. Mit großem Geschick nahm Moses dadurch, daß er Jahwe, den EINEN, den HERRN, in zahllosen Rollen auftreten ließ, den Juden das Gefühl des Verlassenseins, des Verlorenseins, des Verworfenseins. Sie wurden in den Glauben gewiegt, mit Jahwe alles, ohne IHN aber nichts zu sein.

Du dürstest, Jude? Siehe, du mußt verdursten, denn weit und breit ist kein Wasser! Wenn nicht im letzten Augenblick Jahwe hilft, bist du verloren! Glaube nur, dann bist du gerettet! Und der Jude glaubt, glaubt solange, bis Moses den Zauberstab gegen den Fels schlägt und eine frische Quelle in den Sand fließen läßt.

Du hungerst, Jude? Siehe, dein Ende ist nahe herbeigekommen, denn woher soll dir Nahrung werden? Jahwe ist dein Retter, glaube nur! Und Moses läßt durch Jahwe Manna vom Himmel regnen!

Du weißt nicht, wohin du in deiner Hoffnunslosigkeit den Fuß setzen sollst, Jude? Siehe, du mußt dich verirren, du mußt verkommen, denn es gibt keinen Ausweg! Wenn du aber

glaubst, wird dich Jahwe bei der Hand nehmen und zum sicheren Orte führen! Und Moses läßt Jahwe in einer feurigen Wolke dem Haufen der Juden voranleuchten, einem fernen, aber sicheren Ziele entgegen. Und wenn der Zweifel gar zu nachhaltig durch die Reihen geht, dann läßt Moses den Jahwe in Bergen beben oder in Feuern sprechen, daß die Zweifler wieder Glauben haben «der Herr ist bei mir, ich fürchte mich nicht»!

Wunder auf Wunder folgt, und diese Hammerschläge der «Offenbarung» schmieden die Seelen zu unlösbarer Bindung an den HERRN. So werden die Juden, indem sie an die Jahweidee geschmiedet werden, zu einer Einheit, zu einer unlösbaren Schicksalsgemeinschaft.

In den Propheten späterer Tage erstehen immer wieder Schmiede, die die spröde und brüchig gewordenen Stellen der Bindung wieder nachschmieden.

Moses geht noch einen Schritt weiter: er gibt seinen Juden nicht nur ein längst verlorenes Vertrauen an eine — wenn auch nur ausgeliehene — Kraft, er läßt sie darüber hinaus noch den fremden Völkern überlegen sein, da diese Fremden keinen Jahwe haben. Von der Seele her hat Moses aus einem verlorenen Stamm ein Volk geschaffen, und diesem umherstrolchenden, betrügenden, stehlenden, mordenden Volk, das den Abschaum der Menschheit nicht nur rassisch, sondern vor allem auch sittlich darstellt, noch das Anrecht auf den Besitz der ganzen Welt mit all ihren Schätzen und Werten gegeben. Das will wohl etwas heißen!

Der Jude klammert sich um so fester an die Verheißung der endlichen Macht, je mehr er erfährt, daß er jeden Augenblick, den er die Hand des HERRN fahren läßt, in den Abgrund stürzen muß. Die Religion des Juden ist von Grund auf ausgerichtet auf den Zweck, nicht nur erhalten zu bleiben, sondern endlicher Sieger und Besitzer dieser Erde zu sein. Mit seinem Siegeszug hat er die Ehre des HERRN zu verkünden. Das ist die einzige Gegenleistung, die Moses fordert.

Der Segen Jahwes äußert sich in lohnender Weise, es ist daher unklug und selbstmörderisch, nicht «fromm» zu sein.

Der Jude hat diese Lehre bekommen. Das ist das große Werk des Moses gewesen. Verstehen wir nun, daß die jüdischen Geschichten fast ausnahmslos die Wundertaten Jahwes preisen? Der Glaube soll verhärtet werden zur Gewißheit, daß Jahwe unüberwindlich ist. Vom Stuhl des HERRN, von der Bundeslade, geht noch solche Kraft aus, daß die Götterbilder fremder Völker auf die Nase fallen, wenn jener Stuhl in der Nähe ist.

Schwache, kleine Judenjungen werfen mit Steinchen einen Helden, der nicht unter dem Segen Jahwes steht, zu Boden; schwächliche Judenmädchen überlisten die Tapferen fremder Völker. Nichts anderes soll gezeigt werden als die «Heilstatsache», daß Jahwe im Schwachen mächtig ist und ihn, auch wenn er deutlich im Unrecht ist, über den Starken erhebt. Darum ist Jahwe auch ein reuiger Sünder, das heißt ein Sünder, der sich wieder unter seine «Fügung» stellt, lieber als die Gerechten, die sich nicht um ihn kümmern.

Es geht nicht um Recht oder Unrecht, es geht darum, wer jahwegläubig ist. Und Jahwe läßt gern fünf gerade sein, er ist großzügig, wenn man nur an ihn glaubt. Eifersüchtig aber wacht er über den «wahren» Glauben.

Eine erstaunliche, in der Geistesgeschichte der Menschheit sehr einsam dastehende Tat, dieses Werk des Moses!

Man darf nicht vergessen, daß die fanatisierte jüdische Horde unter kluger Seelenführung durch Moses bei aller Verzerrung und Verschrobenheit ein rassestolzes, ja, rassehochmütiges Volk wurde.

Wir wissen, daß die Jahweidee letztlich nichts anderes ist als der ins Ungeheuerliche verzerrte Auflehnungs- und Machtinstinkt der jüdischen Seele, wie sie Moses sah und sehen wollte.

Die Zeit der «Prüfungen» ist im Glauben der Juden immer nur der Läuterungsprozeß gewesen, durch den die jüdische Seele noch inniger an den heilbringenden Jahwe geschmiedet werden sollte.

Durch die Geistesgeschichte des Judentums zieht sich darum bis auf den heutigen Tag jener merkwürdige Zug von kalt berechnender materialistischer Schlauheit und psalmodierender, fast romantischer Sehnsucht, der aus jener mosaisch-jahwistischen Gefühlsmischung von Optimismus, Opportunismus, Realismus, Gier, Raffsucht, Grausamkeit, Dankbarkeit gegen den gütigen Spender Jahwe, wollüstiger Zerstörungswut aus Sklaveninstinkt, Gemeinschaftsinstinkt der Verfolgten, Anlehnungsbedürfnis der Schwachen entstanden ist und immer dicker umkrustet wurde von dem erhebenden Gefühl, als auserwähltes Volk für die Herrschaft über diese Erde vorbehalten zu sein.

So nur kann das Alte Testament verstanden werden: es ist der Fluch Jahwes gegen die, die sein Gebot nicht hören wollen, und der Segen für die, die sich unter seiner Führung zu einer bedingungslosen Gemeinschaft zusammenschließen wollen.

Unbarmherzig gegen alles Fremde — geistig und blutlich —, voller Haß gegen jedes Starke, mißtrauisch gegen jedes Eigenwillige: so wacht der Beauftragte Jahwes, der Hohe Priester, eifersüchtig über das Wachstum des «Gottes»-Staates, voller Entzücken über alles, was dem letzten Ziele dienlich ist, mordgierig gegen jedes, auch das unschuldigste Unterfangen, ohne Jahwes Einwirkung leben zu wollen.

Der Jude kennt kein Gottsuchertum, er kennt kein Grübeln nach den letzten Zusammenhängen, keinen Kampf um die mögliche Erkenntnis des Gesetzes: für ihn ist «Frömmigkeit» der Gehorsam gegen Jahwe. Das ist das A und O der gesamten jahwistischen Theologie, die dem Menschen weder Freiheit noch Forschung, weder Wahrheit noch Natürlichkeit läßt, die ihn vielmehr durchtränkt mit dem Willen Jahwes, der Opferung jedes Eigenwuchses fordert und den «Ungehorsamen» verstößt.

Jeder Begriff von Gott wird zur Torheit vor dem Befehl der Unterwerfung. Das Alte Testament ist gradezu ein Lehrbuch der Unterwerfung von Seelen unter ein Gebot, einzugehen unter den Gehorsam gegen den einen Willen, der zum Lohn die Welt verschenkt.

Wenn einmal die Bibel ihres unwahren Charakters als «Religions»buch oder gar als Dokument des Heilswillens «Gottes» entkleidet sein wird, werden erwachte Menschen schaudernd vor der Gewalt stehen, die einmal unter dem Deckmantel eines «Gottes» absolute Politik auf Erden war. Moses aber wird als Beispiel eines Diktators der Seele, des größten Diktators der Seele, genannt werden, dem es gelang, durch Entfachung eines «religiösen» Willens aus einer unsteten und flüchtigen, mit dem Makel des Verbrechertums versehenen Horde ein Volk erstehen zu lassen.

Der Fluch der Erwachten aber wird alle die treffen, die dem jüdischen Weltherrschaftsstreben dadurch die Wege ebneten, daß sie die jüdische «Religion» eifernd und rechtend, anmaßend und grausam in die Welt hinaustrugen und die Axt an die Wurzel aller Völker legten, deren letzter Wunsch es war, dem eignen Gesetz gemäß zu leben und sich zu entfalten.

Jede «Weltreligion» treibt Machtpolitik, und wenn auch nur, wie es heißt, zwei oder drei im Namen ihres «Gottes» beieinander sind, werden sie vom Befehl dieses «Gottes» so erfüllt, daß sie seine Werkzeuge werden.

Bibeln üben nur solange eine magische Wirkung aus, wie ihr Bannkreis frisch ist. Sie müßten darum von Zeit zu Zeit erneuert, aufgefrischt werden. In dem Augenblick, wo der Zauber verblaßt und das Licht der Wahrheit, das Leuchten des Gesetzes, das die einzige Gottheit ist, durch den Nebel des Weihrauchs schimmert, erwachen die Stärksten aus dem Taumel, erheben sich die Mutigsten aus der Demut, richten sich empor und gehen gegen die Quelle der Betäubung vor.

Dann erweist es sich für die Religionsstifter als sehr gefährlich, «Ewigkeitsreligionen» gestiftet zu haben.

Zwar sind die ersten, die Erwachenden, um ihrer Erkenntnis willen gefährdet, man versuchte und versucht sie zu töten, sie aus ihrem Volke auszuschalten, sie «unmöglich» zu machen, aber ihre rasche Tat genügt, um Tausenden die Binde von den Augen zu reißen. Und diese Tausende wiederum führen das Gericht herauf, mit dessen Hilfe die Gerechtigkeit zur Herrschaft kommt.

Was aber sind gegen die Gerechtigkeit die Drohungen und Strafen, die von denen verhängt werden können, die noch im Banne ihrer knechtenden «Religion» stehen?

Die Rächer stehen vor der Tür: gestern noch waren die Juden vermittels ihrer «Religion» auf dem Wege zur Weltherrschaft, heute schon fliehen sie ängstlich vor den ersten Erwachenden unter den Völkerne in die letzten Schlupfwinkel der Erde.

Gestern noch knieten Bezauberte aller Völker vor den Erzvätern der Juden, heute schon lacht man über diese sonderbaren jüdischen «Heiligen» und nennt sie Betrüger, Kuppler, freche Magier und dreiste Verführer!

Eine Erkenntnis aber hat Moses bewiesen: daß, wer die Seele eines Volkes, eines Menschen hat, auch die gesamten Lebensgebiete beherrscht, die Politik, die Wirtschaft, die Weltanschauung, die Sehnsucht.

Wer an dieser «Religion» gelernt hat, wird nicht eher ruhen, bis daß er die Seele seines Volkes für die Wahrheit und die Tat, für die Wirklichkeit und das Gesetz befreit hat.

«Macht des Volkes Seele stark!»

Allein um dieses Wortes willen werden die «Weltreligionen» einen Mann wie Ludendorff hassen und verfolgen.

Um der Erkenntnis willen, daß Rasse Geschichte und Schicksal ist, wird jene Weltmacht niemals Frieden mit dem Nationalsozialismus schließen, dessen Freiheitssymbol das Hakenkreuz, das Zeichen schöpferischen Lebens, der Sonne, der Unteilbarkeit, der Totalität von dieser Welt ist.

Was nun aber, wenn jene Weltmacht, jene jüdische «Religion» zugrunde geht? Werden nicht die Ängstlichen klagend nach einem «Halt», nach einem Lebensinhalt suchen? Sicher ist es so, daß ihnen niemand einen «Ersatz» geben kann, will und wird. «Hilf dir selbst, dann hift dir Gott», fordert ein hartes, aber wahrhaftiges Wort.

Mit Jahwe, dem zürnenden und rächenden «Gott» verschwindet die Furcht aus der Welt, ebenso aber auch die Hoffnung auf Lohn. Das Denken kreist nicht mehr um jene Pole, es wird frei für die großen Forderungen dieser Welt. Der einst gedemütigte Mensch erhebt sich zur vollen Größe seines Gesetzes und damit zur Gestaltung, zur Tat. Das bewußte Pflanzen von Lebenskeimen, die er mit seinem Blut, seinem Geist, seinem Willen erfüllt, ist sein Handeln für die Ewigkeit. Und seine Gerechtigkeit ist das Wirken in der rechten Ordnung und sein Kampf für diese Ordnung gegen jede Willkür.

Wer aber die Furcht überwand, bedarf der «Hoffnung» nicht. Denn über alle «Hoffnung» der «Gottesdiener», derer, die mit Ernst Knecht sein wollen, erhebt sich die Gewißheit der Starken, daß in ihrem Wissen um das Gesetz und in ihrem Glauben an die Unwandelbarkeit der Tat, die zur Vollkommenheit führt, die Ewigkeit ihres Lebenskampfes umschlossen ist.

Wer einmal sich zur Freiheit erhob, vermeidet die Fallstricke der Erlösungsreligionen, die ihn aufs neue in knechtische Abhängigkeit, in ein Hörigkeitsverhältnis zu einem «Gott» bringen wollen.

Der Freie, der zur Herrschaft über alle Wirklichkeiten berufen ist, lehnt jeden «Himmel» ab, der ihn unterwürfig, nachgiebig, schwach machen will.

Der sehr kluge Jude Walther Rathenau gab einmal in einer unvorsichtigen Stunde sein Wissen um die Voraussetzungen der Seelenknechtschaft, die vom Sinai ausgeht, preis, als er darauf hinwies, daß keiner dem Sinai entgehen könne: Moses, Jesus Christus, die liberale Philosophie eines Spinoza sind für ihn die Wege, die in die sinaitische Verstrickung führen!

Der Freie, der den Weg in sein eigenes Herz fand, sieht das Netz, das sich in unsichtbaren Maschen über die ganze Welt legt.

Und wird nicht der, der sich der Kirche entfremdete, häufig ein Opfer eitler Sekten, die ihn noch enger an Jahwe schmieden? Wird nicht der, der sich dem Spiritismus ergab, ein Sklave beängstigender Offenbarungen, die letztlich zurück zum zürnenden «Gott» des Sinai führen? Ist nicht der Sterngläubige ein willenloses Opfer in der Hand eilfertiger «Astrologen», die wiederum Marionettenfiguren in der Hand bestimmter jüdisch-kabbalistischer Kreise sind? Stehen nicht hinter den Theosophen, den Anthroposophen, den Christlichen Wissenschaftern, den Ernsten Bibelforschern, den Tausenden okkulten Vereinigungen und den Organisationen, die die «Menschheit» durch Mysterien oder vielleicht auch nur durch gewisse «Obstsäfte» zum «Lichte» führen wollen, die klugen Strategen des Sinai? Sind nicht schließlich alle «Internationalen» und «Übernationalen» Funktionäre des Sinai, auch wenn sie es nicht wissen wollen?

Der Freie, der Wissen und Erkenntnis fand, löst sich aus aller Verstrickung, und wenn er auch in seiner Freiheit vereinsamt. Vom Berge der Erkenntnis läßt er sich um keinen Preis wieder in die Niederungen abergläubischer und blinder Furcht ziehen.

Was ficht es ihn schon an, wenn die «Gottesknechte» ihn der Gottlosigkeit zeihen, was kümmert es ihn, wenn man ihn als heidnisch bezeichnet! Er lacht derer, die ihn einen Zerstörer, einen Ungläubigen nennen.

Der Freie, der das gewaltige Leben mit seinen Kämpfen, Leiden und Siegen, mit seinen Untergängen und Aufstiegen bejaht und dieses Leben mit seiner Tat zur Vollkommenheit erfüllt, steht über jedem Nihilismus, der die Geisteshaltung der Passiven sein mag.

Wer die Tat bejaht und ihre Erfüllung anstrebt, steht bereits durch seinen Willen über dem «Nichts».

Der Freie wurde in seiner Selbstverantwortlichkeit zu groß und in der Erfüllung seiner Pflicht zu hart, als daß er von dem knechtenden Angebot

«Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten,
und du sollst mich preisen»

Gebrauch machte.

Der Anruf des Starken gilt allein seiner Seele, seinem Willen, auf daß jenes Klingen wieder in sein Herz ziehe, das ihn mit dem Rhythmus des schöpferischen Gesetzes verbindet.

Der Starke bedarf keines Jahwe, weder seines Lohnes noch seiner Drohung. Auch Schutzpatrone können ihm nicht Hilfe leisten. Wie könnte er sonst stolz auf seine Freiheit sein? Prometheus aber und Luzifer grüßt er als Vertraute, als Kameraden, als Wandergefährten in die vollkommene Heimat der Starken.

Wer wagt da noch den Starken um seines göttlichen Trotzes willen zu bedauern?

Der herrliche Trotz des Freien ist mehr als Hochmut: er ist zugleich der große Aufstand des Instinktes gegen alle Unterdrückung.

Man könnte den Trotz auch den nordischen Erbwillen zur Erhaltung des gesetzestreuen Lebens nennen: Denn wo in der Welt hat der Trotz in solchem Maße Männerherzen erfüllt wie im Nordraum?

Das trotzige Herz war noch immer letzte Zuflucht in der Verzweiflung im Angesicht des gewissen Todes, und der trotzige Glaube an das Dennoch des Sieges der Seele über die Feindschaft war der letzte Pfeil, den der Todwunde abzuschießen vermochte.

Die Heldenlieder des Nordens sind zugleich überlegene Philosophien des Trotzes, der Männer in Höhen des Erlebens führt, zu denen hinauf keine Religion die angesprochenen Gefühle zu steigern weiß.

Die Seele, die im wahren Menschen jenen Akkord aufklingen läßt, der aus der Harmonie alles Lebenerweckenden — also

Blut, Wille, Instinkt, Geist — erwächst, erhält grade durch den Trotz letzten Auftrieb zum jedes Hindernis überwindenden Höhenflug, der die gewaltigsten Entdeckungen und die kühnste Schau zur Folge hat.

So ist die Gotik nichts anderes als Sehnsucht und Trotz nordischen Seelentums, die zu Stein geworden sind. Und der Enge dogmatischen Denkens zum Trotz glomm das Fünkchen der Mystik unter der Asche der Jahrhunderte, die hin und wieder vom Wind der Auflehnung aufgewirbelt wurde.

Alle wesentlichen Philosophien der Neuzeit, soweit sie nicht von den Religionen überschleiert wurden, haben im prometheischen Trotze die je nach Behauptung schützende oder drohende Hand des jeweiligen Religionsgottes weggeschlagen!

Der Trotz steigert die Sehnsucht zur Empörung. So ist der Nordraum vornehmlich das Land der Empörer im wahrsten Sinne des Wortes gewesen, jener Männer nämlich, die sich über den Staub der Demut und der mit ihr verbundenen Abhängigkeit von fremden Gewalten erhoben und emporstiegen in das freie Reich der Ideen.

Hier gilt nicht mehr das Wort des Orients:

> «Nicht wie ich will,
> sondern wie du willst»,

hier gilt die harte Forderung des Nordens:

> «Was ich tun muß um der Pflicht willen,
> das ist auch der freiheitliche Wille meines Herzens.»

Der Trotzige spottet derer, die sich rühmen, Gefangene Gottes zu sein, und er freut sich seiner Einsamkeit, die ihn jenseits aller knechtischen Geborgenheit stellt.

In der Weltgeschichte hat es zur Genüge Trotzige gegeben, die als Eroberer auszogen, um der Welt den Stempel ihres Willens aufzudrücken.

Dieser Wille allein verdient die Beachtung der Starken, die Umschau halten nach Beispielen und Ideen. Die Erfolge der Unternehmungen, die einstmals die Trotzigen und Kühnen durchführten, sind, im Vergleich zum Willen, von geringerer Bedeutung. So tragen wir Heutigen in unserer seelischen Erbmasse das Vermächtnis des Willens unserer Vorfahren, ohne jedoch geschichtliche Kunde vom Erfolge ihrer Unternehmungen zu haben. Der Wille erweist den Charakter und das Menschentum, niemals aber der äußere Erfolg, dessen Nachhall in der Geschichte nur zu oft verzerrt vernehmbar ist.

Der Norden hat in seinen Heldensängen, die sich später in den Sagas und Balladen widerspiegelten, selten nach dem Erfolg, immer aber nach dem Willen, der sich gegen das Schicksal erhebt, gefragt.

Erfolgsmenschen können die größten Rechtsbeuger und damit Feinde des Gesetzes sein. Beispielhafte Starke aber werden ihre Macht niemals in Willkür mißbrauchen, nie werden sie das eigene Gesetz einem fremden Menschentum aufzwingen wollen.

Dort, wo Tapferkeit und Weisheit sich in der Vollkommenheit des Wissens um das Gesetz vereinen, herrscht auch das reinste Menschentum, das seine Macht zur Vernichtung des Unrechts, das heißt zur Heraufführung der wahren Ordnung der Werte gebraucht.

Hier scheiden sich die großen Herrscher von den Tyrannen und die Krieger von den Eroberern. Hier trennt sich auch Luzifer von den Propheten!

Durch die Ballung seines Willens und die Empörung seines Blutes ist der Norden in unsern Tagen auferstanden. Unaufhaltsam vollzieht sich seine gesetzmäßige Entwicklung zur Vollkommenheit und damit auch zur Macht.

Mögen die Schwachen zittern und auf Mord sinnen: solange der Norden in sich stark und wissend bleibt, prallen alle Pfeile ab!

Macht aber ist die Schwester der Weisheit, und Weisheit ist nichts anderes als Wissen um das Gesetz. Dort, wo der Starke das Gesetz übertritt, strauchelt er, und das Ende ist der Untergang seines Werkes und seines Blutes.

Das alte Rom ging zugrunde, weil seine Bürger die Macht benutzten, um sich ein sorgenloses Rentnerdasein zu sichern. Wenn aber einmal die afrikanischen Getreideschiffe ausblieben, folgte Hungersnot, Aufruhr der Masse und Schwächung der inneren und äußeren Macht.

Wessen Wille nach Erreichung äußerer Machtziele stumpf, satt und gleichgültig wird, stirbt an Verdickung und Fäulnis seines Blutes und beweist, daß sein Wille bestechlich war.

Das Geheimnis der Erhaltung der Macht liegt im Emporwachsen des Willens zu immer neuen Zielen, liegt in der Unbestechlichkeit der Idee. Mit hemmungslosen Kaisern und Königen versanken einst gesunde Völker, deren Gier die Macht vergiftet hatte.

Jahrhunderte hindurch strahlte der Ruhm des großen Alexander über den Erdball, und unzählige Völker sahen in Alexander die letztmögliche Entfaltung menschlicher Macht und Herrlichkeit. Dreihundert Jahre vor der Zeitenwende starb er, und es erwies sich, daß seine Macht äußerlich war, denn sie verfiel unter den Diadochen in kurzer Zeit.

Dennoch ist das Beispiel Alexanders wert, untersucht zu werden.

Wie die Geburt aller Großen und Starken in einen mythischen Glanz getaucht wird — nur unterscheiden sich die Wissenden von den Toren dadurch, daß sie Märchen als Märchen zu schätzen verstehen —, so liegt auch ein geheimnisvoller Schimmer um die Herkunft Alexanders. Zwar weiß man, daß sein Vater König Philipp und seine Mutter Olympias hieß, doch zaubert die Legende einen Nebel um die Geburt Alexanders, wenn berichtet wird, daß Olympias vor ihrer

Hochzeit geträumt habe, aus dem Himmel sei, begleitet von einem gewaltigen Donner, ein Blitz herniedergefahren, um sich mit ihr zu vermählen. Aus ihrem Schoße sei dann ein riesengroßer Feuerstrahl geschossen, der sich nach allen Seiten hin verbreitete, um dann endlich im Staube zu vergehen!

So steht Alexander vor uns: ein Blitzstrahl, der flammt und leuchtet, die Welt durchquert, aber doch schließlich in den Staub — nicht in die Sterne! — eingeht.

Olympias war eine merkwürdige Frau, voller geheimer Sehnsüchte und Dämonien, eine Anhängerin der orgiastischen Kulte des Dionysos. Ihrer ist die Zeugung durch den Blitz würdig, würdig auch ein Alexander!

Einer solchen Mutter Sohn war Alexander, einer Mutter, zu der Götter und Schlangen kamen! Einer Mutter, zu der sein Vater mit Bewunderung und Grauen aufsah.

Es ist kein Zufall, daß im Nordraum hehre Frauen von Göttern aufgesucht werden, und daß die Söhne dieser Götter stolz sind auf die Mütter. Gepriesen war das Blut, das Teil hatte an der Vollkommenheit der Götter, es war mit dem Adel besonderer Pflicht geweiht, der Pflicht zur Größe! — So sollen auch im Lande der Starken wieder die mütterlichen Frauen für wert erachtet werden, den Kühnsten göttergleiche Söhne zu schenken, auf daß ein vollkommenes Menschentum erwachse! —

Helles Feuer loderte aus den Augen Alexanders, seine Haut war hell, und seine Haare trugen den Glanz der bleichen Sonne des Nordens.

Wikingerblut gab seinem Herzen den Willen, Größtes zu leisten und nicht in kleinen Ehrgeizen zufrieden zu werden. Und der Wunsch, das eigene Gesetz zu erfüllen, ließ ihn Reichtümer und alle Äußerlichkeiten verachten.

Sehnsucht, wie sie nur der Norden kennt, gab ihm die fast übersinnliche Schau des Reiches. Reich, das war ihm der Inbegriff aller Macht, allen Ruhmes, aller Weite.

Dieser Schau und diesem Traum verschrieb er sich. Und dieser Idee blieb er treu, als ihm der Vater zum Lehrer einen Aristoteles gab, der seinen Schüler sogar in die Geheimwissenschaften einführte, die nur wenigen Auserlesenen zugänglich gemacht wurden.

Mit verbissener Zähigkeit hat Alexander gelernt, um ein größeres Wissen zu haben als die Männer seiner Zeit.

Er ist eins der leuchtendsten Beispiele dafür, daß zum Helden außer Kraft und Kühnheit auch noch Wissen, Wille und Beharrlichkeit gehören.

Es ist selbstverständlich, daß in Alexander der Wunsch brannte, sein Heldentum — es ist nichts anderes als erfülltes wissendes Menschentum — unter Beweis zu stellen. Die ersten Proben, die er, als sein Vater gegen Byzanz zog, in seiner Eigenschaft als Siegelbewahrer von Makedonien gab, waren überzeugend: er vertrieb Aufrührer und Abtrünnige, holte Kolonisten heran und schuf die Stadt Alexandropolis. In der Schlacht von Chaironeia kämpfte er mit überragender Tapferkeit.

Endlich, nachdem Philipp einem Mordanschlag, an dem Olympias nicht unschuldig war, zum Opfer gefallen war, kam Alexander zur Macht.

In harten Kriegszügen setzte er zunächst das Werk seines Vaters, die Unterwerfung Griechenlands, fort. Theben zerstörte er, Athen gegenüber ließ er Milde walten. Mit wenigen Griffen fügte er die Fundamente seines kommenden Reiches: Griechenland und Makedonien.

Von hier aus griff er nach der Krone des Weltreiches. Die Perser schlug er das erstemal am Granikos. Der Großkönig der Perser, Dareios III., mußte Schritt für Schritt zurückweichen, und Schritt für Schritt übernahm Alexander das gewaltige Perserreich, die Frucht jahrhundertelanger Kämpfe der Perser um die Weltmacht.

Die Welt lag wie ein reicher Garten vor Alexander, und die Schätze warteten scheinbar auf den, der kam, sie zu heben:

das ist das Bild, das wie eine Fata Morgana vor den Augen der meisten großen Eroberer schwebt, das immer weiter rückt, je näher das siegende Schwert dem Ziele zu kommen scheint.

Allerdings überragte Alexander dadurch die meisten seiner Nachfolger auf dem Wege zur Weltherrschaft, daß er persönlich niemals niederen Despoteninstinkten nachgab, niemals sich persönlich bereicherte oder vornehmlich an sein eigenes Heil dachte.

Der Wunschtraum, der einzige und wahre Herr dieser Welt zu sein, war in Alexander frei von jeder Gier. Ja, man kann Alexander das gradezu preußische Prädikat geben, daß er seiner Idee diente!

So tief fühlte er sich als den zur Erfüllung der Weltreichsidee Berufenen, daß er bedauerte, Anwandlungen der Müdigkeit und der Sinnenlust zu spüren, denn diese Regungen erinnerten ihn zu sehr an seine sterbliche Fleischlichkeit.

Alexander wußte, daß der Starke alle Versuchungen des Genusses, wie sie grade an den Mächtigen in unübersehbarer Mannigfaltigkeit herantreten, überwinden muß, um klar und wach zu bleiben für die Tat.

Einer seiner Aussprüche lautet, es sei Königsart, in Mühe und Arbeit zu leben, Sklavenart dagegen sei es, sich der Weichlichkeit und Üppigkeit hinzugeben.

Das sind die seelischen Voraussetzungen, mit denen er seine Macht schuf! Das sind die Züge seiner Seele, die ihn groß werden ließen in der Welt!

Unwiderstehlich zog er seinen Weg wie ein Gott des Nordens. Die Völker und Könige der Erde beugten sich vor seinem Schritt, und die Schätze der Welt lagen vor ihm offen. In rascher Folge unterwarf er sich die Länder bis zum Indus. Dann folgte der Zusammenbruch!

Es ist wichtig, um die Hintergründe dieses erschreckenden Zusammenbruchs zu wissen! Wie konnte ein Gott sterben?

Denn der Gedanke, der Sohn eines Gottes zu sein, beherrschte mehr und mehr sein Denken, er konnte ernsthaft auf

Philipp als den Statthalter seines göttlichen Vaters hinweisen. Alle Philosophien und Kulte, die diese Gottessohnschaft zu begründen wußten, nahm Alexander jetzt begierig auf.

Damit überschritt er die natürlichen Grenzen, die das nordische Denken dem Menschen nach seiner Vervollkommung setzt. Der Starke erfüllt das Gesetz seines Lebens, wird vollkommen, aber nie «Gott»! Hier bricht der Orient ein, der an die Möglichkeit einer Überhöhung des Menschentums glaubt und damit die Geheimlehren und die Zauberkunde mit ihren abergläubischen Zeremonien und damit auch ein verworrenes, auf Wunder gerichtetes Gebetsleben mit sich bringt. Als Alexander sich aus dem gesetzmäßigen Denken des Nordens und den artgemäßen Philosophien entfernte, gab er sich dem Wahn hin, daß es möglich sei, Seelentümer, die durch verschiedenartiges Blut unvereinbar gegenüberstehen, mit Hilfe einer neuen Geistesrichtung zu verschmelzen. Dieser Versuch mußte scheitern, weil das Seelentum mit seiner Haltung der letzte, feinste Akkord allen lebendigen inneren Seins ist und sich nicht willkürlich beugen, vermischen oder verpflanzen läßt. Spielerische Treibhausexperimente sind auf dem Gebiet der Seele ein Verbrechen, das sich bitter rächt.

Alexander hat einmal den Versuch unternommen, das Gesetz des Nordens mit dem Gesetz des Orients zu verschmelzen: an diesem Versuch ist er gescheitert, an diesem Frevel ist er zugrunde gegangen.

Sein Absturz erfolgte, als er begann, den persischen Fußfall bei seinen Makedonen einzuführen und sich auch von ihnen als Gott ehren zu lassen. Da starb die Treue der Makedonen! Denn Treue ist ein Lebensstand wechselseitiger Hingabe. Es gibt keine einseitige Treue! Alexander wurde untreu, und nur ein Despot konnte «Treue» verlangen und dabei Gehorsam, Unterwerfung meinen.

Je mehr Alexander das Gebaren und die Kleidung eines orientalischen Herrschers annahm, um so mehr verlor er den seelischen Einklang mit seinen eben noch Getreuen. Was half

ihm da die Eroberung der Welt, als er die Treue und den aus ihr sich erhebenden Männerglauben verriet!

Erschütternd ist der Absturz!

Wohl kleidete sich Alexander prächtiger denn je, wohl waren seine Entschlüsse jäher und einschneidender: jedoch von nun an stand nicht mehr der furchtlose, einfache und harte Makedone vor den Kämpfern um die Weltherrschaft, sondern ein Unsichergewordener und darum letztlich Ängstlicher und Mißtrauischer stand vor seinen Werkzeugen zur Macht, denen er darum nicht mehr voll zu vertrauen mochte, weil er in ihren Herzen das von ihm verratene Gesetz aufleuchten sah.

Der Despot ist der Treue nicht mehr fähig. Er kann auch nicht mehr mit lebendigen Menschen, die in Pflicht und Ehre stehen, ein Werk errichten. Die Sphäre, in der er herrscht, ist Schrecken und Grauen.

Der Starke ist den Menschen seines Gesetzes gegenüber gütig, großzügig, verstehend, wie er seinen Feinden gegenüber rücksichtslos bis zur Vernichtung ist. Der Despot ist gegen alle, mit denen er zusammentrifft, unterschiedslos mißtrauisch und darum feindlich. Der Grad seiner Feindschaft wird von dem etwaigen Vorteil, den er aus seinem Gegenspieler ziehen kann, bestimmt.

Die Kreaturen, die der Despot schafft, vernichtet er in dem Augenblick, da er ihrer nicht mehr bedarf, da sie ihm lästig, vielleicht sogar gefährlich werden.

Der Starke läßt die Erde unter seinen Schritten aufblühen. Der Despot hinterläßt Blut, Grauen und Verwüstung.

In Alexanders Entwicklung, in seiner Betätigung ist genauestens festzustellen, wie allmählich das Lichte seines Charakters, das Aufbauende, Segenspendende verdrängt wird von dem Wütenden, Zerstörenden, Grausamen.

Alexander war ausgezogen, den Norden mit dem Orient zu verschmelzen und wurde dabei zum Orientalen!

Ein Held vertauschte sein erfülltes und vollkommenes Menschentum mit dem Theaterflitter einer Krone.

Ein Mensch entäußerte sich seiner Seele und sank hinunter in die schwüle Weihrauchsphäre eines orientalischen Gottes!

Die wenigen tapferen Makedonen, die aufstanden, auf ihre zernarbte Brust wiesen, den Orient verfluchten und begehrten, nach Norden zurückzukehren, waren die Treuen, die Unbestechlichen, die den feilen Göttern überlegenen tapferen Menschen.

Wohl vermochte Alexander wieder und wieder seine schweigsam gewordenen Gefährten durch ein Beispiel der Tapferkeit zur Bewunderung hinzureißen, den Glauben jedoch an sein den Göttern überlegenes Menschentum vermochte er nie mehr zu wecken.

Von dem Menschen Alexander, so wußte man, konnte man alles erwarten, ohne enttäuscht zu werden. Der Gott Alexander aber war heimtückisch, rachsüchtig, unzuverlässig wie alle Götter, die je ihre Hilfe den Menschen angepriesen haben.

Was halfen da schon wunderbare Worte Alexanders, daß der Tapfere die ganze Welt bezwänge, daß dagegen dem Feigen sogar der Boden unter den Füßen unsicher sei!

Was nutzte es schon, daß ein mutiger Philosoph ihm im Gleichnis bedeutete, ein König müsse, um sein Reich zu wahren, in der Mitte dieses Reiches selber stehen und nicht an dessen äußersten Enden umherziehen, sollte nicht das Gleichgewicht der Macht verschoben und verloren werden!

Alexander war Orientale geworden, der alte Makedone, der Gefährte des Kampfes, des Aufstiegs, der Macht und des Ruhmes, hatte seinen Platz am Herzen des Königs abtreten müssen an die jungen, gepflegten, ausgeruhten und eleganten Perser.

Längst hatte ihn die überlegene und unerschütterliche Haltung, zu deren Gerechtigkeit die abgekämpften und ausgebluteten makedonischen Regimenter gläubig aufschauten, verlassen. Der untergehende Alexander, weder ein wahrer Mensch geblieben noch ein wahrer Gott geworden, starb in der Angst, dem eigentümlichen Merkmal aller Halben, die sich vor dem Zwielicht des Ungewissen, des Schicksals, des Todes fürchten. Starb er an Gift?

Alte Quellen behaupten es. Andre widersprechen. Wie es auch sei: seelisch ist Alexander bestimmt vergiftet worden. Und die seelische Vergiftung führt schneller und gewisser zum Tode als die Vergiftung des Leibes.

So endete ein Mann, der ausgezogen war, sein Gesetz, das Gesetz des geistigen Hellenentums, das Gesetz des Nordens einer Welt siegreich zu verkünden!

So endete ein Starker und Großer, der, geblendet von der Macht, nicht jenes Geheimnis begriff, das in der Beschränkung der Macht auf das artgemäße Seelentum liegt, ein Geheimnis, das er bereits als Knabe von seinem Lehrer Aristoteles geoffenbart bekommen hatte.

Sehr viele Könige und Kaiser nordischen Blutes sind später an demselben Gift zugrunde gegangen. Darum ist das Schicksal Alexanders ebenso lehrreich wie seine Sehnsucht und die Idee, für die er zu Felde zog.

Zwar ist Alexander kein Weltbeglücker im modernen Sinn gewesen, aber doch einer von den Weltverbesserern, die übersehen, daß das Seelentum einer Rasse unteilbar ist und nicht zu Völkern andern Blutes gebracht werden kann, weder als Eroberungsanspruch noch gar als Erlösungsreligion.

Es hat viele Jahrhunderte bitterster Enttäuschung und Ströme unersetzlichen nordischen Blutes gekostet, bis die einst verschüttete Erkenntnis wiedergefunden wurde: Nur dort, wo aus reinem Blute ein harmonisches, wissendes Menschentum ersteht, findet die Seele den letzten Akkord der starken Lebensinnigkeit, die Gewißheit des Gesetzes. Das Gesetz aber ist unteilbar!

Die Starken werden in ihrer Heimat dieses Wissen nicht mehr vergessen! Sie werden die Beglückung in der Pflicht für die Nation erleben und ihren Sinn nicht mehr auf Utopien ablenken, die jenseits der alleinlebendmachenden Sphäre der Nation in nebligen Räumen schweben. In der Beschränkung auf die Nation werden die Starken die ganze Fülle der Welt,

des Werdens, Vergehens und Neuerstehens erleben: in ihrer Heimat liegt Welt und Ewigkeit!

Und Heimat haben ist tieferes Glück als der Segen der Götter sämtlicher Religionen des Erdballs!

Verlockende Bilder und wilde Sehnsüchte ziehen vor der Seele der Jungen und Starken des Nordraumes auf. Wohl dem, der Sehnsüchte hat! Er hat auch Kämpfe, die zu Sieg oder Untergang zwingen!

Wohl dem, der die Kraft hat, auf schwankendem Schiff über tobende, brodelnde Meere ins Reich der Wagnisse und Abenteuer zu ziehen! Erst in den Stürmen erweist sich die Seetüchtigkeit des Schiffs und die kühne Unerschrockenheit des Steuermannes!

Wehe dem aber, der seine Sehnsucht an die Gier verkauft und damit den Kompaß, der ihn aus dem Abenteuer wieder zurückführt in die Heimat! Wer seinen Kompaß verliert, muß sterben und verderben, spurlos untergehen im Chaos gesetzesferner Triebe!

Am Ende seines zerrissenen und ziellosen Lebens wird er vielleicht versuchen, ein neues Eiland — eine der vielen Inseln des Glaubens, die die Erlösungsreligionen ihren Anhängern als einzige Rettung aus dem reißenden Strom des Lebens anpreisen — zu erreichen, um dort einen neuen Grund zu finden!

Am steinigen Ufer dieser Eilande liegen die vom Schiffbruch des Lebens Ermatteten, die Enttäuschten, Geschlagenen! Eine leichte Beute für die Seelenfänger, die mit Netzen einhergehen und mit Ködern!

Die Heimat der Starken ist unerschütterliches Festland, Land mit Saat und Ernte, mit Sommer und Winter. Land der Mühe und des Preises.

Land des wahren Geborgenseins, nicht der Rettung!

Land der Erfüllung, nie der Erlösung!

Und doch klingen die Schalmeien der Erlösungslehren so lieblich und verführerisch, daß selbst manchen Starken für Stunden die Versuchung quälen mag, das Schwert aus der Hand zu legen, um dem geheimnisvollen süßen Singen nachzugehen.

Scheint es nicht wahr zu sein, daß der Mensch nur ein Gast auf Erden und im Himmel sein Vaterland sei? Klingt es nicht echt, daß aller Menschen Tun umsonst ist vor dem richtenden Gott, der die demütige Seele eines Kranken höher schätzt als die trotzige eines Starken? Friedensschalmeien haben leicht einen zu Herzen gehenden Klang, der Tränen in die Augen locken kann. Und Bilder vom ewigen Frieden können etwas überirdisch Schönes haben! Und zu schnell schon tritt vor die Seele dessen, der sein Schwert sinken ließ, der Rufer mit seinem «Folge mir nach!» Durch Wüsten und Öden geht der Weg, bis hin zu einem kahlen Hügel der Verzweiflung, auf dem der gequälte, geschändete und zerbrochene Mensch sich widerstandslos ans Fluchholz schlagen läßt.

Die Lebensinnigkeit weicht auf dem Wege zum Hügel einer dumpfen ergebenen Trauer. Das sieghafte Lied der Seele ist untergegangen unter Seufzen und Gebeten. Auf dem Hügel der Verzweiflung aber steht ein Mahnmal, daß von hier der Weg zum Paradiese führe.

Der bleiche Prophet der Erlösung ist in den Nordraum gekommen. Nicht selber! Aber seine Künder haben sein Seelentum in den Nordraum tragen wollen. Zu spät ist es, dem erlösenden Dulder auszuweichen. Er selber fordert den Kampf mit seinem Worte:

«Wer nicht für mich ist,
der ist wider mich!»

Ihm geschehe, wie er begehrt!

Der Starke vernimmt den Anruf des Bleichen und hört seine Geschichte, um sich zu entscheiden:

Wenn nicht für ihn,
so gegen ihn!

Die Entscheidung aber falle mit festem Herzen.

Denn wie die Entscheidung fällt, so werden Heimat und Reich sein: von dieser Welt oder von jener!

Der Herr dieser Welt ist der Starke, der Heimat gefunden hat.

Diese Welt ist für alle zu erkennen, die starken Herzens sind.

Wer aber ist Herr jener Welt, die keiner zu umreißen vermag?

Fragen wir den, der uns zum Zweikampf gefordert hat!

Es ist eigentümlich, feststellen zu können, daß das nach den Grundsätzen des Jesus von Nazareth sich allmählich entwickelnde Christentum von zahlreichen Herrschern und Weisen als Gefahr für das Reich von dieser Welt erkannt und abgelehnt wurde, trotzdem aber aus einem merkwürdigen Zaudern, das nicht selten mit einer scheuen Zurückhaltung gepaart war, nur in wenigen Fällen planmäßig angegriffen worden ist.

Liegt diese Zurückhaltung in der menschlich vielleicht verständlichen geheimen Furcht vor den etwa im Grunde doch vorhandenen «göttlichen Wahrheiten», die anzugreifen gefährlich sein muß, begründet? Enthält das Christentum irgendwelche seelischen Stärkungsmittel, die geeignet sind, die Anhänger dieser Lehre über ihre Feinde zu erheben?

Wer war Jesus von Nazareth, der Heiland, der Messias, der König der Juden, daß eine solche Macht von ihm ausgehen konnte?

War er ein Gott? Ein Prophet? Ein Übermensch? Ein Zauberer?

Viele Jahrhunderte haben darüber nachgedacht, und viele Herrscher haben an den blutenden Wunden, die ihr Volk empfing, ermessen können, welche Macht sich, wenn auch nicht

in Jesus, so doch im Christentum offenbart. Dabei sei zunächst festgestellt, daß es stets weniger die historische Gestalt des Jesus mit seiner merkwürdigen Lebensgeschichte ist, über die die Menschen sich den Kopf zerbrachen und zerbrechen, daß es vielmehr der mythische Christus und das nach ihm benannte Christentum ist, das die Gemüter bewegt.

Das christliche Prinzip tritt zuungunsten der Jesuspersönlichkeit in den Vordergrund. Und das christliche Prinzip begann den Kampf um die Macht, als der historische Jesus bereits längst von der Theologie als dem Prinzip gegenüber unwesentlich überhöht worden war.

Es gibt viele Menschen, die aus irgendeinem Grunde der Mut zur Wahrheit verläßt, wenn sie über das Christusprinzip nachdenken wollen oder sollen. Sie ziehen es vor, sich aus angeblicher Ehrfurcht von dieser Fragestellung zu entfernen. Nun ist allerdings die sogenannte Ehrfurcht noch niemals schöpferisch gewesen. Im Gegenteil hat sie immer dann völlig versagt, wenn ein entscheidender Schritt zur Vervollkommnung des Weltbildes getan werden sollte!

Als das Christentum seinen revolutionären Sturmlauf gegen das alte Weltbild unternahm, war es alles andere als ehrfürchtig! Und bis auf den heutigen Tag überschüttet das Christentum jede geistige Bewegung, die aus seinem Totalitätsanspruch auszubrechen droht, mit sehr wenig ehrfürchtigen Verdächtigungen und Bezeichnungen! Das Christentum hat es sich darum leicht gemacht, weil es zu jeder Zeit «im Namen Gottes» und in seinem Auftrage zu handeln und zu höhnen vorgibt. Hier der drohende Finger Gottes und seine aus Liebe zürnende Stimme, dort der trotzige Mensch, der Aufrührer, der Empörer, der «Gotteslästerer»!

Wer nun aber glaubt, dem Christentum dadurch auf den Grund seines Wesens zu kommen, indem er den historischen Jesus untersucht und gar noch seine letzte menschliche Unzulänglichkeit oder auch nur die geschichtliche Ungenauigkeit

seines Erdenwandels nachweisen will, wird zu seinem Erstaunen feststellen, daß derartige Entdeckungen sich als absolut unfruchtbar erweisen.

Der Mensch, der zur Entscheidung gezwungen werden soll, verläßt sehr schnell die geschichtliche Ebene und damit den Jesus als für die letzten Dinge unbedeutend, um sich desto gründlicher unter den Mantel des mythischen Christus zu bergen. Dorthin aber gelangen keinerlei Vernunftgründe mehr!

Der Jesus hat zu aller Zeit seine Petrusse gefunden, die ihn verrieten. Was allerdings damals dem historischen Jesus gegenüber schändlichster Verrat gewesen sein mochte, wird zugunsten des mythischen Christus überlegene Taktik genannt.

Es gibt Christen — und besonders die liberale Theologie hat deren eine große Menge hervorgebracht —, die zynische Bemerkungen über den historischen Jesus und seine Wunder nebst den andern «Heilstatsachen» machen können, mit größtem Eifer aber das Christusprinzip, zu dem ihnen der Jesus gar nicht mehr zu gehören braucht, verteidigen! Ein eigentümlicher Zustand, den der Nichttheologe selten verstehen wird. Und der Theologe wiederum hütet sich meist peinlich davor, allzuviel von seiner Christologie, die so dehnbar ist wie jede synkretistische Philosophie, zu verraten!

Jesus der Nazarener und Christus, der Auferstandene und Erhöhte, sind zwei Prinzipien, die ebensowenig übereinzustimmen brauchen wie etwa die Theologie des Paulus mit der des Petrus, die Rechtfertigungstheorien des Anselm von Canterbury mit denen Schleiermachers oder gar die Meditationen des Franziskus von Assisi mit denen des Karl Barth! Es gibt Theologen, deren Interesse an der «Heilsgeschichte» erst mit der Kreuzigung ihres Religionsstifters beginnt, und andere wiederum wollen sich gern für die Wahrheit der Geschichte, daß Jesu von Nazareth auf dem Wasser einhergelaufen sei, mit Freuden in Stücke reißen lassen.

Die Tatsache, daß das Jesus-Christusbild alles andere als einheitlich ist, hat nicht vermocht, die Anhänger der christ-

lichen Lehre allmählich zu einer gewissen Distanzierung ihr gegenüber zu bringen. Im Gegenteil, grade die Uneinheitlichkeit erst hat die zahllosen fanatischen Ausschließlichkeitssekten hervorgebracht. Und immer dann, wenn der Streit der Kirchen und Sekten untereinander in eine Müdigkeit oder Resignation einmünden wollte, tauchte zur rechten Zeit ein neuer Apostel auf, der eine neue Lesart und damit neue Verwirrung und neuen Fanatismus brachte.

Mit dem gesunden Menschenverstand ist den handgreiflichen geistigen und geistlichen Irrläufen nicht beizukommen, das Christentum ist eben — «Religion»! Und im Kraftfeld der «Religion» sind alle natürlichen Gesetze aufgehoben. Der Priester ist nicht zu Unrecht der nächste Verwandte des Magiers, des Zauberers. Nur, daß der Zauberer wesentlich gefährdeter ist, denn ihm droht die Verfolgung der Gerichte!

In dem auf unseren Tag überkommenen Jesus-Christusbild vereinigen sich zwei Vorstellungen:

Erstens: die Vorstellung vom geschichtlichen Jesus von Nazareth, dem Messias und König der Juden, der gekreuzigt wurde.

Zweitens: der Mythos vom Gottessohn, dem zweiten Adam, dem Neuschöpfer, dem Beginner des neuen, erlösten Menschentums.

Als diese beiden Vorstellungen sich immer enger miteinander verflochten, entstanden die Theologen!

Als die Theologen Herrschaft über die Seelen errangen, entstanden die Kirchen!

Als die Kirchen zahllose Ranken und Strähnen anderer Vorstellungen in ihr Geflecht aufnahmen, entstanden im Streit um die «Wahrheit» die Sekten.

Wer den Weg des Christentums verfolgen will, muß zu den Anfängen zurückkehren und nicht etwa glauben, eine Analyse der bestehenden Kirchen schaffe Klarheit.

Die Kirchen sind Äußerungen theologisch bedingter Weltmachtspläne! Darum muß die Theologie auf das christliche Prinzip hin untersucht werden!

Der Weg des historischen Jesus von Nazareth ist kurz und wenig bedeutungsvoll.

Bekanntlich wartete das Judentum lange auf seinen Messias, der es auf möglichst ungefährlichem Wege zur Weltherrschaft führen sollte. Jahwe hatte versprochen, er wolle die Völker seinem Israel zu fressen geben! Die Propheten hatten vor ihrem meist grausamen Ende Jude beschworen, treu an Jahwe zu hängen und seine Pläne nicht aufzugeben. Die Prophetie gipfelte in der Verheißung, daß die Zeit nahe herbeigekommen sei, da die Endherrschaft Jahwes über die ganze Erde anbräche. Der Gesalbte des Herrn würde den Siegeslauf anführen. (Die Geschichte von dem Einsturz der Mauern von Jericho ist eine Andeutung, wie einfach — nur durch den Schrecken vor Jahwe — sich die Juden die Eroberung der Welt vorstellten. Der Messias war kein Kriegsmann, er war «Immanuel», der Friedefürst, dessen «Friede» allerdings erst nach der Unterwerfung aller Völker unter den Sinai beginnen sollte. So ist auch heute noch der Beginn des «Gottesreiches» gleichbedeutend mit der «Bekehrung» des letzten «Heiden».)

> «Er wird herrschen von einem Meer bis zum andern,
> und vom Wasser an bis hin zum Ende der Welt.
> Vor ihm werden sich neigen, die in der Wüste sind,
> und seine Feinde werden Staub lecken.
>
> Die Könige am Meer und auf den Inseln werden Geschenke bringen. Die Könige aus dem Land Arabien und Seba werden Gaben zuführen.
>
> Alle Könige werden ihn anbeten, alle Heiden werden ihm dienen.»

Der Messiasgedanke ist typisch jüdisch. Der Imperialismus wird durch die Berufung auf Gott den HERRN ausschließlicher, überzeugender und — ungefährlicher! Ein Hochgefühl der Erwartung endlichen Sieges begleitete den Messiasgedanken durch die ganze Geschichte Israels. Und in diese Geschichte fühlte sich der historische Jesus hineingestellt!

> «Darum will ich ihm eine große Menge zur Beute geben, und er soll die Starken zum Raube haben, darum, weil er sein Leben in den Tod dahingegeben hat und den Verbrechern gleichgerechnet wurde, während er doch die Sünden vieler getragen und für die Verbrecher gebeten hat.»

Der historische Jesus ist ohne die Messiaseigenschaft unsinnig, und der Messias wiederum ist ohne die Bezogenheit auf das Judentum undenkbar. «Weissagung» heißt in der Theologie das Alte Testament, das als Vorbereitung auf den Messias seine Bedeutung erhält (ohne diese Bedeutung müßte die Theologie das Alte Testament als reine Judenangelegenheit fallen lassen, daran denkt aber im Ernste keiner der wissenden Theologen!), das Neue Testament dagegen gilt als die «Erfüllung». Nie und nimmer kann der Jesus aus dem jüdischen Boden der Lehre und des Anspruchs gerissen werden, sein Messiastum wäre sonst dahin! Und was würde ohne dieses Prädikat, das allein den Gehorsam der Menschen zu fordern wagen darf, Jesus, der Sohn der Maria, zu sagen haben?

Die Evangelien haben nur den einen letzten Zweck, den Messiasbeweis für Jesus zu erbringen.

> «Denen zu Zion wird ein Erlöser kommen, denen, die Jakob vom Treubruch bekehren.»

Dieser Messias, kein anderer, ist von Juda erwartet worden, und diesen Messias sahen die Nachfolger des Jesus in ihrem Herrn. Das ist auch das Bild, das durch die ganze Bibel als

Sehnsucht und Verwirklichung läuft. Wer mag Juda diesen Messias streitig machen wollen?

> «Saget der Tochter Zion, siehe, dein Heil kommt, siehe, dein Lohn ist bei ihm, und seine Rache ist vor ihm.»
>
> «Zu derselben Zeit soll Juda geholfen werden und Israel sicher wohnen. Und das wird sein Name sein, daß man ihn den Herrn nennen wird, der unsere Gerechtigkeit ist.»
>
> «Zu der Zeit solcher Königreiche wird der Herr des Himmels ein Reich errichten, das in Ewigkeit nicht zerstört werden und dessen Herrschaft auf kein anderes Volk übergehen wird. Alle jene Königreiche wird es zerschmettern, selbst aber ewig bestehen.».
>
> «Bald wird kommen zu seinem Tempel der Herr, den ihr sucht, und der Engel des Bundes, den ihr begehrt.»
>
> «Ich weiß, daß der Messias kommt, den man Christus nennt. Wenn der kommt, wird er uns alles verkündigen. Jesus antwortete der Frau: Ich bin es, der mit dir redet.»

Die Glaubensgewißheit des Judentums kreiste um den Messias, ohne den das Leid sinnlos werden mußte! Um der messianischen Reichsgründung willen fühlte sich Juda vor allem Untergang und tiefster Verzweiflung aufgehoben und errettet bis zum «jüngsten Tage», dem Tage des Anbruchs des Jahwereiches.

Paulus sagt im Römerbrief:

> «...sind sie doch Israeliten, denen die Annahme zum Gottesvolk und die Herrlichkeit, die Bündnisse und die Gesetzgebung, der Gottesdienst und die Verheißungen zuteil geworden sind, denen die Erzväter angehören, und aus deren Mitte der Messias leiblich hervorgegangen ist.»

Der historische Jesus muß, um seine Rolle als Messias übernehmen zu können, den Ausweis der «Schrift», der Verheißung haben. Er muß der König der Juden, der Sohn

Jahwes sein. Ja, er muß den Ausweis der Zauberei erbringen, so, wie schon Moses zaubern mußte, um seine Judengenossen zu überzeugen, daß er ein Vertrauter Jahwes sei! Jesus muß der Wundermann sein, sonst traut ihm niemand die Messias-rolle zu! Das Werben um Anhänger verbrämt Jesus mit Wundertaten. Er unterscheidet sich darin zunächst von keinem der landläufigen jüdischen Propheten, die die Aufmerksamkeit ihrer Rassegenossen grundsätzlich durch Wundertaten oder merkwürdige Botschaften, durch auffällige Kleidung (bis zur Anstößigkeit) oder durch betonten Weltschmerz auf sich zu lenken suchten. Ein Verfahren, das die Mehrzahl der Sekten, die sich voller Stolz zum geistigen Israel rechnen, bis auf den heutigen Tag anwenden.

Das traditionsgebundene Judentum legte größten Wert auf einen lückenlosen Stammbaum, darum muß Jesus oder die, die seine messianische Rechtfertigung betreiben, auf seine Abstammung von Abraham hinweisen, muß sich als Nachkommen des für Juda mythischen Königs David hinstellen. Daß dabei auch Joseph, der doch in enthaltsamer Ehe, eben der «Josephsehe», mit Maria lebte und über-lieferungsgemäß an der Zeugung des Jesus unbeteiligt ist, in den Stammbaum, dem Nachweis reinjüdischen Blutes, mit-eingebaut ist, verrät die Sorgfalt, mit der der Beweis für die jüdische Reinblütigkeit des Jesus erbracht werden sollte. Denn hier geht es darum, «für alle Fälle», wenn etwa das Argument des Heiligen Geistes abgelehnt würde, eine Rückversicherung zu haben.

Der Messias der Juden muß Volljude sein! Darum ist es selbstverständlich, daß er in seiner Kindheit beschnitten wird, zum Zeichen, daß er dem Jahwebund angehört. Der Kult mit der Vorhaut Jesu, wie ihn die Kirche bis auf den heutigen Tag treibt, ist bezeichnend für die bewußte Fortführung des Jahwebundes im Christentum. Und ebenso bezeichnend ist es, daß Papst und Großrabbiner sich gegenseitig den Segen Aarons erteilen, den Segen, der mit seinem «Der HERR segne

dich und behüte dich» ein wesentlicher Bestandteil des gesamt-christlichen Kultes ist.

Die Hauptaufgabe der Urapostel hat darin bestanden, alle Propheten von Samuel an mit ihrer Verkündung auf den historischen Jesus zu beziehen. Ja, so weit gingen sie, sogar die ganze Geschichte Israels als Offenbarungsfeld Jahwes in Jesus Christus nachzuweisen.

Es ist selbstverständlich, daß der Gott des historischen Jesus der Jahwe des Alten Testamentes ist:

> «Denkt nicht daran, daß ich gekommen bin, das Gesetz und die Propheten aufzulösen. Ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen!»

Ebensowenig wie die Kirche vom Christentum gelöst werden kann, kann Jesus aus dem Alten Testament gerissen werden. Man mache den Versuch, das Neue Testament ohne den Untergrund des Alten Testamentes zu lesen oder gar den Willen des Gottes vom Neuen Testament ohne die Worte, Wunder und Verheißungen Jahwes verstehen zu wollen!

Der Gegenspieler Jahwes ist nach der Auffassung des Jesus der Satan. Um für das Reich Jahwes und seine endgültige Herrschaft zu kämpfen, fühlt sich Jesus verpflichtet, das Gegenreich »Satans» zu vernichten:

> «Wenn ich aber die bösen Geister durch den Geist Gottes austreibe, so ist ja das Reich Gottes schon zu euch gekommen. Oder wie könnte jemand in das Haus eines Starken eindringen und ihm seinen Hausrat rauben, ohne den Starken zuvor gefesselt zu haben? Erst dann kann er sein Haus ausplündern.»
>
> «Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre.»

Wohlgemerkt, vom Teufel ist alles, was nicht aus Jahwe ist! Das ist urjüdische Auffassung.

> «Jetzt geht das Gericht über die Welt! Nun wird der Fürst dieser Welt ausgestoßen werden.»

Um Israel zu erlösen, muß der Messias zunächst ausziehen, um den Satan zu schlagen, der alle Macht verkörpert, die Israels Weltmachtanspruch entgegensteht.

«Der Satan stand wider Israel!»

Keinen Augenblick hat sich der historische Jesus seiner Heimat, dem Judentum, entzogen. Für die verlorenen Schafe Israels wußte er sich berufen, sie in die Gnadenweide Jahwes einzuführen.

Mit besonderer Liebe wurde darum auch die Kindheitsgeschichte des Jesus in den Evangelien behandelt, um den Juden zu zeigen, daß der Messias aus echt jüdischem Milieu stammte. Maria und Joseph bringen das Jesuskind nach Jerusalem, um es Jahwe zu weihen, wie es das Gesetz des Moses für die erstgeborenen Knaben vorschreibt.

Nur ein aus solcher Familie hervorgegangener junger Jude, der seine Religion aus dem Alten Testament empfangen hat, kann später im Tempel als im Hause seines Vaters stehen!

Eine spätere Zeit wird nicht mehr verstehen, warum über solche Selbstverständlichkeiten gestritten werden konnte. Man wird den Jesus als den größten Verkünder eines imperialistischen Judentums erkennen lernen, eines Judentums, das, weil es den geistigen und seelischen Totalitätsanspruch erhob, Weltreligion zu werden vermochte!

Heute aber, durch Theologen und Pseudowissenschaftler auf das gründlichste besorgt, deckt ein mythischer Schleier das Jesusbild, das jede Phantasie und auch jede Fälschung ermöglicht.

Der jüdische Jesus tritt in der Synagoge auf und predigt zu Juden!

Der jüdische Jesus gewinnt jüdische Jünger!

Jesus, der Jude, steht im Tempel der Juden und kämpft als Angehöriger einer radikalen jüdischen Taufsekte (von einem Juden Johannes getauft) für den gereinigten, bußfertigen Jahweglauben!

Seinen jüdischen Jüngern kann Jesus der Jude sagen:

> «Geht auf keine Straße der Heiden und betretet keine Stadt der Samariter! Geht vielmehr zu den verlorenen Schafen vom Hause Israel. Predigt auf eurer Wanderung, die Königsherrschaft des Himmels ist nahe herbeigekommen!»

Der König des Himmels aber ist Jahwe und keiner außer ihm!

Und der Botschafter dieses Königs Jahwe ist Jesus!

Der Wegbereiter des grausamen Königs Jahwe, der da die Völker beugen und sie zum Schemel seiner Füße machen will, der die Königinnen der Völker zu Ammen der Judenkinder machen will, der den Juden das Fleisch der Starken zu essen und ihnen das Blut der Fürsten zu trinken geben will, ist der historische Jesus!

Wenn doch endlich die Begriffsverwirrung aufhörte und eine reine Scheidung der Geister einträte! Der Kampf um die Freiheit der Seele und damit um die Heimat der Starken wäre wesentlich leichter!

Jesus als der Wundermann, dem Wind und Meer gehorsam sind, als der weissagende Prophet, dem die Zukunft offenbart ist, als der Zauberer, der die Dämonen in die Schweine bannt, ist Jude reinster jüdischer Denkart, die in den okkulten christlichen Schriften ebenso hervortritt wie in der reinjüdischen Kabbala!

Niemals hätte ein Arier, auch beim besten Willen nicht, sich in die jüdische Tradition hineinstellen können, denn diese jüdische Tradition war zu allen Zeiten Fremdrassigen versiegelt.

Nun stehen aber Menschen auf, die den hoffnungslosen Kampf für eine nachträgliche Arisierung des Jesus aus dem Stamme Davids führen und sagen, Jesus sei wegen seines «Antisemitismus» ans Kreuz geschlagen worden!

Kaum ein jüdischer Prophet ist eines natürlichen Todes gestorben, so ist auch der Kreuzestod des Jesus nichts Außer-

gewöhnliches! Vielmehr hat Jesus sterben müssen, weil er die Messiasvorstellungen des gesetzestreuen Judentums nicht sofort sichtbar erfüllte! Juda erwartete vom Messias die sofortige Unterwerfung der Welt. Jesus verkündete zwar die baldige Aufrichtung jener letzten Königsherrschaft, ohne aber selbst der Aufrichter zu sein. Darum riß man den Messiasmantel von seiner Schulter. Darum schrie man das Kreuzigtihn, wo man noch eben das Gelobtsei gerufen hatte.

Die Gründe zur Kreuzigung sind rein innerjüdischer Art. Das erkannten auch die heidnischen Männer, die den Prozeß der Juden mit Jesus zu schlichten hatten.

Erst nach dem Tode des Jesus wurde seine Lehre aus den Mauern Jerusalems zu den «Heiden» getragen. Es bedurfte, um die Heidentaufe durchzusetzen, eines für einen Juden höchst peinlichen Wunders bei Joppe, wo ein großes Laken mit allerlei «unreinen» Tieren aus dem Himmel gereicht wurde und die Stimme des HERRN dem Petrus zurief, er solle diese Tiere essen. Denn das Essen der unreinen Tiere bedeutete nichts anderes, als die Aufnahme von Nichtjuden in den Bund der Judenchristen! Das war ein wahrhaft eindeutiger Kommentar zu Jahwes Wort vom Völkerfressen und eine Deutung des Jesuswortes vom Sauerteig, der die Welt durchsäuern sollte. Das hat später auch Paulus erfahren müssen, als er vor Damaskus einsah, daß Jesus nicht das Ende des Judentums, sondern der messianische Anfang eines neuen, erhöhten, geistig wirksameren Judentums sein sollte!

Der Messias Jesus verlagerte seine Botschaft aus der realen Machtsphäre in die Sphäre der Geistesmacht. Dadurch gab er Israel ein völlig neues Gesicht. Und aus dem jüdischen Anspruch wurde die radikale Religion mit der Heilsforderung für alle Völker, sich im «Glauben» und damit auch im Fleische zu unterwerfen.

Leider ist das Wissen um den historischen Jesus zugunsten des mythischen Christus so weit zurückgedrängt worden, daß die jüdische Wurzel fast überdeckt wurde. Und die Theologen

boten alles auf, ja keine Klarheit in den Nebel der Christologien und Jesuslehren kommen zu lassen.

Das verworrene Nebeneinander und Durcheinander war für die «Religion» zuträglicher, weil der mystische Nebel und die undurchsichtige Gefühlswelt besonders geeignet sind, Menschen jene eigentümliche Stimmung ins Herz zu geben, die Denken und Willen ausschaltet und ein wohliges Empfinden des «Geborgenseins» vorgaukelt.

Das wird vollends erreicht beim Versenken in den mythischen Christus, in den geheimnisvollen, überirdischen Gottessohn, der überall gegenwärtig und helfend, heilend, erlösend, tröstend tätig sein kann. Einen schöneren Trost für Schwache und Verlassene scheint es auf Erden kaum zu geben, als die Gewißheit, in der Heilsnähe des Christus, der Gnadenschleuse des göttlichen Vaters, zu sein!

Ist schon der historische Jesus der Wundermann, der die Gemüter in die Ängste und Hoffnungen des Okkultismus zu führen vermag, so ist der mythische Christus gradezu der Bote der «andern Welt», der besseren, geheimnisdurchtränkten, geisterdurchwebten Welt, zu der der Verstand keinen Schlüssel besitzt, die nur geöffnet werden kann durch den Zauberstab des willigen, sich aufgebenden Glaubens.

Entsprang der historische Jesus der Messiassehnsucht der Juden, so entspringt der mythische Christus dem Erlösungsbedürfnis aller Schwachen, Verzweifelten, Lebensunfähigen und — der seelischen Verschlagenheit der Theologen! Denn eine Erkenntnis sei vorweggenommen: der mythische Christus ist ausschließlich Konstruktion der Theologie. Diese Konstruktion geht so weit, daß der Christus zum Prinzip wird, um dessentwillen der historische Jesus niemals gelebt zu haben brauchte, wenn er nicht zur Verhärtung dieser Idee benötigt würde!

In den mythischen Christus wurde alles hineingeheimnist, was in jener religionsschwangeren und ideengeladenen Zeit des hellenistischen Verfalls im geistigen Raume des Mittels-

meers vorhanden war. Hier konnte die Phantasie zügellos schweifen, hier konnte die Logik groteske Sprünge machen, hier konnte notfalls auch die infamste Scharlatanerie aufkommen! Im Reiche des «Glaubens» gibt es keine Erkenntnisse, die mit den Maßen des Geistes, des Verstandes und des Instinktes gemessen werden könnte. Darum konnte das Christentum als Religion jedem alles versprechen: es hatte eine ungeheuere geistige Ausdehnungsmöglichkeit, die unbekümmert auch die schreiendsten Gegensätze umspannte. Ist schon das Neue Testament voller Risse und Widersprüche, sind schon die sogenannten Paulinischen Briefe der denkbar größte Widerspruch zu den Evangelien, so stehen die urchristlichen Produkte der sogenannten «Apostolischen Väter», die keinen Eingang in die Bibel fanden, in einem fast komisch anmutenden Lichte. Die Theologie weiß sehr gut, warum im Laufe der Jahrhunderte zahllose «Evangelien», Offenbarungen, Briefe von der Bildfläche verschwinden mußten, anstatt kanonisiert und in die Bibel aufgenommen zu werden! Die ausgemerzten Evangelien bezogen sich auch auf den Jesus Christus in seiner Doppelheit, waren aber, wie die Briefe der Apostolischen Väter von so großer Belastung für den Verstand, daß man sie vorsichtshalber fallen ließ, wie später manche Äußerung manches geistig nicht sehr regen, aber überaus frommen Kirchenvaters!

Auch heute hat die Kirche auf geistigem Gebiete ein sehr weites Gewissen, das ganze «heidnische» Brauchtümer aufnehmen kann, um sie nach der Verdauung als rein christliches Brauchtum zu bezeichnen!

In der Geschichte des Urchristentums und der werdenden Kirche war die Theorie des mythischen Christus der große Sack, in den hinein alles gesammelt wurde, was da am Wege blühte und wucherte. Simon der Magier, Paulus aus Tarsus, Rabbiner, Märchenerzähler fanden sich dort neben Plato und Philo ein, so, wie später bei Ludwig dem Frommen der «Heiland» ein germanisches Gewand anziehen durfte! Wahrlich,

es ist leicht, zu sagen, daß die Bibel Antwort auf alle Fragen hätte! Und noch leichter ist es, zu sagen, daß hier nicht Grieche noch Römer gelte!

Und da die Theologie es sich zu allen Zeiten schlau verbeten hat, mit den philosophischen Maßstäben der Erkenntniskritik gemessen zu werden, konnte sie ein sehr anspruchsvolles und kostspieliges Sonderdasein führen. Wer wollte auch ernsthaft die Bibel als Buch des Geistes werten? Wer gar möchte in ihr eine Bestätigung bestimmter Erkenntnisse der Naturwissenschaft suchen? Oder wollte jemand ernsthaft behaupten, die Bibel sei geschichtlich auch nur in geringstem Maße wahrheitsliebend und zuverlässig?

Es gibt keine wirkliche Wahrheit in der Bibel! Keine Wahrheit, mit der man sich auf Hauen und Stechen auseinandersetzen müßte!

Es gibt nur «Gleichnisse», die ausgelegt werden wollen, und jede Auslegung erzeugt neuen Nebel.

Ja, mit der «Güte», der Freundlichkeit des mythischen Christus kann man nicht ringen, sie lächelt vergebungsvoll und vielsagend, aber — schweigt! Das ist die große Waffe der «Gläubigen» bis auf diesen Tag, daß sie mit dem Schild der «Güte» ihre völlige geistige Nacktheit zu verbergen wissen!

Je mehr sich der jüdische Messianismus des Jesus in die Religion des Christentums entwickelte, um so mehr trat der mythische Christus in den Vordergrund der Schau. Der Messias, der da kommen sollte, das Reich des Königs Jahwe zu bereiten, wurde allmählich überhöht von dem Christus, der Erlösung von den Sünden dieser Welt bringen wollte. Allerdings wiederum mit dem Endziele des Reiches GOTTES!

Die jüdischchristliche Theologie konstruierte folgendermaßen: die erste Schöpfung ist durch Adam gefallen. Die Ursünde ist das Seinwollen wie Gott, das heißt das Erkennen der Gesetzmäßigkeit des Lebens. Hieraus folgt der Sündenfall der Geschlechtlichkeit. Die Frau ist das Reizmittel der Sünde, sie

trägt den Lebenskeim, ihr Schoß birgt die Erbsünde, mit der jedes Kind, das dem sündigen Gesetz der Zeugung unterliegt, behaftet wird. Jede Zeugung ist neuer Sündenfall, jede Geburt vollendete Erbsünde.

Hätte nicht Adam durch Eva der Sünde Eintritt gegeben, wäre nie das Paradies verlorengegangen. Dann aber wäre auch nie dieses Leben auf der Erde, das Mühe und Arbeit ist, unter dem Fluche Jahwes angebrochen. Eine Erlösung von dem Fluchgesetz des ersten Menschentums kann nur ein zweiter Adam, der Beginner eines zweiten Menschentums bringen! Dieser zweite Adam muß jenseits des Fluchgesetzes stehen, er darf nicht «erbsündig» sein, darf also keinen fleischlichen Vater haben!

Aus diesem merkwürdigen Gedankengang der christlichen Urtheologen entsprang die noch merkwürdigere Behauptung, der Christus sei durch den Heiligen Geist in einer völlig unberührten, «unbefleckten» Jungfrau entstanden.

Daß mit der These von der «sündlosen» Zeugung alle Gesetze aus den Angeln gehoben werden, kümmert die Theologie nicht, denn sie vertritt die Belange einer «Religion», und da hat eben ein für allemal der Verstand zu schweigen. Es berührt belustigend, ansehen zu müssen, wie bei der Behauptung auch der absurdesten Thesen die Theologen den Finger erheben und stirnrunzelnd geheimnisvoll tuscheln, Gottes Wege seien eben wunderbar und keine Menschenwege! Der Verstand müsse sich vor dem Wunder beugen! Wenn aber einmal der Verstand und das Wissen um das Gesetz im Namen der Wahrheit dieser Welt den haarsträubendsten Thesen Einhalt gebieten will, schreien die Theologen, Gott sei gelästert worden! Woher das allerdings die Theologen wissen, bleibt ihr göttliches Geheimnis!

Der zweite Adam nun wird grundsätzlich aller Irdischkeit und damit auch der Möglichkeit, etwa doch sündigen zu können, entrückt. Das geht so weit, daß er kurzerhand als «Logos» in den Schöpfungswillen Jahwes versetzt wird. Dort ist er

ganz sicher. Und im System der Dreieinigkeit, die die Theologie nach sehr schweren und verlustreichen Kämpfen als Dogma erobert hat, ist der Christus nicht mehr aus der dreikernigen Gottesfrucht herauszulösen. Diese Verankerung des Religionsstifters im Gottesbegriff einer Weltreligion ist allerdings einzigartig und beleuchtet schlagartig die Behauptung der Christenheit, ihr Glaube sei unendlich mehr als eine der vielen Religionen!

So konnte der Christus über den jüdischen Messias Jesus überhöht werden, daß er schon als Logos von Anbeginn der Welt in der Schöpfung mitgewirkt hätte. Der Wucht einer solchen Behauptung war kaum etwas Gleichwertiges unter den vorhandenen Religionen entgegenzusetzen. Daß diese Thesen allerdings mit dem jüdischen Messias nichts mehr zu tun hatten, wußten nur noch die Theologen, die gar nicht daran dachten, die offensichtlichen Widersprüche zu erklären. Sie konnten gütig die Achseln zucken und schmunzelnd darauf hinweisen, hier ginge es um Religion, da hätte der Verstand zu schweigen! Und später, als das Zeitalter der totalen christlichen Macht der Kirche anbrach, brauchten die Theologen auch nicht mehr zu schmunzeln, da winkten sie nur mit dem Finger, um jedes Fragen ein für allemal auf dem Scheiterhaufen verstummen zu lassen!

Der zweite Adam konnte alle Mythen in sich aufsaugen, er war bereit, Sternmythen zu verarbeiten oder Heldensagen zu schlucken, er konnte als Rächer wie als Tröster auftreten: er war schlechtweg alles.

Die Theologie kann es sich darum mit Ruhe ansehen, daß heute dieser, morgen jener Mythos im Christusbild nachgewiesen wird. Freundlich lächelnd kann sie es mitansehen, daß sich um die Mythendeutung Gruppen bilden, die sich bis aufs Blut bekämpfen. Die Theologie schmunzelt, sie weiß, daß alle recht haben und damit — keiner! Denn der mythische Christus, das ist sein letztes Geheimnis, ist alles das, was man in ihn hineinlegt. Er kann arisch und semitisch sein, immer aber ist

er ein trojanisches Pferd, das in seinem Leibe den Untergang für die Völker birgt, die es aus «Gottesfurcht» in ihre Grenzen aufnehmen.

Waren noch beim historischen Jesus die Wunder Ausweise des Jahwebundes, so sind beim mythischen Christus die Wunder Beweise der Außerkraftsetzung der Gesetze durch den allüberwindenden, allgegenwärtigen «Geist». So kann auch, je nach Schattierung des Glaubens, der eine Christ mit ruhigem Gewissen die Wunder alle für wahr und historisch halten, während der andere mit ebenso ruhigem Gewissen behauptet, die Wunder seien nur «Gleichnis». Gewiß, beide haben recht, und wenn morgen ein Dritter kommen sollte, so wird auch er recht haben!

Der Semit wird voller Stolz das Jüdische feststellen, gutmütige Arier werden dankbar sein, Arisches zu erkennen, und sollte das sagenhafte Atlantis noch einmal aus den Fluten steigen, so würden seine Menschen Atlantisches feststellen können! Der aber, der das größte der Wunder vollbracht hat, nämlich aus dem Messias den mythischen Heiland der Welt zu machen, ist der Jude und Rabbiner Paulus aus Tarsus. Hätte er nicht den Jesus zum Christus gemacht, so wäre der Jesus mitsamt seinem Messiastum in die jüdische Gesamtgemeinde zurückgesunken, und bestenfalls wäre sein Erdenwandeln als die letzte Prophetie im Alten Testament aufgezeichnet worden.

Wie wenig es Paulus um den historischen Jesus eigentlich ging, geht schon daraus hervor, daß er ihn — den er ja nie gesehen, nur als Prinzip verfolgt hat — vom Anfang seiner «Bekehrung» an, das heißt von seiner jäh aufsteigenden Erkenntnis der ungeheuren Bedeutung, die der mythische Christus für die gesamte noch nicht jüdische Welt haben könnte, als Neuschöpfer betrachtet hat. Wer Christ wird, der stirbt als alter Mensch, als erster Adam, um mit Christus als neuer Mensch, als zweiter Adam, aufzustehen. Darum ist das Christentum ein neues Geschlecht, eine eigene Rasse, für die

nicht das Blut, sondern der innewohnende Christus verbindlich ist, für die es keine Sippe und keine Heimat, sondern nur eben das Königreich Jahwes gibt! — So können die, die nicht dem Blut nach Juden sind, doch Mitglieder des geistigen Israel werden, und Männer, die nicht dem Fleische nach als Juden beschnitten sind, können durch die Taufe im Geiste beschnitten werden und damit auch Erben der Verheißung Jahwes und seines Bundes sein!

So wuchs aus historischem Jesus und mythischem Christus der Jesus Christus auf, der in zahlreichen Sakramenten gegenwärtig sein kann, der jeden Tag als rächender Wille Jahwes fordernd vor die Menschheit zu treten in der Lage ist, der sichtbare Kirchen schafft, um sie durch eine unsichtbare zu überhöhen, der Gebete erhört und Mittler zu seinem Vater — der wiederum seine eigene Person ist — sein kann: ein unerhörtes Gebäude hat die Theologie errichtet! Nur eine Bedingung stellt sie an die Seele des Suchenden: Unterwirf dich! Das ist die Forderung, die es so leicht und wiederum so schwer macht, ein Christ zu sein!

Am leichtesten fällt die Unterwerfung den Schwachen. Sie sind gläubig und dankbar, daß sie an die Hand genommen und zum «Vater» geführt werden sollen. Die Voraussetzung, die die Bergpredigt für den Erhalt des Bürgerrechtes im Königreich Jahwes macht, lautet immer wieder: Entäußerung des Menschentums! Keine Erlösung ohne Lösung von den bisherigen Bindungen!

Die Propheten, die die ursprünglichen Racheinstinkte ihrer Rassegenossen weckten, konnten bestenfalls ihre Anhänger in Kriege führen. Der historische Jesus erweckte in seinen Jüngern die Leidensfähigkeit. Der mythische Christus fordert von seinen Anhängern die völlige Passivität, nämlich, sich zu Gefäßen des Willens Jahwes zu machen:

«Nicht wie ich will,
sondern wie du willst!»

Die Menschen sind entweder Instrumente, auf denen der Geist des HERRN spielt, oder Behälter, in denen der Satan tobt!

Wer es ganz ernst nimmt mit dem Wandel, der ahmt Christus nach! Der verzeiht, teilt, betet, zeugt keine Kinder, zieht nicht das Schwert und wartet auf den Tag des HERRN.

Die Urgemeinde führt ihr Leben im Wunsche zum Wandel im Lichte des mythischen Christus.

> «Nicht Mann, nicht Weib!» Darum versuchte man, allerdings ohne Erfolg, in Gemeinschaftshäusern geschlechtslos zu leben.
>
> «Verkaufe, was du hast.» Darum machte man sich frei vom Mammon und lebte in kommunistischen Gesellschaftsformen. Der Verstoß gegen das kommunistische Ideal wurde durch den Heiligen Geist mit dem Tode bestraft.
>
> «Jahwegläubigkeit!» Darum gingen die (antisemitischen!?) Judenchristen tagtäglich in den Tempel und erfüllten die kultischen Vorschriften des Judentums.
>
> «Stecke dein Schwert ein!» Darum leisteten die Christen nirgends Widerstand, sondern bewiesen einen einzigartigen Pazifismus!
>
> «Vor Gott sind alle Menschen gleich!» Darum konnten die Judenchristen getrost das Rasseprinzip durchbrechen und Zöllner und Heiden in ihre Mitte aufnehmen, um sie zu taufen und damit — zu Juden zu machen!

Aus der Urgemeinde ist allmählich eine Weltmacht Christentum entstanden. Diese Weltmacht nahm um ihrer Religion willen den Starken, die nicht über die Demut als Voraussetzung für die Erlösung verfügten, die Heimat!

Nach dem jämmerlichen Bankrott, den das Urchristentum machte, gibt es kein eigentliches Christentum mehr, wohl aber gibt es noch ein christliches Prinzip, und das ist der Anspruch

der Schwachen auf Herrschaft um des «Glaubens» willen. Im Papsttum, das die Erbschaft des römischen Imperiums antrat, ist dieses Prinzip politische Macht geworden. Dieses Prinzip hat alle Demokratien gezeugt und alle Sklavenaufstände gebilligt. Es hat den Starken verfolgt und den Einsamen gemordet. Es hat die Nationen ausgehöhlt und die Rassen vermischt.

«Was dünket dich um Christus?» lautet die argwöhnische Frage der «andern» Welt.

Wir haben die Antwort gegeben, meine Freunde!

Einen langen, windungsreichen Gedankengang mußten wir gehen, um die Umrisse des doppelgesichtigen Jesus-Christusbildes zu zeichnen.

Oft hat uns der Zorn übermannt, um des Blutes willen, das Männer des Nordens für die Königsherrschaft Jahwes dahingeben mußten!

Wir sind aber den Weg bis zu Ende gegangen, um den mythischen Schleier fortzunehmen und aufzuweisen, daß kein arischer Held vor fast zweitausend Jahren über das Wasser des Sees Genezareth wandelte, sondern daß sich über einen landläufigen jüdischen Propheten ein ganzes Denkgebäude aufgebaut hat, bis in den obersten Himmel hinein.

Im Fluge sind wir dem Aufbau dieses Messias-Christus-Weltreiches gefolgt und durch Erkenntnis wissend geworden, daß wir nicht auch den Menschenfischern in ihr Netz gehen werden.

Weil wir aufgebrochen sind, um Heimat zu haben, verzichten wir darauf, Bürger des Reiches Jahwes zu sein.

Der herrliche Trotz heißt uns, erhobenen Hauptes an den Tempeln, in denen die Massen derer, die sich Schafe nennen, versammelt sind, vorbeizugehen. Ja, wir jubeln, daß wir keine Ehrfurcht haben vor den Gehirnkonstruktionen der Pilger, die

sich Brücken von dieser Welt der Wahrheit in jene andere der Behauptung bauen wollen.

Weil wir die Nation lieben, die uns Heimat werden soll, haben wir keine Ehrfurcht vor Gebäuden, die uns unsern deutschen Himmel zubauen! Wir sind zu gläubig in unserm Gesetz, als daß wir «neutral» sein könnten! Vielleicht haben wir kein «Organ» für den Glauben der anderen Welt?

Sicher, wir haben es nicht! Denn alle unsere Sinne und Wünsche gehören dieser Welt, die die Heimat der Nation ist, der Mutter aller unserer Sehnsüchte.

Keiner soll uns an die Hand nehmen, um uns zu Jahwe zu führen, bei dem die Erzväter der Juden, die Propheten und Messiasse sitzen. Wir wollen in Deutschland bleiben!

Unsere Siegeslieder sind wohl wilder und heißer, aber auch inniger und von Herzen kommender als die monotonen Seufzer mittelalterlicher Säuerlinge!

Beide, der historische Jesus und der mythische Christus, haben uns gefordert.

«Wer nicht für mich ist, der ist wider mich!»

Wir sind mit harten Sinnen gegen sie!

Wir fürchten keine Hölle!

Was ist uns das Paradies Jahwes gegen das Herz Deutschlands!

Laßt uns dieses Herz finden und Heimat haben, während die andern meinen, wir seien zur Hölle gefahren!

Laßt uns den Juden die Bibel der «Frommen» zurückgeben, sie können ja auch mit den Heldenliedern des Nordens nichts anfangen!

Was sind die Freuden des Himmels, was ist die Ruhe der Seligen gegen den Kampf der Heimat und die Sehnsucht der Starken?

Unsere Seele sei in Gefahr, sagen die «andern»?

Laßt euch antworten, daß wir die Gefahr lieben, das Wagnis, den Einsatz, den Mut und — die Freiheit!

Das Werk des bleichen Messias und des zu Jahwe erhöhten Christus liegt jenseits der Sphäre, in der die Starken atmen und leben.

Wenn die Hallelujahgesänge von dort herüberschallen, so verstopfen sich die Starken nicht die Ohren, sondern stimmen ihre siegesharten Lieder an. Sie teilen nicht ihre Habe auf, um dem Bleichen nachzuwandeln, sondern gürten ihr Schwert fester und drücken den Pflug tiefer in den heimatlichen Boden.

Da ihr Wille wach geworden ist, hüten sie sich davor, «erlöst» zu werden. Sie wissen, daß die «andere» Welt ihre Heimat vernichten muß, um das Reich Jahwes aufzurichten, darum werden sie nicht lässig im Wachen, sondern schmieden die Waffen der Erkenntnis.

Der Sohn Jahwes will wiederkommen, um Gericht zu halten! Wie der Dieb in der Nacht will er kommen!

Darum mögen die Sorglosen denken, er sei längst gestorben.

Der Starke weiß, daß der Christus als Idee lebt und nichts gelten läßt als sich selber! Darum wird der Starke das Schwert nicht mehr aus der Hand legen!

Unzählig sind die Stimmen der Mächte und Männer, die die Sehnsüchte der Jungen umwerben.

Unzählig sind die Verlockungen und Verheißungen, die Bitten und Drohungen, so daß die Jungen ihr Herz fest machen müssen, um nicht vom Wege der Erkenntnis des Gesetzes abzubiegen.

Nicht immer sind die berühmtesten Männer der Welt zugleich die heldischsten Vorbilder eines starken und gesetzestreuen Lebens. Darum sollen auch die Sehnsüchtigen beizeiten erkennen, daß nicht der äußerliche Erfolg, die Eroberung, der Ausweis eines gültigen Lebens ist, sondern daß allein die innere Treue, die Pflicht entscheidet. Die Pflicht ist unvereinbar mit dem in der Willkür endenden Imperialismus.

Die Größe eines Vorbildes wird danach gemessen, was für Sehnsüchte es in die Herzen Suchender legen kann.

Und was für Sehnsüchte ein Großer zurückläßt, ist der Ausweis seiner Überlegenheit, seiner Einmaligkeit, nicht, wieviel glücklich Versorgte ihm nachweinen!

Daß die Jungen zum Grabe eines Großen wandern, um seinen Geist zu spüren, ist seine wahre Unsterblichkeit. Daneben werden Kaiser und Könige klein, die ihren Untertanen das Huhn im Topfe verschaffen wollten. Das kleine Glück des Wohlbefindens ist schnell sterblich wie eine Laune, unsterblich nur ist das große Glück des Vorbildes, das in Männern und ihrem Werke lebt.

Dem Norden ist infolge seines Gesetzes der Imperialismus fremd. Ein zutiefst bäuerliches Volk, ein Volk, das seines Blutes bewußt ist, weiß um die Gefahren des Bastardierens in fremder Umwelt. Diesen Gefahren allein weicht es aus, während es alle anderen Gefahren als Prüfstein des Mutes und der Tüchtigkeit betrachtet.

Andrerseits ist den Nomaden der Imperialismus gesetzmäßig eingeboren, sie haben darum auch die größten Imperialisten hervorgebracht. Dort, wo die nomadischen Rassen ihr Blut hüteten und auf ihre Rasse stolz waren, betrieben sie einen kriegerischen Imperialismus, der in seinen Leistungen nicht selten bewunderungswürdig ist.

Die blutreinsten Nomadenrassen sind die Ostasiens, von dorther kamen tapfere Krieger über die Welt.

Die scheußlichsten Nomadenrassen befinden sich unter den semitischen Völkern, dessen verkommenstes, das Volk der Juden, den gemeinsten Imperialismus betreibt, den Imperialismus des Händlers, zu dem kein Mut, sondern nur Verschlagenheit gehört.

Die Imperialisten, die aus Europa aufstiegen, waren nur zu häufig nomadischer Seelenhaltung, durch die sich auch Napoleon hervortat.

Sie hatten wohl fast alle die Gier, kaum jemals aber den fanatischen Mut und das blutbewußte Bekennen ihrer Sendung wie die großen Nomadenführer Ostasiens.

Für den größten Nomadenführer des fernen Asien halten wir Dschingis-Chan, den Mongolen, der vor bald achthundert Jahren die ledernen Zelte abbrach, um Herr der Welt zu werden.

Dieser Mongole ist ein denkwürdiges Beispiel für die Ungeheuerlichkeit eines Willens zur Macht, der einen Menschen völlig auszufüllen vermag bis zu dem Grade, daß Leib und Seele nur noch Werkzeuge des einen Willens sind!

Der Wille Dschingis-Chans war von einer Wildheit, die in unbeschreibliche Grausamkeiten zu führen vermochte, niemals aber duldete der Wille, daß die Grausamkeit Zweck wurde, vielmehr riß er die Seele immer wieder aus der Triebhaftigkeit und führte sie in die reine Höhe der Idee! Wer die in der mongolischen Rasse schlummernden imperialistischen Möglichkeiten erkennen will, muß das Werk Dschingis-Chans betrachten und begreifen lernen. Dieser Imperialismus steht vor den Toren Europas, er wohnt in den Steppen Rußlands ebenso wie in den unendlichen Weiten der Mongolei. Und überall dort, wohin ein Tropfen Steppenblut gelangte, keimt die Gier zur Weltmacht. Auch der nahe Osten trägt Steppenblut!

Man sagt wohl, daß Dschingis-Chan helle Haare und bläuliche Augen gehabt habe! Seine seelische Haltung aber war mongolisch. Seine Sehnsucht wurde geboren im Steppenfeuer, über dem sich ein unendlich weiter Himmel wölbte. Die Verachtung der Enge und ihrer Menschen war seiner Nomadenseele eingeboren.

Und mit der Stutenmilch sog er die Lust, zu schweifen und stürmen ein, so daß er auch innerlich mit den Pferden verwuchs. Sein erster bewußter Lebensschrei war Haß und Rache gegen die Feinde seiner Sippe, gegen die Mörder seines Vaters, gegen die Räuber seiner Habe.

Arm war Dschingis-Chan an Besitz in seiner Jugend, doch reich an Plänen, an Ränken, an Sehnsüchten, an Haß und Feindschaft! Mit einer fast nur dem Mongolen eigenen Hartnäckigkeit stählte er seinen Körper, bis daß er biegsam wurde wie eine Bogensehne, auf dem der Wille den Pfeil der Sehnsucht abschoß. Dorthin aber, wo der Pfeil niederging, ritt Dschingis-Chan und nahm Besitz von seinem Erbe.

Er war Krieger genug, um zu wissen, daß nur die Wenigen, die Vollkommenen durch die Ballung ihres Willens in der Lage sind, die Massen in siegreiche Kriegszüge zu führen. Darum gewann er sich die Tapfersten zu Freunden, indem er sich tapferer erwies als die Tapfersten, indem er den Besten Vorbild wurde. Die Auslese der Vollkommenen leuchtete durch ihr Beispiel und überzeugte die Jungen, daß sie sich zu Dschingis-Chan drängten.

So konnte er daran gehen, die Mongolen, die in vielfacher Zerstreuung in den Weiten des Landes vielen Stammesfürsten untertan waren, zu einem Volke zusammenzuschweißen. Und dieses Volk wußte er mit dem Fanatismus des Glaubens an die Sendung der Rasse und ihrer Herrschaft zu erfüllen, daß schließlich das Volk der Mongolen — nachdem die inneren Widersacher getötet oder versprengt waren — wie ein Körper einem Willen gehorchte.

Wohlgemerkt: ein Mann fand sein Gesetz und suchte die Besten seines Blutes zum Bunde der Vollkommenen! Dieser Bund wurde zum Kernvolk, zum heimlichen Herzen, das sehr bald das ganze Volk durchblutete.

Das Kernvolk blieb auch nach der Volkwerdung der Mongolen als Träger des härtesten Willens zur Herrschaft erhalten, wie auch die Vollkommenen als Träger der Macht des

aufsteigenden Staates nicht in der Masse des Volkes untertauchen durften.

Diesen vereinten Willen — die Einheit von eigener Erkenntnis, dem Wissen der Vollkommenen, der Treue des Kernvolkes und dem Gehorsam der Masse der Mongolen — konnte Dschingis-Chan wie einen Blitz in die morsche, in sich zerfallene Welt schleudern!

Auch als er zur Macht gekommen war, vergaß er nie, daß das Gefüge seines Reiches zerbersten müßte, wollte er das Kernvolk ausschalten oder gar die Vollkommenen — die Stützen des ganzen Baues — entfernen. Das Geheimnis der Machtbehauptung Dschingis-Chans besteht darin, daß er eine Personalpolitik trieb, die stets den richtigen Mann für den rechten Platz hatte. Den richtigen Mann aber stattete er mit allen Vollmachten aus, die zur Entfaltung eines totalen Herrschertums nötig waren. Dschingis-Chan untreu zu werden, war überdies ein selbstmörderisches Unternehmen. Denn die Macht des Chans reichte über die ganze Erde, und die Welt war zu klein, einen Verräter zu bergen. Was auch sollten die Untreuen durch Verrat gewinnen? Der Chan konnte ihnen alles geben, selbst das Haupt des Feindes, der die Bestechungsgelder geboten hatte.

Im Bewußtsein, die Treue der von ihm geführten und auf das Ziel vorbehaltlos verschworenen Männer zu besitzen, konnte Dschingis-Chan unbesorgt an die Durchführung der gefährlichsten Wagnisse gehen. Seine Männer waren so durchdrungen vom mongolischen Gesetz, daß sie jede geforderte Tat im Wissen um die Wichtigkeit der schlagartigen Durchführung auf sich nahmen.

Vor allem aber wußte der Chan, daß die Einzelpersönlichkeit nur Sinn hat in ihrer Beziehung zur Gemeinschaft: er forderte von seinen Vollkommenen das leuchtende und mitreißende Beispiel! Die Vollkommenen hatten ein wesentlich härteres und gefährlicheres Leben zu führen als die Masse der Bevölkerung. So kam es, daß sich auf den langen Kriegs-

zügen eine Aristokratie herausbildete, die hart und unbestechlich genug war, auch auf einsamem und unbeobachtetem Posten treu und Vollstrecker des in Dschingis-Chan fleischgewordenen Willens der mongolischen Rasse zu sein.

Grade das hat die Mongolen in dem seelisch zerfetzten und darum innerlich und äußerlich so richtungslos gewordenen Europa als «Dämonen» erscheinen lassen. Die asiatische Wildheit steigerte dieses Bild bis zur Teufelsfratze. Das Blut der erschlagenen Feinde troff buchstäblich von ihren Händen, denn die Mongolen mordeten alles, was ihnen später vielleicht hätte gefährlich werden können. Die Frauen anderer Rassen wurden dagegen häufig geschont, weil man wußte, daß das konzentrierte Mongolenblut das schon verblassende Blut des Abendlandes überwinden und aufsaugen konnte.

Der Wert der zerstörten Kulturen, das Blut der Gefallenen, alle Grausamkeiten der mordenden und sengenden Horden sind ins Ungeheuerliche gesteigerte Verluste des Abendlandes. Und doch liegt eine Größe im Aufstieg, im Wesen und im Werk Dschingis-Chans und seiner Getreuen, die die Bewunderung aller derer, die einen unverbildeten Sinn für Kriegergröße und Soldatenherrschaft haben, erwecken muß.

Hier wurde zum erstenmal der Versuch gemacht, nur aus dem Willen her den Aufstand kriegerischen Barbarentums gegen eine kultivierte, aber sattgewordene, um ein Vielfaches in jeder Beziehung überlegene Welt zu entfalten. Und der Wille hat gesiegt!

Dschingis-Chan hat das Beispiel dafür geschaffen, daß ein kämpfendes Volk kein Privatleben kennen darf: er verfügte die totale Mobilmachung, die jeden Mongolen, ob Mann oder Frau, vom Kind bis zum Greis umspannte. Wer nicht Waffen führte, mußte im Arbeitsdienst, in der Verwaltung, in den zahllosen Posten, die es zwischen Heimat und Front gab, schaffen. Arbeit, Kampf, Ehre, Beute, Sieg und Untergang waren allen gemein. So mußte — ein trauriges Zeichen für Europa und seine finsteren Gewalthaber — ein Dschingis-

Chan in die Welt kommen, um zu lehren, welcher gewaltiger Taten ein totales Volk fähig ist!

Wo aber waren die blonden, unüberwindlichen Krieger des Nordraums geblieben?

Man schrieb das Jahr Zwölfhundert nach der Geburt des Jesus! Der «Friede Gottes», das heißt der Befehl Jahwes war über die Welt gekommen und hatte dem kriegerischen Norden das Schwert aus der Hand geschlagen! Die Nacken waren gebeugt, die Herzen friedfertig gemacht, das aber heißt feige. Die germanische Wildheit, die herrliche Berserkerwut, die göttliche nordische Dämonie war mit Taufwasser verdünnt worden. Längst waren die Heldenlieder verstummt, und statt ihrer stiegen dumpfe, freudlose Choräle, schwerfällig wie Weihrauchwolken, zum Himmel. Dort aber, wo noch ein Einsamer, ein Ketzer, ein heidnischer Krieger trotzig das Haupt erhob, lagen schon die Dunkelmänner auf der Lauer, ihn zu morden.

Das Ringen zwischen Kaiser und Papst kostete Ströme besten deutschen Blutes. Und da die Augen der Deutschen vornehmlich nach Rom, dem Quell allen Unheils Europas, gerichtet waren, ging der Osten weithin der deutschen Sicht und damit einer wirkungsvollen Politik verloren.

Unzählige Tausende der letzten sehnsüchtigen Krieger des Nordens waren in die Kreuzfahrerheere eingetreten, um in einem letzten Sturmlauf zum mindesten einen stolzen Abgang aus dem sinnlos gewordenen Leben zu finden. Sie starben stolz und trotzig für ein unwürdiges Ziel — für ein leeres Grab, das keinen Sinn haben konnte, da doch der Christ gen Himmel gefahren sein sollte, um nicht in einem verehrungswürdigen Grabe zu liegen, sondern zur Rechten Gottes zu sitzen, wohin es keine Wallfahrt, keinen Kreuzzug und keine Kriegerfahrt gab! Ein Alexander III. saß auf dem angeblichen Stuhl Petri zu Rom, ein Hasser des Nordens und der Freiheit, ein fanatischer Dunkelmann, ein Regent des Reiches Jahwes und ein ränkevoller Diener des bleichen Christus, — Alexander, der

unter der Devise des «zerstückele und herrsche» mit Wollust den Bruderkampf, den Kampf aller gegen alle schürte!

Und Innozenz III. war ihm ein würdiger Nachfahr!

Dschingis-Chan mußte der Welt beweisen, daß ganze Erdteile — einst blühend, stark und tapfer — zugrunde gehen müssen, wenn Pfaffen auf ihre Weise zu herrschen beginnen, und daß derart zermürbte Erdteile wenigen Tapferen zum Raube werden.

Die Geschichtsschreibung schmäht billig Dschingis-Chan wegen seines Blutregimentes: nicht eine Schlacht hätte der Mongole oder einer seiner Söhne auf dem Boden Osteuropas begonnen oder gar gewonnen, wäre der Norden noch wach gewesen! Abergläubische Christen aber faselten etwas von einem «König David» und glaubten, ihm entgegenjubeln zu müssen, dem Mongolen, der keineswegs gekommen war, das Reich Jahwes aufzurichten!

Das aber, was alle Männer, die das Gesetz des Kriegertums zu erfüllen streben, erschüttert, ist die Tatsache, daß Dschingis-Chan auf eiserne Tafeln das eiserne Gesetz der Mongolen, die Yassa, schreiben ließ. Das, was dort in Eisen geprägt wurde, war nichts anderes als das innere Gesetz des Mongolentums, keine fremden Gebote, keine fernen Regeln, keine Verheißungen, kein Himmel und keine Hölle.

Der Wortlaut der Yassa ist verschollen, aber daß Mord, Diebstahl, Lüge, Ehebruch aus dem Leben der Tapferen schwanden, und daß Treue, Ehre, Mut, Todbereitschaft, Wahrhaftigkeit und Siegesglauben in die Herzen zogen, bezeugt, daß dieses Rassegesetz gut war. Besser als die Evangelien, die eine müde gewordene Welt zerfallen ließen! Und so gewaltig war das Gesetz, seine Erkenntnis und seine Wirkung, daß noch nach dem Tode Dschingis-Chans der Geist seiner Rasse lebendig blieb und erhaltend wirkte. Das Gefüge eines Weltreiches wurde durch das Rassegesetz der Yassa zusammengehalten, durch das Rassegesetz, das die Getreuen und

Tapferen an Pflicht und Ehre band, so daß ihr Volksschöpfer und Führer mitten unter ihnen blieb, obgleich er starb.

Überall dort, wo Mannesmut, Ehre und Wahrhaftigkeit als Äußerungen gesetzmäßiger Haltung leuchten, empfinden die Starken des Nordens Ehrfurcht und Achtung. Sie wissen, daß alle blutsreinen Rassen sich zur Haltung erheben können, darum bewahren sie ihren Sinn davor, in einen Rassenchauvinismus zu verfallen. Rassestolz aber ist untrennbar verbunden mit dem Wissen um die große Entfaltungsmöglichkeit der aus dem Akkord von Blut und Willen aufsteigenden Macht.

Zu allen Zeiten ist die Erde der Ort der Bewährung der Werte und damit der Berufung der Starken zum Recht gewesen — oder aber der Tummelplatz entfesselter, das heißt pflichtferner und ehrvergessener Gier.

Die Starken aller Rassen stehen einander als Wissende um das Gesetz gegenüber. Sie werden niemals die gegenseitige Ausrottung als ihre Sendung ansehen, vielmehr werden sie dafür Sorge tragen, daß die Lebensrechte, das ist die den wahren Werten gemäße Ordnung und Stufung der wahrhaften und tapferen Nationen, gerecht beachtet werden. Erbfeindschaften unter gesetzmäßig lebenden, starken Völkern gibt es nicht. Hier können nur Kämpfe um die Machtentfaltung ausgetragen werden, allerdings — wenn Lebensrecht gegen Lebensrecht steht — bis zur Ausrottung! — Erbfeindschaften gibt es nur zwischen den Gewalten des Lichtes und denen der Finsternis. Erbhaß trägt der Minderwertige gegen den Starken in seiner Brust.

Jede wertvolle Rasse trägt das Bewußtsein ihres Herrentums in der Brust, und nichts ist natürlicher, als daß die wahren Herrenrassen zur Entfaltung der ihnen gemäßen Macht drängen wie die Blume zum Lichte. Daß bei dem Werdeprozeß dieser Entfaltung Minderwertiges aus dem Wege gestoßen wird, ist nur natürlich und darum berechtigt.

Die Schuld liegt nicht in der vermeintlichen Brutalität des Wachsenden, sondern in der Schwäche und Widerstandslosigkeit des Vergehenden.

Das hellste Strahlen allerdings wird von der Rasse ausgehen, die das reinste Blut mit dem stärksten Willen krönt. Diese Rasse soll sich mit Recht der Göttlichkeit ihres Blutes rühmen.

Der Norden ist sich dessen bewußt, daß seine Besten in mythischer Vorzeit Brüder der Asen waren!

Der Stolz einer Herrenrasse ist gewaltiger als das religiöse Gefühl, Glied einer wahllos gläubigen Gemeinschaft «Erlöster» zu sein.

Dort, wo die natürlichen Werte einer Nation auch äußerlich sich in der Anerkennung der Tapferen durchgesetzt haben, entsteht durch planvolle Ausrottung alles Minderwertigen das immer fester werdende und über alle Schwankungen emporsteigende sichtbare Kernvolk. Dieses Kernvolk rein zu erhalten und geläutert weiterzuleiten, höher zu züchten und in der Fortpflanzung möglichst noch zu veredeln, ist der über die Religionen sich erhebende ethische Wille eines Volkes.

Dieses auf die Ewigkeit von dieser Welt gerichtete Ethos wird zur Äußerung der heldischen Sehnsucht der Nation. Es fordert den höchsten Einsatz des Willens zum Leben, zum Höherwachsen, zur Überwindung. Es bedingt die männliche Haltung des ewigen Ringens um Vervollkommnung, und damit führt es den ewigen Krieg der Gerechten, derer, die in der richtigen Ordnung stehen, erfüllt die Erde mit schöpferischer Unruhe, mit kühnen Plänen, revolutionären Ideen, tapferen Taten, löst die Welt aus dem Taumel um den Götzen Zufall und führt sie in den Rhythmus des Gesetzes zurück.

Das Geheimnis, sterbende, sattgewordene Völker zu überleben, liegt darin, daß die jung gebliebenen Völker sich dem Ethos ihrer gesetzesgegebenen Pflicht verschreiben und in diesem Ethos ihre Macht entfalten.

Dem Norden sind alle Voraussetzungen gegeben, die Untergänge zu überleben. Die Gefahr für seinen eignen Untergang liegt nur in seiner Harmlosigkeit, in seinem freundlichen Hang zu unkriegerischer, vergebender Güte.

Eine wesentliche Aufgabe der Starken liegt darin, durch ihr Kriegertum den Norden wach zu halten, das Feuer des Vergehens und Neuwerdens zu schüren und die Schwachen in der Furcht zu halten. Was gilt da schon das Schreien der Schwachen? Wird sich ein Lebendiger etwa zum Sterben neben einen Vergehenden legen, nur damit er nicht allein im Tode sei?

Der Starke fordert nicht, daß man Rücksicht auf ihn nehme! Jede Rücksicht hindert das Vorwärtsschreiten, und nur um dieses Schreitens willen ist das Leben schön und lebenswert.

Der Starke wird auch nicht mit den Schwachen um den Sinn des Lebens streiten, denn der Schwache kann unmöglich den tiefen Sinn des alles Schwache mit dem Todeskeim versehenden Gesetzes begreifen. Niemand wird auch vom Schwachen Mut erwarten, das unverhüllte Gesetz, das das Todesurteil birgt, zu schauen.

Der Norden hat schon zu viel Zeit vertan mit Sprechen und Verhandeln, hat zu viel Augenblicke versäumt durch Rücksicht, hat zu viel Taten ungeschehen lassen durch Unterstützung der Schwachen. Darum sieht er im Augenblick der Entscheidung nur noch einmal über die Welt, um an den Beispielen den Entschluß zur Tat zu beschleunigen.

Die Beispiele, die ein Mensch in der Geschichte sucht und findet, sind der Wertmesser seiner eignen Sehnsucht. Der Fromme mag nach den Heiligen der Entsagung und des Verzichtes schielen, um sich die Erlaubnis für die Flucht aus der Pflicht zu erteilen, der Starke sucht und findet die Beispiele des starken Lebens, die auch sein Leben zu Einsatz, Bewährung und Erfüllung fordern. Die Beispiele der Schwäche dagegen sind für ihn die Warnungstafeln für die Untiefen und Riffe, an denen das Lebensschiff zu scheitern droht.

Die Heldenlieder, die der Starke der Lebensinnigkeit singt, sind von hartem Rhythmus erfüllt. Sie klingen wie Schlachtsignale. Sie rütteln das Blut auf und peitschen die Nerven an, den letzten, entscheidenden Sprung in das Wagnis zu tun.

Der Schwache kennt nur dumpfe Lieder müder Traurigkeit, die im schleppenden, monotonen und einschläfernden Rhythmus der Choräle gesungen werden. Seine Klagelieder sind erfüllt von derselben Verzagtheit der jüdischen Trauerpsalmen, deren Rhythmus bezeichnenderweise der Hinkschritt ist. Eine große Brücke führt über die Traurigkeiten der Schwachen durch alle Zeiten und verbindet die Elenden zu einem gewaltigen Heer, das sich wie ein Heuschreckenschwarm plagend, zerstörend, Wüste bereitend, über die fruchtbaren Gefilde der Starken ergießt.

Dem Zuge der Traurigen aber stellen sich die Starken entgegen, und ihre Siegeslieder vertreiben das lähmende Grauen, das den Traurigen vorausschleicht wie ein dichter Nebel, der Sonne, Baum und Ferne verhängt. Die Schleier der Furcht zerreißt der Starke durch seinen Mut, der ihn die Gefahr aufspüren läßt wie einen verborgenen Schatz. Und jeder Starke hofft, am Ende seiner Tage Gesellschaft zu finden von Kriegern und Helden und würdig zu sein, von ihnen freundlich als Gleichberechtigter aufgenommen zu werden. Darum stößt er durch den Nebel des Untergangs und durch den Schleier der Furcht vor in der Hoffnung, das Tor der Tat aufzuspüren, hinter dem die Heimat der Starken liegt. Und jeder der Helden, dessen Beispiel über die Dunkelheit der Verzagtheit leuchtet, wird dem Starken zum Kameraden.

Einer der herrlichsten Helden, dessen Werk den Starken ehrfürchtig und andächtig werden läßt, ist Theoderich, der große König der Ostgoten, dessen Tat selbst ein fünfzehnhundert Jahre dichter christlicher Schleier nicht zu verhängen vermocht hat.

Schon die Tatsache, daß Theoderich sein Volk aus dem hunnischen Chaos herauszuführen vermochte und es — vor dem spurlosen Untergang in einen Rassenbrei bewahrend — in festgefügtem Verband durch den gärenden Balkan hindurch nach Italien marschieren zu lassen vermochte, beweist die unerhörte Kühnheit, aber auch die einzigartige Staatskunst dieses Mannes, dessen Wort ein ganzes Volk — und das besteht nicht nur aus Kriegern, sondern zum größten Teil aus Frauen, Kindern, Greisen, deren schwerfälliger Zug auch noch durch Mitnahme von Vieh, Vorräten und Werten behindert wird — unter einen zielbewußten Willen zwang.

Gefährlicher als eine Wikingerfahrt ohne Kompaß auf zerbrechlichem Schiff inmitten stürmischer Meere war dieser Gotenzug!

Und welche Überlegenheit der Rasse, welch Wissen um die Einmaligkeit des germanischen Blutes muß in diesem nur der zukünftigen Freiheit verschworenen Volk gewirkt haben, daß es sicher, rücksichtslos und notfalls vernichtend sich Wege bahnte, daß es den Verlockungen, vorzeitig satt, reich und — ruhig zu werden, widerstand, daß es vor allem sein Blut nicht an fremden Weibern und Männern verdarb!

Führer des Volkes! — bedeutet das Wort Theoderich.

Ein frohmachender Beweis für Sieghaftigkeit des im Glauben an die eigene Kraft verankerten Willens ist der glücklich endende Zug der Goten, die wie Asen nordischer Vorzeit sich mit dem Schwert in der Faust Wege durch feindliche Völker bahnten und im Wissen um kommende Herrlichkeit ohne Murren die Nöte einer von unzähligen Mühen und Gefahren bedrängten Gegenwart ertrugen.

Und wie beschämend ist die Tatsache, daß Christen deutscher Staatsangehörigkeit bewundernd die mit Lügen und Aufschneidereien verbrämten Bibelgeschichten von der Wüstenwanderung der Juden nachplappern und die Gesinnung dieses Gottespacks preisen, das sich, auf lächerlich kleinem Raum im

Kreise bewegend, in gefährlichen Augenblicken von seinem Jahwe trösten, beruhigen oder auch speisen lassen mußte!

Die ganze Korruption des mittelmeerischen Wunderglaubens gehört dazu, eine solche «Gottesgeschichte» als heilsbringend anzubeten und neben ihr die Heldengeschichte eines starken Volkes, das auszog, um ein Reich von dieser Welt zu bauen, zu vergessen!

Wenn es jemand verdient, daß in alle Ewigkeit die junge Mannschaft der Nation zu seinem Grabe wallt, um zu gedenken und zu geloben, so verdient es Theoderich, dessen toter Leib zwar aus dem Grabmal zu Ravenna gerissen und geschändet wurde, dessen Geist aber einging in die Ewigkeit der Germanischen Nation von dieser Welt.

Wie klein sind alle die Legenden meist krankhafter, schwächlicher Heiliger neben den Lebensgeschichten der einsamen Helden deutschen Blutes! Wie klein ist, gemessen an den Phantasien der Heiligen, das Reich jener Welt, wenn man es mit den gewaltigen, kühnen und trotzigen Taten vergleicht, die die Geburtsstunde des Reiches dieser Welt einleiten. Wie schäbig wirken die feilschenden Erzväter und die bettelnden Heiligen neben den stolzen, herrischen Kriegern des Nordens!

Und erscheint nicht das Paradies der Frommen mit seinen ungefährlichen, die Erkenntnis nicht weckenden Früchten wie ein lebensfernes, von schwülen Lüften geschwängertes Treibhaus neben dem blühenden, würzigen, frohfarbigen Rosengarten des die Schönheit und damit den Kampf liebenden Nordens?

Kann überhaupt das nordische Blut ernsthaft darüber streiten, was schöner ist: Wüstensand oder Schnee? Demut oder Empörung? Gnade oder Tat? Gebet oder Schwert?

Theoderich wetteifert nicht mit Heiligen um die Gunst wankelmütiger Menschenmassen, er ruft die Starken auf zum Zeugnis seines wahren, unverhüllten Königtums.

Talente mögen geboren werden, Genies wachsen, Helden aber reifen in der Entscheidung, Übermenschen gar erstehen

nur in Zeiten gewaltiger Untergänge, wenn sie über Trümmer morscher Zeiten schreiten, wenn sie wie Felsblöcke den Wassern der Verwüstung trotzen und den Sprung über die Schwelle eines neuen Zeitalters wagen.

Theoderich überwand die Versuchungen, die in seiner Jugend, wie an jeden heranreifenden Menschen, auch an sein Herz griffen. Er überwand den Traum und die Eitelkeit, er überwand die Pracht des Reichtums und vor allem das Gift des Luxus, das am Hofe zu Byzanz, der ihn als Geisel angefordert und erhalten hatte, in sein Blut gespritzt werden sollte. Er lernte, daß der Mann, der sich zu Taten vorbereitet, zunächst einsam werden muß und schweigsam, daß er seine Kräfte nicht in leichtsinnigen Stunden vertändeln darf. So konnte er sein Herz und damit sein Volk finden.

Und da er sein Volk fand, erwachte in ihm der Wille, dieses Volk zur Macht zu führen, das aber heißt, es ein Reich werden zu lassen.

Wohl sind die Kämpfe, die Theoderich zu bestehen hatte, groß, blutig und grausam gewesen, wohl führten sie ihn über Leichenhügel und durch Tränenmeere, wohl waren seine Siege leuchtend und einzigartig. Alle Nöte und alle Siege aber wurden überstrahlt von dem leuchtenden Glauben an das Germanische Reich von dieser Welt, der eine überwältigende Sehnsucht in sein Herz goß, der seine Seele ganz erfüllte, daß weder Gott noch Teufel, weder Himmel noch Hölle mehr Raum erhielten.

Theoderich machte sich ganz zum Werkzeug seiner Sehnsucht, er wurde ein totaler Mann des Nordens.

Kaum war es ihm nach unvorstellbaren Mühen gelungen, sein Volk nach Italien zu führen und es dort nach den Jahren der Wanderschaft wieder an die Scholle zu binden, kaum hatte er den kleingermanisch denkenden Odoaker, den früheren germanischen Heerführer, der sich zum Regenten, zum Patrizius, des westlichen Teiles des Römischen Reiches neben dem Schattenkaiser Romulus Augustus aufgeschwungen hatte, ver-

drängt und getötet und damit praktisch das Weströmische Reich ausgelöscht, da ging er auch schon zielbewußt zu Werke, nicht nur seinem Volk, sondern der ganzen germanischen Rasse Raum und Reich zu schaffen. Ein ungeheurer Plan! Germanische Krieger sollten aus dem Dienst fremder Eroberer genommen werden, germanische, versprengte und auf die Dauer dem Untergang ausgelieferte Stämme sollten in ein großes, festes Gefüge, in ein Reich, geführt werden, um dort statt Untergang in der Rassenmischung Ewigkeit in der Rasseerhaltung zu finden!

Kein Imperialist aus Byzanz, kein kalter Eroberer in Rom hat je so für das Blut, durch das Blut zu denken vermocht! Ein Reich der Rasse, nicht mehr der Willkür! Ein Reich des Blutes, nicht mehr des Bürgerbriefes!

Theoderich griff nach den Sternen und erfüllte seine Sehnsucht mit Taten, von denen bisher Männer nur schweratmend zu träumen wagten.

Germanien, der Inbegriff des nordischen Blutes, ein Reich! Alle Germanen Brüder einer Idee von dieser Welt!

An der Nordsee saßen Germanen, an der Bernsteinküste des Ostens wohnten sie. An der Nordküste Afrikas, am Mittelmeer, in Italien, an der Donau, an der Maas, Schelde, Seine, in den Pyrenäen, um Lissabon, in den Tälern der Alpen wohnten geschlossene Völkergebilde aus der Herrenrasse der Germanen, und versprengte nordische Stämme saßen überall in der Welt, wohin sie das Feuer der Kultur und das Licht der Tat gebracht hatten.

In der Zerstreuung aber gingen die Stämme und Völker nordischen Blutes unter. So war es bisher! Und so kam es, daß die Feinde des Nordens und seiner Herrenrasse bisher trotz aller Bedrohung durch die Starken und Blonden am Leben geblieben waren. Und um weiter am Leben zu bleiben, versuchten die Schwachen, durch List und Ränke die Zerstreuung der Starken zu erhalten, ja sie möglichst zu fördern bis zur Selbstzerfleischung.

Jetzt aber erstand in Theoderich der Wille zum Reich!

Diese Empörung des Nordens mußte eine ungeheure Bedrohung der alten, müden Welt bedeuten! Und so wurde der Plan des großen Goten auch aufgefaßt!

Theoderich hütete sich, in zu enge Berührung mit Rom zu kommen.

Er ließ die Römer in ihrem eignen Wesen und dachte nicht daran, es mit gotischem, germanischem, nordischem Gesetz zu kreuzen. Er ließ, als er die Herrschaft in Italien antrat, Rom die Stadt der Verwaltung werden, er selber machte Ravenna und Verona, Bern, zu seinen Hauptstädten.

Was war schon Rom? Eine Stadt von Rentnern, weiter nichts! Eine Stadt, deren Bürger ängstlich auf die afrikanischen Getreideschiffe warteten, um ihren Anteil am Tribut in Empfang zu nehmen und dann, solange der Vorrat reichte, sorglos und ohne Arbeit bei Spiel und Brot dahinzuleben. Mochte Rom an seiner Faulheit ersticken, mochte es seinen Schattenkaiser anbeten, Theoderich hielt sich fern. Er benutzte die vorbildliche Verwaltung, um das riesige Land mit seinem kniffIichen Steuerwesen nicht verfallen zu lassen. Er benutzte die ängstlichen und unterwürfigen Beamten, um seinem Staat Erschütterungen zu ersparen. Aber Rom mied er. Wie die Pest. Denn er war Ketzer und wollte nichts wissen von der Heiligen Stadt und ihrem giftgeschwängerten Weihrauch. Und Byzanz? Theoderich hatte es zu gut kennengelernt in seiner Jugendzeit, um sich möglichst fern von dem sicheren Meuchelmord zu halten. Und er hatte zu viele traurige Erfahrungen gemacht, um Byzanz auch nur ein Wort zu glauben oder gar auch nur einen seiner Ratschläge zu befolgen. So vermied Theoderich vor allem, Objekt der Politik fremder Mächte zu werden. Er vermied es besonders, sich, was sehr leicht gewesen wäre, die Kaiserkrone aufzusetzen. Hätte er nur gewollt, Byzanz und Rom hätten zu seinen Füßen gelegen, hätten um Gnade gewinselt. Die ganze Welt hätte ihre Schatzkammern willig vor dem Goten geöffnet, um nur das nackte Leben zu

retten. Nichts von dem, was sich ihm bot, nahm Theoderich. Er dachte an das große Germanische Reich!

So unterscheidet sich der germanische Volksführer vom unnordischen Imperialisten!

Die «aufgeklärte», das heißt knieweich, seelenarm und brüchig gewordene Welt zeiht spöttisch und mitleidig lächelnd Männer und Täter vom Schlage eines Theoderich der Phantasterei, der Weltfremdheit und weiß doch nicht, daß eine solche Haltung, wie sie Theoderich in seiner Unbestechlichkeit gegenüber äußerlichen Vorteilen an den Tag legte, die höchste Klugheit ist! Die Imperialisten sterben über kurz oder lang entweder durch das Schwert oder an Magenerweiterung! Und die von ihnen geführten, im doppelten Sinne des Wortes «angeführten» Völker sterben den gleichen Tod. Nur dort, wo der Eintag eines gierigen Imperialismus abgelöst wird von der auf die Ewigkeit dieser Welt ausgerichteten Reichsidee der Nation, erwächst ein waches, ja, gefährliches Leben!

Aus diesem Wissen heraus konnte Theoderich lachend alle Gedanken an Kaiserkrone, an Purpur, an Rom und Byzanz zur Seite schieben. Er wußte, daß, wenn das Reich seiner wurde, auch die Ewigkeit seiner werden mußte. In dieser Ewigkeit aber, so wußte er, sind auch alle äußeren Werte dieser Welt begriffen.

Theoderich ist von manchem seiner Zeitgenossen nicht verstanden worden. Es waren weder die Klügsten noch die Ehrlichsten noch gar die Tapfersten, die sich ihm innerlich und zuweilen auch äußerlich widersetzten. Es waren in der Mehrzahl die Neidlinge, die Reservatträger, die Ideenlosen oder auch die — Bestochenen, es waren die geistigen Nachfahren jener erbärmlichen Halben, die vier Jahrhunderte früher Armin, dem Befreier, die Waffe der Erhebung und damit die Voraussetzung zum Reiche aus der Hand geschlagen hatten.

Theoderich war der Mann dazu, mit seinem überlegenen Willen und der ebenso überragenden Zähigkeit den Tod seiner Gegner abzuwarten oder auch zu fördern, wenn es nötig war.

Die Kraft seiner Reichsidee war gewaltiger als die Wut der Neider. Zuweilen hatten es seine Getreuen schwer, ihn auf den geistigen Wegen des seelischen Aushungerns der Gegner zu begleiten. Sie waren weit eher geneigt, zuzuschlagen und mit Feuer und Schwert das Reich zu schaffen. Theoderich aber dachte an die Substanz der Nation, an das kostbare Blut der Rasse. Und um der Zukunft der germanischen Volkskraft willen vermied er jedes unnötige Blutvergießen.

Langsam, zuweilen wohl auch zu langsam, näherte er sich dem Ziele. Aber die Volkskraft wuchs, und, wo sonst sich Grabhügel über den toten Leibern tapferer nordischer Krieger wölbten, spielten die blühenden Kinder der Männer, an denen der Tod vorbeigegangen war, weil Theoderich das Leben liebte! So kam es, daß Theoderich gegen Ende seines von einem beispiellosen Kampfe erfüllten Lebens nur noch zwei ernsthafte Gegner hatte: Chlodwig von Franken und den Papst zu Rom!

Diese beiden Gegner allerdings warfen sich mit aller Gewalt in die Breschen, um die Gestaltwerdung des Reiches zu verhindern. Die Breschen bestanden in der den Willen Theoderichs durchkreuzenden partikularistischen Idee des in Chlodwig zur Macht strebenden Frankenreiches und in dem den Aufstand des Nordens fürchtenden und den Arianismus als germanische Empörung beargwöhnenden imperialistischen Papsttum.

Wer auch nur von ungefähr die kalt berechnende, selbst ein Bündnis mit dem sogenannten Teufel nicht scheuende Gewaltpolitik des Kreuzes und seines Statthalters zu Rom, des Papstes, kennt, wird es selbstverständlich finden, daß der Papst sich sofort des Dolches in der Person Chlodwigs bediente, um Theoderich vor Erreichen des Reichszieles zu beseitigen. Ebenso selbstverständlich ist auch die aus der Furcht stammende Eile der sich bedroht Fühlenden, möglichst rasch in einem Weltbrand alle noch vorhandenen Spuren des Verbrechens zu verwischen. Papst und Franke brachten Aufruhr in die Welt, um die Geburt des Reiches zum mindesten zu erschweren, wenn nicht

gar das junge Reich möglichst schon in der Minute der Geburt zu erdrosseln. In dieser Wut sind sich Papst und Franke stets gleich geblieben. Das hat Theoderich spüren müssen, das hat aber auch Bismarck erlebt, als Rom den Kulturkampf anzettelte, um die soeben gewonnene Einheit des Zweiten Reiches zu zerstören!

Der Papst haßte Theoderich, wie nur ein Christ den Ketzer hassen kann, der sich nicht dem Dogma und damit der Macht der Kirche beugt.

Nichts ist dem zerstörenden Hasse des Kreuzes vergleichbar, das alles in den Tod gibt, was durch natürlichen Lebenswillen der Endherrschaft Jahwes entgegensteht. Das Kreuz ist eifersüchtig darauf bedacht, daß die Vorbedingungen für den Jüngsten Tag, das heißt das Aufhören jeden Eigenlebens, erfüllt werden. Jeder fanatische Christ, der sich als bewußtes, den Willen Jahwes vollstreckendes Glied der «Christusrasse» weiß, treibt eine planmäßige Vernichtungspolitik gegen jede wirkliche Rasse. Und so führt das Haupt der wissenden «Christusrasse», der Papst zu Rom, immer wieder seine Legionen auf das Schlachtfeld der Welt, um das Reich für Jahwe zu sichern.

Theoderich griff in seinem Reichsgedanken zunächst unbewußt das Höchste an, was das Kreuz zu verteidigen hatte, das totale Reich Jahwes, das Himmel und Erde umfaßt.

Es ist gewiß, daß Theoderich es zunächst unbewußt tat, er war Ketzer, Arianer. Als er jedoch sah, daß die Fäden der christlichen Politik zu den Höfen seiner Widersacher, vornehmlich zu Chlodwig, liefen, wurde er ein bewußter Todfeind des Papsttums und damit des christlichen Imperialismus.

War Theoderich Christ?

Nun wohl, er war getauft! Sein Christentum aber war arianisch geprägt. Es war nicht jenseitig ausgerichtet, es kümmerte sich nicht um den, der da kommen sollte, zu richten die Lebendigen und die Toten, um aufzurichten das Königreich Jahwes! Der Arianismus lehnte die Mär von der Gottes-

sohnschaft des Christus und damit die Seele des Christentums überhaupt ab. Der Arianismus dachte germanisch, das heißt, er war ethisch ausgerichtet. Er war völkisch! Darum widerstand er dem imperialistischen Anspruch des Kreuzes, darum widersetzte er sich dem Papste!

Durch ganze Jahrhunderte, von Konzil zu Konzil verfolgte das imperialistische Christentum den Arianismus, um mit ihm den völkischen Gedanken aus der Welt zu schaffen und damit die letzte Freiheit. Was wunder, daß sich die verfolgte Freiheit zu den Germanen rettete! Was wunder auch, daß das Kreuz einen Grund mehr für die Ausrottung auch des letzten Germanen, der noch den Keim künftigen Ketzertums im Blute trug, fand!

Theoderich wußte, daß sein Reich romfrei sein mußte, darum nahm er keinen Katholiken in seine engere Gefolgschaft auf, darum war es für einen Goten Theoderichs unmöglich, katholisch zu werden. Von der Nordsee, von der Bernsteinküste des Ostens bis hinunter nach Afrika sollte das rom- und damit kreuzfreie Reich der germanischen Rasse und des nordischen Blutes sich erstrecken. Ein unerhört kühner Plan, der in der Konsequenz nichts anderes besagte, als daß das Kreuz aus Europa verjagt und über Byzanz letztlich nach Jerusalem zurückgeworfen werden sollte.

Der Norden holte unter Theoderich zum ersten Gegenschlag gegen den Angriff des jahwistischen Wüstendenkens aus!

Das Reich von dieser Welt schickte sich an, den Himmel des Sinai zu stürmen. Prometheus und Luzifer, Odin und Baldur rannten gegen Jahwe, Moses, die Propheten und den Messias und seine Beauftragten an! Ein herrliches Bild des Aufstandes, ein flammendes Signal des Angriffs, den der kriegerische Norden in der letzten Stunde des alten heidnischen Menschentums, die zugleich die erste Stunde eines ersten großen Germanischen Reiches dieser Welt war, vortrug. Der Papst erbleichte, das Kreuz schwankte, und Jahwe verhüllte sein Haupt in den Wolken des Sinai.

Da fand der Papst zum Franken!

Boten ritten von ihm aus nach Norden. Boten kehrten zurück nach Rom. Chlodwig wurde katholisch! Er nahm, ein blinder aber bösartiger Högir, den tötenden Mistelzweig in die Rechte und holte zum Wurf aus. Wohl konnte Theoderich dem Wurf entgehen, aber das Frankenreich blieb lebendige, vergiftende Wirklichkeit, blieb Bresche und Pfahl im Germanischen Reiche Theoderichs!

Grade der Umstand, daß Chlodwig aus «politischen» Gründen zu Kreuze kroch, beleuchtet die Begleitumstände seiner Taufe auf das eigentümlichste! Er, der betrogene Betrüger, wurde zum Handlanger des Papstes. Sein Frankenreich wurde zum Giftpfeil des totalen Jahwereiches gegen das Germanische Reich dieser Welt.

Wohlgemerkt, Chlodwig trat vom Heidentum zum Katholizismus über! Sein Haß gegen den arianischen Theoderich und dessen Reichsgedanken ließ ihn alle wirklichen politischen Gegebenheiten verzerrt sehen! Während Theoderich sein Volk auf neuer Erde verwurzelte, während er ihm Scholle und fest gefügtes Haus gab, während er danach trachtete, durch das Reich dem Volke Ewigkeit zu geben, unterwühlte Chlodwig mit seiner gekauften Gefolgschaft das Fundament der Zukunft von der Seele her!

Für kurze Zeit vermochte Theoderich dem Treiben des Chlodwig Einhalt zu gebieten. Und in dieser Zeit holte er zum Vernichtungsschlage gegen den Papst und dessen Imperialismus aus. Überraschend, so plante der große König, wollte er Rom abwürgen, das Kreuz der Macht entkleiden, die Kirche vernichten, den Papst beseitigen. In reiner Luft sollten die Bürger des Germanischen Reiches atmen dürfen, keine Weihrauchschwaden sollten das Hirn der Männer umnebeln und den Blick in die endlose Weite der Zukunft trüben.

Schon war der Papst ins Gefängnis geworfen, schon waren die Erlasse vorbereitet, die die katholischen Kirchen und Kapellen, Bethäuser und Klöster schließen sollten. Der Papst

starb, die Beauftragten Jahwes zitterten vor dem gewissen Ende!

Die Kämpfer für das Reich Theoderichs, das Land der Freien, die Heimat der Starken von dieser Welt, duckten sich zum letzten Sprunge. Schon leuchtete das Schwert zum ersten befreienden Hieb in ihrer Hand: da mußte Theoderich sterben.

Mußte sterben!

Qualvoll war der Tod, unvorbereitet. Die Männer, die Zeuge des martervollen Sterbens des großen Goten waren, weinten haltlos. Jeder wußte: Theoderich mußte zur rechten Zeit sterben!

Gift?!

Man sagte es damals und weiß es noch heute!

Theoderich starb, das Reich der Germanen wurde nicht Wirklichkeit. Es starb, wie es das Kreuz wollte, in der Stunde der Geburt. Die Völker und Stämme der Germanen starben nach dem Willen des rächenden «Gottes» zum größten Teil einsam in der rasch wieder herbeigeführten Zerstreuung.

Papst Gregor aber, den die Christen als besonders grausamen Imperialisten den «Großen» nennen, erzählt, ein aus der Welt und ihrem männlichen Kampf geflohener Eremit habe mit eigenen Augen gesehen, daß zwei Engel Jahwes den toten Körper Theoderichs durch die Luft davongeschleppt hätten bis zu den höchsten Höhen des Himmels. Von dort aber hätten sie ihn hinuntergestürzt in die tiefsten Tiefen der Hölle, in den Krater des Stromboli!

So wurde Theoderich als zweiter Luzifer vom Kreuze gestraft, so wurde er als Rebell der Rebellen des Nordens von Jahwe in alle Ewigkeit verflucht und verdammt!

Die Glocken Roms läuteten Triumph, die Ketzer aber starben auf Scheiterhaufen. Und das Reich Jahwes schien unüberwindlich.

Theoderich der Große, der einst die Heimat der Starken zu schaffen ausgezogen war, hatte weder in dieser noch in jener

Welt eine Stätte gefunden. So mußte er in die ewige Wanderschaft der wolkengleichen Idee einziehen und Mythos werden. Als Dietrich von Bern wurde er zum Inbegriff aller deutschen Sehnsucht. Und Dietrich ist es, den man als Kaiser Barbarossa im Berge schlummernd warten läßt auf des Reiches Auferstehung. Alle Mythen, angefangen von Wodan, dem wilden Jäger, bis hin zum Weihnachtsmann, der nur in der heiligsten aller heiligen Nächte, in der Stunde der Lichtgeburt nordischer Hoffnung, durch das unsichtbare Germanische Reich des Nordens ziehen darf, um die Starken anzufeuern, die Guten zu belohnen und die Bösen zu schrecken, werden gekrönt im Mythos von Theoderich und seinem ersten Germanischen Reiche dieser Welt.

Das da kommen wird als Heimat der Starken!

Rund drei Jahrhunderte nach Chlodwigs seelenloser Verratstat wurde das Gegenreich der Franken zum Siege über den Idee gewordenen Sehnsuchtstraum Theoderichs geführt: Karl, den man auch den Großen zu nennen beliebt, stand auf und «einte» einen Teil des Nordraums auf seine imperialistische Weise.

Im Verhältnis zu Theoderich ist Karl nicht von sonderlicher Größe, ganz zu schweigen von den Vergleichen der beiden Reichsideen! Man sollte endlich aufhören, das erste Reich der Germanen mit Karl zusammenzubringen. Theoderich ist unser Ahnherr, nicht Karl!

Und immer dann, wenn Männer aufstanden, für des Reiches Freiheit und Größe zu fechten, waren sie Nachfahren des völkischen Geistes eines Theoderich. Der imperialistische Geist des Karl von Franken war und blieb ihnen fremd und abstoßend. Von Widukind zu schweigen —, aber wessen Nachfolger sind sie alle, Heinrich I., Otto I., Konrad II.? Sie träumten den Traum des Nordreichs und verschworen sich dem Geiste Dietrichs von Bern! Sie mußten dafür büßen, daß ein Chlodwig einst zu Kreuze gekrochen war. Die geistige Nachfolge des Franken aber haben jene kläglichen Kreuzfiguren

angetreten, die unter dem Namen des Frommen Ludwig und Otto des Dritten nicht mehr wußten, daß einst Männer sich vor Sehnsucht nach einem romfreien Nordreich verzehrt hatten!

Alle Kaiser und Könige aber, die das Sehnsuchtserbe Theoderichs antraten, haben es erfahren müssen, was es heißt, kein arianisches, kein ketzerisches und damit diesseitsgläubiges, zuverlässiges Volk hinter sich zu haben, sondern eine Masse, deren größter Teil von römischen Pfaffen gegängelt wurde.

Um der Ehre des großen Germanen willen soll noch einmal festgestellt werden, daß Theoderich die Volksschöpfung von den Werten des Blutes, der Seele, der Rasse her durchzuführen gedachte. So sann und handelte Theoderich völkisch. Karl aber stand diesem Denken fremd gegenüber: er war Imperialist! Theoderich konnte niemals katholisch werden. Karl dagegen hätte niemals ein Organ für die Ethik, den Arianismus, die Ketzerei gehabt! Für Theoderich war die Seele Volkes Sache, für Karl war die Religion Staatssache!

Die Geister haben sich hier endgültig geschieden.

Spätere Kaiser und Könige haben verzweifelte Kämpfe geführt, ihr sehr gemindertes Reich dem Spiel des päpstlichen Imperialismus zu entreißen, und da sie die Augen nicht einen Augenblick vom gefahrbringenden Kreuz ablenken durften, brach das nur mühsam zusammengehaltene Reichsgefüge immer mehr auseinander. Die Glieder der Kette, die Stämme und Staaten, besaßen, da ihre Völker die Seele Rom ausliefern mußten, keine innere Kraft mehr. So mußten die Glieder zerreißen, zerbröckeln. Der Osten wurde ein Raub der Slawen, der Westen eine Schachfigur Roms, wurde zum Gegenspieler des Reiches, der Süden fiel völlig in sich zusammen.

Je mehr aber diese Welt und ihr Gefüge zerfiel, um so höher ragte das Kreuz empor und erfüllte mit seinem Schatten schließlich die ganze Welt, so daß die Sonne ihren Schein verlor.

Zur Nachtzeit aber stiegen die letzten der überlebenden Starken, die Sehnsüchtigen, die Jungen, auf die Berge der Freiheit, um die Fackeln ihres Glaubens zu entzünden und ihre trotzigen Gesänge in die Nacht des Hasses als Bekenntnis eines starken Glaubens an das kommende Reich von dieser Welt zu senden.

Und wenn die Freiheit aus dieser Welt verschwunden schien, so leuchtete ein Gestirn vom Nachthimmel, das den Suchenden den Weg aus Chaos und Taumel wies: Dietrich, der Treueste aller Treuen, der wahre Hüter des Trankes der Erinnerung.

Keine Tat, die für die Freiheit und das ihr verhaftete Menschentum geschieht, ist umsonst. Auch dann nicht, wenn sie erfolglos ist. Wenn nur der Wille heiß, unbestechlich und wahrhaftig ist, so lebt die Tat ewig! Das ist die gewisse Hoffnung aller Rebellen gewesen, die ohne Dank und Lohn, ohne Aussicht auf den endlichen Sieg, nur um der Ehre und der Pflicht willen, das Wagnis der Tat auf sich nahmen.

Der Wille zur Freiheit ist unsterblich, auch dann noch, wenn er als fast verglommener Funke unter der Asche der Erfolglosigkeit ruht. Ein Windstoß kann die Asche fortwehen und den Funken zur hellen Flamme entfachen, zur Flamme, die imstande ist, gewaltige Gebäude in Schutt und Trümmer zu verwandeln.

Vom Norden kam das Feuer in die Welt, und mit dem Feuer kam die Erkenntnis von der Ewigkeit des Willens, der ja das Feuer geschaffen hat. Im Norden auch ist die dämonische Lust, Feuerträger zu sein, zu Hause.

In einer späteren Zeit verflachte die Dämonie des Feuertragens zu blöder, chauvinistischer Schulmeisterei. Das war, als das Reich nicht mehr Idee, sondern Verwaltungsangelegenheit war! Das war, als man Theoderich vergaß und den bleichen Messias über Dietrich stellte!

Die strahlende Würde eines Führers germanischen Blutes und nordischer Seelenhaltung ist das besondere Merkmal seiner Macht gewesen. Das Herrentum dieser königlichen Menschen bezeugte sich in überlegener Haltung, in unbeugsamem Stolz, in der Bereitschaft zur Einsamkeit und in der Geringschätzung aller der Äußerlichkeiten, die das Leben eines Alltagsmenschen «wertvoll» machen sollen.

Die unerreichte Größe des Nordens liegt darin, nicht nur einzelne königliche Menschen hervorgebracht, sondern eine ganze Rasse solcher königlicher Menschen geboren zu haben.

Ein Stamm dieser Rasse hätte genügt, allen Staaten der Erde Herrscher zu schenken! Und es ist mehr als ein Mythos, daß immer wieder in den Sagen und Geschichten ferner Völker der weiße Gott erscheint, der von Mitternacht kommt, um Völker zum Glanze eines tapferen Lebens zu führen. Wohlgemerkt, ein weißer Gott für ein ganzes Volk! Und daß nicht nur bei primitiven Negerstämmen der weiße Gott Inbegriff der höchsten Würde ist, daß vielmehr auch uralte Rassen, wie die Chinesen und Inkas, ehrfürchtig dem weißen Gotte Denkmäler der Erwartung setzten, beweist die gewaltige Überlegenheit nordischen Seelentums und germanischer Lichtverbundenheit.

Wo in aller Welt einmal der Nordmann den Fuß auf fremden Boden setzte, da beugten sich vor seinem Menschentum, vor dieser strahlenden Würde die Menschen. Selbst die Römer mußten zugeben, daß ihr Menschentum neben dem des Nordraumes versagte.

Eine Rasse von Königen!

Darin liegt allerdings auch die Gefahr der Zerstreuung. Sklavische Rassen können leicht durch einen überlegenen Despoten zusammengehalten und zum sogenannten Glück gezwungen werden. Schwer ist es aber für einen Überlegenen, über Überlegene einen Herrschaftsanspruch anzumelden. Es ist darum alles andere als ein Zeichen für Barbarei und Unkultur, wenn sich die königliche Rasse des Nordens dagegen

sträubte, regiert zu werden. Es ist nur vom Königtum dieser Rasse her verständlich, daß sie sich darauf beschränkte, in kriegerischen Zeiten den Tapfersten der Tapferen als Vorkämpfer anzuerkennen und ihm das Recht auf den Befehl in der Schlacht einzuräumen.

Die ganze innere Tragik des Nordraumes liegt darin begründet, nur Könige, keine Knechte geboren, nur mit dem Licht, nie mit dem Schatten dieser Welt gerechnet zu haben. Unter Königen herrscht Treu und Glauben als einzige Rechtsform, unter Sklaven und Händlern aber regiert die List.

Despoten fremder Rassen können Befehle über ein Volk geben, das in stummer Ehrfurcht vor den Thronen kniet, um auf einen Wink in blindem Gehorsam, ohne zu fragen, ohne zu rechten, den einzigen Willen, den Willen des Despoten zu erfüllen. Alles erträgt ein solches Volk, selbst Unrecht, Willkür und Grausamkeit des Despoten, und vermeint sogar, das seien Attribute wahrer Macht. Es fürchtet diese Attribute, ohne sie allerdings entbehren zu wollen.

Fremde Rassen hatten Mühe, mit ihren fernen Göttern in Verbindung zu treten. So groß und gähnend waren die Klüfte, daß sie einer Mittlerkaste, der Priester, bedurften, um den Götterwillen offenbart zu bekommen. Im «Gottesvolk» der Juden ging man dazu über, den obersten Priester mit den Insignien der Macht zu bekleiden und in seine Hand die Herrschaft zu legen. Die Juden sahen es darum zunächst als Verfall an, daß sich mit der Zeit ein Königsregiment neben der Priesterkaste entfaltete. Allerdings ließen sie den König durch den Priester salben und ihn dadurch mit der Gottheit unmittelbar verbinden. Daß der Gesalbte jedoch zwangsläufig von geringerer Macht sein mußte als der, der ihn salbte, also der Priester, war eine so selbstverständliche Erkenntnis, daß man sie nicht auszusprechen brauchte. Ohne Salböl gab es keine Krone! Zu dieser Einstellung entwickelte sich das politische Denken des Christentums, das die Welt zu überschatten strebte.

Die königliche Rasse des Nordens kannte kein Salböl. Theoderich ist Herrscher durch sein überlegenes Menschentum. Erst auf Karls Scheitel wird das Salböl geträufelt, das Salböl Roms, das den Willen Jahwes in die Welt leitet! Das ist mehr als ein äußerliches Zeichen. In Karl wird der Despot über die königliche Rasse gesetzt. Dadurch müssen die königlichen Menschen des Nordens Rebellen werden, Verteidiger des wahren Königstums gegen die Despotie, die nicht mehr Treue fordert, sondern Unterwerfung unter den Gotteswillen des Gesalbten.

Ist es zu verwundern, daß von Karl an die Rebellen sehr oft königlicher dachten und handelten als die gesalbten Könige? Das wahre Königtum lebte in den tapferen Herzen der Starken, gegen die der «heilige Krieg» eröffnet wurde. Die Revolutionen des Pöbels der sogenannten Demokratien wüteten gegen das Königtum der Herzen, das die Männer wohl vor der Demut, nicht aber vor Scheiterhaufen und Guillotine bewahrte. Und daß die Treiber der Pöbelrevolten letzlich die Hüter des Salböls waren, ist alles andere als unerklärlich!

In den Demokratien, die das Kreuz im Kampf gegen die königliche Rasse heraufführte, tritt der Christkönigsgedanke immer deutlicher als planmäßiger Versuch asiatischer Despotie in den Vordergrund.

«Der Herr allein ist König,
Ich eine welke Blum!»

Wehe der königlichen Frau, der künftigen Gebärerin königlicher Kinder!

Der Scheiterhaufen ist nahe, und ein Grund, ihr den Flammentod zu bereiten, ist schnell gefunden.

Wehe der königlichen Frau, der Hexe!

Wehe über den Krieger, den ungekrönten König, der von Norden her über die Welt zieht!

Wehe über den Krieger, er wird ein Raub des Christkönigs, der ihm das Schwert aus der müden Hand windet, um es zu zerbrechen.

Wehe dem Krieger, der den Willkommenstrunk des fremden Königs annimmt. Der Trunk ist vergiftet!

«Der Herr wird König sein
immer und ewig!»

Wehe der königlichen Rasse, sie muß sterben um des Königreiches des Einen willen, Jahwes!

«Jahwe ist König auf dem ganzen Erdboden.»
«ER macht der Heiden Rat zunichte
und wendet die Gedanken der Völker.»
«Kommt her und betrachtet die Werke Jahwes,
der so wunderlich ist mit seinem Tun unter
den Menschenkindern.»
«Insgesamt sollen sie einen einzigen König haben.»

So begann die Treibjagd gegen die königliche Rasse, gegen das stolze Menschentum des Nordraums.

Abertausende fielen, getroffen von vergifteten Pfeilen.

Das Blut ganzer stolzer, ungebeugter Geschlechter strömte in den Sand, bevor es in den Kindern Erben und Rächer hätte zeugen können. Heimatlos wurde die Rasse des Nordens!

Heute aber, da die Starken aufstehen, um ihrer Rasse eine Heimat für die Ewigkeit von dieser Welt zu schaffen, läßt das erwachende Rasseerkennen die Despoten des Kreuzes erzittern.

Die Rassenlehre findet das Gesetz und seine Gewißheit wieder. Dort aber, wo das Gesetz, der sieghaften Sonne gleich, durch Wolken und Dämmerung dringt, zerflattern die letzten Nebelschwaden.

Es wird Tag!

Und dieser Tag ist der Anbruch neuer Herrschaft und Herrlichkeit der königlichen Rasse, deren Stärkste den Kelch der Lebensinnigkeit vor dem Verschütten bewahrt haben.

Jetzt zittre du, Jahwe, um dein Königreich!

Die kühnsten Streiter des Nordens, die wahren Gralshüter des Germanischen Reiches waren zugleich die erbittertsten Feinde Jahwes und dessen Königreiches.

Freiheit der Seele für die letzte Bindung an das Reich dieser Welt! Das war der geheime Pol ihrer Sehnsucht!

Viele der Empörer und Rebellen haben diese Freiheitsidee nicht in klare Worte zu formen vermocht, bei vielen konnte sich die Sehnsucht nur im wirren Stammeln eines bedrängten Herzens äußern.

Alle aber fühlten sich in ihrem Instinkt hingezogen zur Tat, die die Trennung vom Königreiche Jahwes brachte.

Tragisch ist die Verkennung der Ursachen für die Knechtschaft, eine Verkennung, die sich darin äußerte, daß manch einer der Empörer nach einem neuen Gott schrie und dessen Existenz in irgendeines der zwielichtigen Kapitel der Bibel hineingeheimniste. Der König Jahwe war dann auch sehr schnell bereit, sich in einem neuen, moderneren Gewande zu zeigen.

Je klarer aber die Erkenntnis der Starken wurde, je mehr die Sehnsucht der Einsamen sich erhob in das Reich der Idee, von dem aus geheime Zusammenhänge offenbar werden, desto größer und rücksichtsloser wurde der Ernst, Heimat zu schaffen.

Dieser Gedanke an die Heimat galt weniger der Gegenwart als der Zukunft. Die Gegenwart erwies sich als morsch, feige, bösartig. Daß die Einsamen trotzdem an den Lebenskeim der Ewigkeit auch in einer kranken Gegenwart glauben konnten, beweist die Uneigennützigkeit ihres Handelns und die wahre Dämonie ihres Ausharrens, die über jedes Selbstdenken erhaben war.

Jeder Zukunftsgläubige, der für das kommende Reich von dieser Welt sich mit Ehre und Leben einsetzte, muß zwangsläufig zum Rebellen gegen das Reich jener Welt werden. Im Sinne Jahwes waren die großen Helden dieser Welt samt und sonders «Gotteslästerer». Je mehr sie ihre Nation liebten, desto gefährlicher wurden sie dem «Himmel», mit desto überlegenerer Haltung gingen sie gegen seine Boten vor.

Die Rebellen des Nordens haben, von der Höhe ihrer Idee in die Niederungen des abergläubischen Alltags schauend, ihr Siegeslied angestimmt. Sie wurden durch ihr überlegenes Wissen zu Spöttern, Verächtern, ja, zu «Lästerern» alles dessen, was den Toren heilig sein mochte. Wer von den Großen dieser Welt Einblick gewann in die Nöte der Alltäglichen und in die Ränke der Jenseitigen, der fühlte sich trotzig überlegen und konnte noch auf Scheiterhaufen wissend lächeln. Was wollte schon die Drohung Wahnsinniger einer freien Mannesseele bedeuten! Das vielberühmte Heidenlachen ist nichts anderes als das überlegene Lächeln Wissender, deren Heiterkeit aus der Sicherheit eines starken Herzens quillt.

Grade die härtesten Revolutionäre und die umstürzlerischsten Denker sind nicht selten die fröhlichsten und aufgeschlossensten Menschen, wenn sie im Kreise Gleichgesinnter ihr Herz öffnen.

Einer der Fröhlichsten und zugleich Gefährlichsten unter den Rebellen des Geistes, unter den Wikingern der Seele, die die Heimfahrt ins Land der Starken antraten, war Ulrich von Hutten, dessen Menschentum um so fesselnder, um so verbindlicher auf die Blutsbewußten wirkt, die sich in das Reich seiner Ideen und den Bezirk seiner Pläne begeben.

Und von Nietzsche, dem Dynamit des Nordens, kommt das Wort von der Fröhlichen Wissenschaft.

Je kälter die Luft, um so heller vermögen die Gletscher zu strahlen! Männer der Meere vermögen schärfer zu spähen, als die in der Enge dumpfer Täler wohnen!

Ein freches, fröhliches Heidenlachen klingt aus den Dunkelmännerbriefen, die Hutten gemeinsam mit seinem Kumpanen Rubianus schrieb. Man kann heute noch spüren, wie zwei junge Kerle sich die Seiten hielten vor Lachen, als sie den Federkiel über die Bogen tanzen ließen, wie sie die Dunkelmänner nachäfften, ihr aufgeblasenes Stolzieren karikierten, wie sie eine ganze Welt mit ihrem Gelächter ansteckten! Es steckt die ganze Kraft der Jungen, Unverbrauchten, Lebensgläubigen in diesem tötenden Lachen, in diesem säurescharfen Spott, in diesem Hänseln, das nur die Kranken, die Betroffenen als «herzlos» anklagen! Die Angekränkelten haben sofort mit süßsaurer Miene ersucht, den Kampf doch «sachlich» zu führen! Nichts ist so tötend wie der Spott der Überlegenen, darum behaupten zu allen Zeiten die Schwachen, der Spott sei «nihilistisch» und fordern statt dessen die Diskussion! Als ob ein Gradgewachsener sich mit einem Buckligen in eine Diskussion über die etwaigen Vorzüge eines Buckels einlassen könnte! Und glaubt der Bucklige etwa, er könnte dem Gesunden einen Buckel aufschwatzen? Der geistig Bucklige wird immer versuchen, sein Leid als Gnade hinzustellen und mit der bekannten Eitelkeit der Kranken zu gleißen. Hutten lachte ihrer. Und je mehr sich die Betroffenen erbosten, um so herzhafter wurde sein Lachen!

Er wußte, daß man nur Helden die Ehre eines Zweikampfes geben sollte, daß für Feiglinge aber, deren vergiftete Waffe die Zunge ist, die flache Seite des Schwertes zur Züchtigung ausreicht!

Hutten ist ein besonders lehrreiches Beispiel für die Gesetzmäßigkeit der inneren Entwicklung eines Revolutionärs, dessen Aufstand zunächst aus Blut und Instinkt erfolgt, um sich allmählich und unaufhaltsam in die klare und kalte Zone bewußten und totalen Umsturzdenkens mit dem Ziel der Freiheit und Herrlichkeit der Nation als Gesamtheit des Willens, als Heimat der Starken zu erheben.

Wachstum ist Lebensäußerung des zur Vollendung drängenden Gesetzes. Revolution ist die gewaltsame Beseitigung der wachstumsfeindlichen Gewalten, ist Sprengung der lebentötenden Verkrustungen durch den Lebenskeim, ist Zutagetreten der unverbildeten Urschicht, die auf den neuen Keim, auf Vollendung und Frucht wartet.

Die Revolutionen des Geistes sind ins Ungeheure gesteigerte Offenbarungen des die Krusten der Feigheit, Lüge, Willkür sprengenden Gesetzes. Träger dieser Revolutionen sind Männer, die sich zu Organen des Gesetzes, zu Vollstreckern des Lebenswillens machen. Das Gesetz nimmt häufig so ausschließlich Besitz von den gefäßbildenden Männern, daß diese Gefäße des Gesetzes ihrer Umwelt wie Dämonen erscheinen müssen. Die Welt erzittert, wenn die Revolutionäre des Gesetzes, in ihren Seelen das Ekrasit der Wahrheit tragend, zum Sturmlauf antreten, um die Tore zu sprengen, die den Zutritt in ein neues Jahrtausend sperren wollen.

Wie bei jedem echten Revolutionär kann man auch bei Hutten nicht historisch feststellen, wann er Rebell «geworden» ist. Das Rebellentum gärt vielmehr so lange unter der Oberfläche, bis ein starker Anstoß den Durchbruch herbeiführt. Die revolutionäre Entwicklung ist gesetzmäßig bestimmt. Sie wird nach anfänglichem chaotisch-wuchtigem, feurigem Aufruhr im Lauf der Zeit klarer, eisiger, bewußter und wirksamer. Revolutionäre Gesinnung kann nicht anerzogen, wohl aber geweckt werden. Die Erweckung erfolgt durch Erlebnis, Beispiel oder Erkenntnis. Bei der revolutionären Erweckung Huttens waren Erlebnis und Erkenntnis in gleicher Weise beteiligt.

Von Hause aus war Hutten mit stürmischem Blut und ritterlicher Gesinnung begabt. Hinzu kam die Dämonie eines freiheitlichen Willens und einer fanatischen Liebe zur Wahrheit.

Das Erlebnis der Unfreiheit ließ in Hutten die Sehnsucht nach Freiheit reifen, und diese Sehnsucht wiederum rang um

die Erkenntnis des Zieles, der Antwort auf die Frage nach dem Warum des Lebens.

Wie zahlreiche gedankenlose, «gutgläubige» Eltern hatten auch Huttens Eltern den Erstgeborenen der Kirche vermacht. Dieser abergläubische Brauch hat seine Wurzel im alten Judentum, das mit der Erstlingsgabe auch der Menschenfrucht Jahwe «versöhnen», das heißt gnädig und gebefreudig machen will. Auf das Kind wird als Opfer keine Rücksicht genommen, es schaltet als Objekt überhaupt aus, und da es glaubensgemäß bei Jahwe «gut aufgehoben» ist, brauchen sich die Eltern über die Opferung des Erstgeborenen nicht nur keine Gedanken zu machen, sondern dürfen sich vielmehr rühmen, eine gute Tat für des Geopferten seelischen Nutzen getan zu haben.

In der Klosterschule zu Fulda, wohin man das Opfer gebracht hatte, erlebte der junge Hutten den grausamen Zwang seelischen und geistigen Drills. Abertausende junger Menschen sind vorher durch den gleichen seelischen Terror gegangen, ohne sich aufzulehnen, ohne Rebellen zu werden, ja, vielleicht ohne überhaupt des Zwanges recht bewußt zu werden. Bei Hutten bewirkte der Zwang eine Verhärtung des Widerstandes, eigenes Denken und damit Gegendruck. Zum Glück für den jungen Empörer war der freiheitsliebende, ungebundene Crotus Rubianus des öfteren in Fulda. Durch das Beisammensein mit diesem ungläubigen Spötter wurde der Sehnsuchtsfunke in der Seele Huttens immer wieder zur hellen Flamme entfacht, bis eines Tages die Zeit der Flucht erfüllt war. Diese Flucht war, wie fast regelmäßig in solchen Fällen, als Ausflug in die offene «Welt» gedacht. Die schwärmerische Verzückung, die diesen Ausflug einzuleiten und die ersten Meilen zu begleiten pflegt, verfliegt sehr rasch, um einer grenzenlosen Ernüchterung Raum zu geben. Jeder der Flüchtlinge muß zunächst die Erfahrung machen, daß die «Welt» gar nicht gastfrei, sondern vielmehr sehr widerborstig ist, daß sie darauf wartet, gewonnen und gestaltet zu werden! An dieser Erfahrung scheitert der romantische Flüchtling, geht

er verbittert und angeekelt unter — oder erstarkt zu immer größerer Auflehnung, bis er aufwächst in das Reich der Idee, das — als Festland der Seele — nicht mehr erschüttert werden kann.

Schiller ist es nicht anders gegangen als Friedrich dem Großen, und Heinrich von Kleist wird in seinem Schicksal zum Mythos, der sich in Nietzsches Zarathustra widerspiegelt.

Dieselben Ernüchterungen erleben alle Flüchtlinge, die in das Land ihrer Erwartung eilen, um dort die Freiheit zu finden: mag dieses Land nun das Amerika der unbeschränkten Möglichkeiten oder das Preußen der Ehre eines Freiherrn vom Stein sein! Es gibt kein Schlaraffenland der Freiheit, es gibt nur Länder, in denen die Voraussetzungen zur Freiheit geschaffen wurden. Die Freiheit selbst aber will gewonnen und gelebt sein, sie verschenkt sich nicht, noch weniger aber läßt sie sich erkaufen.

Das gelobte Land der Freiheit suchte der junge Hutten zunächst in der Sphäre des Wissens, der Bildung. Fast erübrigt sich die Feststellung, daß er dieses Land weder als Insel noch als gefügtes Festland entdeckte. Die Universitäten waren Hochburgen der geistigen Dunkelmännerei, und die Städte waren erfüllt von sattem Hochmut oder geistfeindlicher Gewinnsucht. Die Höfe waren fast ebensosehr wie die Ritterburgen erfüllt von Sorgen und Kämpfen um die eigene Macht und der damit verbundenen Rücksichtnahme auf die Politik des Tages und seiner geringen Möglichkeiten.

Hutten hielt die Belastungsprobe dieser Feststellung aus, ja, er wuchs an der Erkenntnis, daß die Unfreiheit immer dieselbe Luft verbreitet, ob sie sich nun in Klöstern, Hochschulen oder an Höfen einnistet! Daß diese Erkenntnis nicht mit dem Tode — dem Selbstmord oder dem Untergang eines Enttäuschten — bezahlt wurde, ist der erste Ausweis, den Hutten für die Berechtigung, als Revolutionär zu gelten, erbrachte. In der Sprache der Literatur bedeutet das, daß Huttens Leben nicht mit dem Kapitel Leid tragisch schloß, daß es vielmehr

mit einer ersten Fortsetzung, mit dem Kapitel Überwindung weiterging, um über das dritte Kapitel Bewährung zu schreiben.

Da Hutten die Freiheit nicht als festes Land oder bereits gewonnene Form vorfand, tat er das einzig Mögliche, was der lebensgläubige Überwinder tun kann: er ging aus, Menschen zu suchen, die seines Geistes waren, um mit diesen Menschen Gemeinschaft zu haben. In der Hoffnung, daß diese Gemeinschaft des Geistes und der Seele eine Gemeinschaft des ganzen Lebens werden würde.

Hutten lehrt durch sein Suchen, seine Überwindung und seinen Kampf, daß der Revolutionär gewissermaßen drei Reiche durchläuft. Das erste Reich ist das Reich seines Traumes, um dessentwillen er aufbricht. Das zweite Reich ist der Versuch, nach dem Aufbruch neue Wurzeln zu fassen. Das dritte Reich aber erwächst aus der Erkenntnis, daß erst die Schaffung eines neuen Menschentums wahre Heimat zu schaffen vermag. Während das zweite Reich der Versuch ist, in der Ernüchterung unter dem Kompromiß zu leben, ist erst das dritte Reich die Erfüllung!

Den Bürgerbrief des zweiten Reiches zerriß Hutten auf der Straße zwischen Gotha und Erfurt. Hier erkannte er, daß es unmöglich und auch unwürdig ist, in einem selbstgewählten Lebenskreis von Gleichgesinnten als in einer neuen Heimat zu leben. Die wenigen freiheitlichen Menschen, die sich gleich ihm um den verehrungswürdigen Mutian gesammelt hatten, um in der Schwärmerei für Schönheit und Wahrheit in den Tag hineinzuleben, ohne daß die Pflicht und Bindung an die Gemeinschaft der Nation die Richtung des Lebens bestimmte, erschienen ihm plötzlich wie feige Würfler, die mit dem billigen Einsatz ihrer Existenz um den höchsten Einsatz, die Lebenserfüllung, spielten.

Hutten gewann aus dem Erlebnis die Erkenntnis, daß das wahre Leben die Bewährung, das heißt aber die Schaffung einer Nation, die aus den Herzen der Starken erwächst, fordert.

Er erkannte, daß ein Bund von Schwärmern nichts ist als eine Karikatur des wahren, des dritten Reiches. Durch diese Erkenntnis wurde er zum Politiker, der in den Kampf zieht, um die nichtswürdige Gegenwart so umzugestalten, daß sie einer Zukunft des wahren Reiches die Voraussetzungen schafft.

Die Streitschriften gegen die Dunkelmännerei und für die Freiheit der Wissenschaft traten mehr und mehr zugunsten der Schriften an die Nation zurück.

Hutten erkannte, daß eine neue, befreite Nation auch eine neue, freie Wissenschaft heraufführen würde, und daß nicht etwa umgekehrt, die Befreiung der Wissenschaft ein neues Zeitalter der Nation einläuten könnte.

Hutten ist der erste Verkünder des revolutionären Wissens unserer Zeit, daß alle großen geschichtlichen Taten stets auf die Freiheit und Ehre einer Gemeinschaft, eines Volkes, einer Nation als letztes Ziel ausgerichtet sind.

Das, was der nichtrevolutionäre, beharrende, zeitzufriedene, zustandanerkennende, «bürgerliche» Mensch als Unbeständigkeit verdammen will, grade Das-Immer-weiter-Treibende, das Gestern und Heute überwindende Vorwärtsstürmen, die unbedingte Veränderung des Standortes ist einer der Beweise für die Echtheit der schöpferischen Freiheitsidee Huttens, der die mit der häufigen Veränderung des Standortes um der Idee willen verbundene Häufung von Leid und Enttäuschung willig auf sich nahm und die gewisse Not einer ungewissen Zukunft freudig eintauschte gegen jede unwürdige Geborgenheit der Gewöhnung.

Das Wachsen der Widerstände ist der erste Nachweis der Gefährlichkeit eines zielstrebigen Neuerers. Je mehr Schleichwege der Neuerer jedoch zu gehen trachtet, um Widerstände und Rückschläge zu vermeiden, desto mehr Kraft muß er an Nebensächlichkeiten, die nur zur Zersplitterung der Wucht und Kraft des Angriffs führen, verschwenden. Auch kann auf die Dauer durch Kompromisse eine gefährliche Schwächung der charakterlichen Größe eintreten. Das Wort Bismarcks, daß

Politik den Charakter verderbe, ist der Aufschrei eines graden Mannes, der an der Schlechtigkeit des Zustandes verzweifelt und eine bewußte Furcht vor der letzten Grausamkeit seines Willens hat.

Es mag sein, daß der Kompromißler größere Tageserfolge erzielt, ja, es scheint so, als ob zuweilen nur durch ein Kompromiß Ideen zu Taten umgeformt werden können, dennoch aber werden ein ganzes Zeitalter bewegende und umstürzende Taten nur durch unerbittliche, kompromißlose Führernaturen durchgeführt. Dabei ist es unerheblich, ob der Revolutionär die Früchte seiner Tat erntet oder ob er das Schwert seines Geistes vor dem entscheidenden Hieb seinen Kameraden in die Hand drücken muß. Hutten hat, je klarer seine Erkenntnis und je härter sein Wille nach Erfüllung wurde, immer weniger Freunde gehabt. Entsetzt wichen zunächst die Genossen des zweiten Reiches von ihm: der Übergang von der im Grunde harmlosen Idee in die gefahrbergende Wirklichkeit erschien ihnen nicht nur bedenklich sondern im höchsten Grade unerwünscht. Männer wie der hochgelehrte und nach geistiger Freiheit verlangende Erasmus und der hochgebildete, aber dunklen seelischen Mächten hörige Reuchlin hatten sich Tempel des Wissens und Burgen des Denkens gebaut, aber das Land, das ihrer Sehnsucht Heimat war, konnte nur über verborgene Türen erreicht werden, zu denen ausschließlich Eingeweihte den Schlüssel der Bildung besaßen.

Als Hutten aus dem nur geistigen Reich der Gebildeten seiner Tage ausbrach, wurde er verständnislos als «Barbar» bemitleidet. Dem Mitleid folgte allerdings sehr bald die Bestürzung und das Grauen vor der Dämonie des Weiterstürmens.

Bis an das Ende seiner Tage ist Hutten allerdings der Bildung des Humanismus, zu dessen deutschem Gesicht er wesentliche Züge beigetragen hat, dankbar gewesen. Nur war die Bildung ihm kein Selbstzweck, sie diente ihm als Waffe gegen den Ungeist. Letztlich hat es Hutten seiner humanistischen

Bildung zu verdanken, daß er die Schrift des freien Forschers Laurentius Valla über den päpstlichen Trug und die christliche Fälschung der sogenannten «Konstantinischen Schenkung» in ihrem ganzen umstürzlerischen Ausmaß zu erfassen vermochte. Die Erkenntnis der skrupellosen Fälschungen und der mit allen Mitteln der geistigen Kneblung und der Vernichtung des freiheitsgläubigen Seelentums arbeitenden christlichen Taktik hat in Hutten Klarheit darüber erstehen lassen, daß die in der Kirche verankerte christliche Weltanschauung sich in einer erbarmungslosen Machtpolitik äußert.

Grade in dem jetzt einsetzenden politischen Kampf hat Hutten beweisen müssen und können, daß sein Reich das bewußte Hinauswachsen über das sich mit Halbheiten zufriedengebende Reich der Humanisten bedeutete. Das das politische Christentum krönende Papsttum beargwöhnte dieses Reich und versuchte, dessen Bürger an der Marionettenschnur zu halten. Huttens Reich aber, mit seinem natiozentrischen Denken, stieß auf die erbitterte Feindschaft des Papstes.

Als Hutten sich nach Bundesgenossen umsah, mußte er feststellen, daß er sich einsam auf dem Vorfelde befand. Erasmus verbeugte sich nach Rom und beteuerte die Loyalität seiner rein geistigen Absichten. Reuchlin vergrub sich in seine kabbalistischen Studien und war heilsfroh und dankbar, wenn er seine dazu nötige Ruhe hatte, Rubianus war zufrieden, daß er gute Berufsaussichten besaß. Keiner der Bürger des Humanismus wagte den Sprung in das letzte große Abenteuer, keiner wollte sein Lebensschiff über das unheimlich dunkle und erregte Meer des Wagnisses in die neue Heimat lenken.

Und der Kaiser?

Maximilian hatte wohl in Augsburg den jungen *Dichter* Hutten gekrönt, dem radikalen *Politiker* Hutten stand er mit Skepsis, wenn nicht mit Bangen gegenüber. Maximilian war, wie die meisten Fürsten seiner Zeit, ein Freund des friedlichen Ausgleiches und, wenn irgend angängig, ein Anhänger

der friedlichen Eroberung der Welt durch Heiraten und Erbschaften: er mußte den Kriegsruf Huttens für störend erachten! Der Kriegsruf Huttens ist ganz wörtlich zu verstehen! Ihm ging es darum, Deutschland unter Waffen zu stellen, um angeblich der drohenden Türkengefahr zuvorzukommen. Tatsächlich sah Hutten die Türken nicht für besonders gefährlich an, gefährlich erschien ihm nur die grundsätzliche deutsche Waffenlosigkeit und die Unentschlossenheit, Eifersucht und seelische Haltlosigkeit der regierenden Fürsten und ihrer Häuser.

Dagegen konnte allein die Erweckung des kriegerischen Instinktes und die Wiederbelebung soldatischer Tugenden in die Wagschale geworfen werden. Man beachte: Hutten sieht als Erster in der Mobilmachung der Nation die Voraussetzung für die von den Kriegern ausgehende seelische Revolution und die damit verbundene totale Reichwerdung der Deutschen!

Ein unerhört kühner einmaliger Gedanke, dem selbst ein so tapferer Ritter und königlicher Soldat wie Sickingen verständnislos gegenüberstand. Sickingen war Empörer von Standes wegen, ein Aufrührer gegen das, das freie und mannhafte Rittertum unterdrückende Fürsten-, Pfaffen- und Bürgergeschlecht, aber doch im Grunde ein Mann, der für ein Reservat zu Felde zog. Für dieses Reservat knüpfte Sickingen ohne Bedenken auch Verhandlungen mit Franz von Frankreich an. Es ist nur gut für den einsamen Hutten gewesen, daß Sickingen in ihm höchstens instinktiv den Vernichter auch des ritterschaftlichen Reservates gewittert hat, sonst wäre das Ende Huttens noch verlassener, noch schmählicher gewesen!

Niemals hätte Sickingen die tiefe Notwendigkeit auch des Aufstandes der Bauern, noch weniger ihre Einbeziehung in die künftige deutsche Nation begriffen. Das hat Hutten seufzend einsehen müssen, als er aus Freundestreue den hoffnungslosen Ritterputsch von Trier, den Sickingen in der denkbar ungünstigsten Zeit unternahm, unterstützte und sich damit wissend dem Untergange verschrieb!

Wo selbst ein Sickingen schaudernd die Augen vor einem ihm unerträglich dünkenden Abgrund schloß, da mußte ein Bürger des zweiten Reiches der Seele, Luther, vollends verzagen. Luther war ein bäuerlicher Rebell mit allen guten, aber auch allen tölpelhaften Seiten. Eine Michael-Kohlhaas-Natur im Reiche des Gewissens und der Seele. Er versuchte, die Hand Gottes zu erhaschen, um sich auf das Festland der Glaubensgewißheit und des Friedens in der Gottgeborgenheit zu retten, als Hutten schon längst diese vermeintliche Hand des Heils ausgeschlagen hatte, um das Reich dieser Welt, die deutsche Nation der Starken, zu suchen.

Luther kehrte nach zahlreichen Streifzügen, die ihn oftmals bis vor die Tore des Reiches dieser Welt führte, immer wieder zum theozentrischen Denken, zum Pol der Erlösung aus Gnade, zurück. Er glaubte anfänglich ebensosehr an die Möglichkeit einer Reform der christkatholischen Kirche, wie — in seinem zweiten, bei weitem wertvolleren Entwicklungsabschnitt — an die Möglichkeit, ohne sichtbare Kirche, ohne Priesterschaft auskommen zu können und zum Schluß an die Möglichkeit, einer sich an die von Gott gegebene Obrigkeit anlehnende, vom landesherrlichen Regiment überschattete evangelische Teilkirche. Hutten mit seinem natiozentrischen, kirchenüberdrüssigen und messiasfeindlichen Erfüllungsdenken erschien ihm untragbar, während Hutten wiederum Luther als Übergang von der theozentrischen in die natiozentrische Lebensschau anerkannte und achtete. Er fühlte sich mit Luther vor allem in einem verbunden: im Haß gegen Rom, der Quelle allen Giftes. Mit dem zweiten Luther hat Hutten immer wieder Gemeinsamkeit und Bündnis gesucht. Der dritte Luther jedoch ließ einen unübersteigbaren Graben zwischen sich und Hutten stechen. Der Gräber aber war Melanchthon!

Melanchthon, schon äußerlich ein Mißratener, hat weitgehend die Entwicklung des zweiten zum dritten Luther bestimmt und damit bewirkt, daß die geistige Lebenskurve Luthers nach kurzer Annäherung an das Germanische Reich

dieser Welt steil hochschnellte, um ins Reich jener Welt einzumünden. Melanchthon ist der Vater des Augsburger Bekenntnisses, jener trügerischen Brücke, die vertrauensselige Menschen über das Reich dieser Welt fortführt in das Wolkenland einer neuen Welt, die doch nur die Spiegelung des alten, überwundenen jahwistischen Jenseits ist!

Der bäuerliche Empörer Luther, der in ehrlichem Zorn die Thesen gegen den seelischen Kuhhandel des Ablasses, der eine Geschäftsangelegenheit zwischen dem Papst, dem Kaiser, den Fürsten und dem Bankkonzern der Fugger war, an die Schloßkirche von Wittenberg schlug und damit unbewußt und unbeabsichtigt die Faust auf das empfindlichste machtpolitische Geschwür setzte, wurde theologisch immer mehr überwuchert, bis er, der anfangs nur seinen Deutschen dienen wollte und sich ehrlich mühte, Gerechtigkeit und Ordnung um des Himmels willen in den Staat der deutschen Nation zu bringen, schließlich wieder völlig unter Aufgabe des freien Willens unter die willkürliche, dem Menschen nur die demütige Ergebung lassende, vorbestimmende Gnadenordnung des Herrn Zebaoth, des Königs Jahwe trat.

Der große Einfluß, den einst die mystische Schrift der «Theologia deutsch» auf ihn ausgeübt hatte, so daß er schon bis an die zum Bruch mit dem kirchengebundenen Christentum führende Grenze gekommen war, verschwand, je mehr er durch lebensfernes theologisches Denken wieder erkennen wollte, daß der Mensch, seine Völker und Nationen schließlich doch nichts anderes seien als Gnaden- oder Fluchobjekte des Heilsplanes Gottes. Wo hätten die Berührungspunkte des dritten Hutten und des dritten Luther sein können?

Um auf die Ebene einer Annäherung zu kommen, hätte Hutten die ihm so lächerliche Himmelsleiter der Jenseitsgläubigen benutzen oder Luther die ihm so wichtige Gnadenhand Gottes fahren lassen müssen! Da Luther auch den bösen Zustand und die unglückliche Gegenwart als im Heilsplan Gottes beschlossen wähnte, fehlte ihm die gedankliche Voraus-

setzung zum Revolutionär. Das Mittel des Aufruhrs war in Anbetracht des von ihm geforderten und geübten Gebetslebens verdammenswürdig. Das Geheimnis des Erfolges in dieser Welt schien ihm ausschließlich im «gnädigen Gott» zu ruhen. Darum hatte es für ihn keinen Wert und mußte Vermessenheit sein, die Tat jenseits des Gebetes zu verherrlichen.

«Mit unsrer Macht ist nichts getan,
Wir sind gar bald verloren!»

Das ist für Luther ein eindeutiges Festlegen auf den unabänderlichen Ratschluß des himmlischen Königs von Ewigkeit her.

«Mein gute Werk, die galten nicht,
Es war mit ihn'n verdorben.
Der frei' Will hasset Gotts Gericht,
Er war zum Gut' erstorben.»

Das ist der Verzicht auf die Grundhaltung germanischer Sittlichkeit, der trotzigen Auflehnung, zugunsten der demütigen Beugung.

Es ist eine Tragik sondergleichen, eine der größten Tragödien des Nordens überhaupt, daß ein Mann wie Luther, ehrlich entschlossen den Weg seines Herzens unerschrocken bis zum bitteren Ende zu gehen, nicht den Weg ins Herz des erfüllungsbereiten Volkes fand, sondern kurz vor dem Ziele fast im rechten Winkel abbog, um die Himmelfahrt anzutreten. Das theozentrische Denken riß ihn immer wieder von der letzten Konsequenz zurück: wie kaum ein Mann seiner Zeit sah Luther das verderbliche Gebaren des Zinswuchers, den die Juden als ihr Gewerbe ansahen; mit harten Worten prangert er die Juden als Geister der Lüge und des Verrats an! Und doch ist sein Antisemitismus sehr oberflächlich, denn durch die Taufe als wahre Buße kann der Jude in die Gemeinschaft der Heiligen aufgenommen werden! Und das Alte Testament mit Moses, den Erzvätern und Propheten ist für

ihn ein Born lauterer Gottesnähe. Die Stimme Jahwes, die aus der Wüste herüber in die Welt geifert, ist für ihn das allein gültige Gesetz, an dem gemessen «Menschensatzung» Teufelsgarn ist.

Von Luther stammt das derbe, aber deutsche Wort:

«Trau keinem Fuchs auf grüner Heid,
Trau keinem Jud bei seinem Eid,
Trau keinem Papst bei seinem Gewissen,
Du wirst von allen Drei beschissen!»

Die saftige, deutliche Lebenserkenntnis des Mannes wurde abgelenkt auf den Himmel! Ein furchtbares Bild deutscher Selbstzerstörung, Luther, den Mann des deutschen Wortes, in derben Bauernhänden die Laute haltend und Choräle zu Ehren Jahwes singend zu sehen!

«Heilig ist Gott, der Herre Zebaoth,
Sein Ehr die ganze Welt erfüllet hat!»

Halten wir dagegen Huttens Wort:

«Wenn mans doch wollt erkennen:
Dem *Land* zugut,
Wie wohl man tut
Einen Pfaffenfeind mich nennen!»

Hier ruft Hutten die Nation an:

«Latein ich einst geschrieben hab,
Das war einem jeden nicht bekannt,
Jetzt schrei ich an das Vaterland!»

Da ist keine Rücksicht mehr auf den Gnadenplan der Vorbestimmung Jahwes, da ist kein Lobpreis seiner Macht, da schreit der Trotz sein aufrühreriſches Bekenntnis in die Nacht!

«Die Wahrheit muß hervor. Zu Gut
dem Vaterland. Das will mein Mut.
Kein andre Ursach ist, noch Grund,
drum hab ich aufgetan den Mund!»

Hier wird Recht und Gerechtigkeit im Namen der Nation verkündet!

«Allein ich alles hab getan
Dem Vaterland zu Nutz und Gut.
Die Wahrheit mich bewegen tut.
Da kann ich nimmer lassen von
und hab des nie empfangen Lohn,
ja, mehr zu Schaden kommen bin.
Gefahr und Not ist mein Gewinn!»

Wohl haßt der Imperialist des Kreuzes, der Papst zu Rom, den abgefallenen Mönch Luther, wohl haßt und verachtet er die von einem frühen Nationalismus, von einem ersten Blutsinstinkt erfüllten Wittenberger. Bei ihnen aber kann er hoffen, daß die Zeit wieder für Jahwe unter der Führung seiner Strategen arbeitet. Einen Hutten aber muß der Papst um des gefährlichen Beispiels der freiheitlichen Selbständigkeit, der Krückenlosigkeit willen vernichten! Es darf nicht sein, daß die Dämonen des Nordens den Lichtbringer Luzifer wieder auf den Thron setzen und Jahwes Weltplan durchkreuzen. Einen Luther kann man auf einem großen Schauprozeß zur Ehre Gottes und zur Abschreckung der Ängstlichen abschlachten oder versengen. Einen Hutten aber muß man unauffällig verschwinden lassen! So klagt sehr bald Hutten über geheime Mordanschläge der Pfaffen gegen ihn.

Luther ist volkstümlich geworden, weil er seinen Nachfolgern und Anhängern eine letzte Rückversicherung an den Messias und den Himmel geben konnte. Hutten blieb allein, weil er von seinen Getreuen das letzte Opfer, die Vereinsamung um der Freiheit willen forderte.

«Denn bisher sind die Deutschen blind.
Die heiß ich tun die Augen auf,
Daß sehen mög der ganze Hauf
Der Römer Trug und Verschlagenheit
Und wie der Hirt seine Schäflein weidt

Und sorget für der Seelen Heil,
Wie man uns bietet den Himmel feil,
Und wird Gott selbst dabei verkauft.
Wie mancher Narr nach Rom hinlauft,
Zu holen Ablaß und die Gnad.
Wie man das Volk beschwatzet hat ...»

Diese Sprache konnte der Imperialist zu Rom weit weniger vertragen als die theologischen Angriffe der Wittenberger. Der Dialektiker Eck vermochte mit Leichtigkeit den bäurischen Augustiner Luther von der schillernden Theologie her zu überrennen. Gegen das deutsche Schwert aber, so wie es ein Hutten führte, sind die giftigen Engelszungen der Theologen machtlos.

Luther glaubte an die fleischliche Auferstehung, es war ihm ein gewisser Trost, zu bemerken, daß der Finger an seiner Hand in derselben, aber geläuterten Form wieder nach der Verwesung und Auferstehung wachsen müsse. Darin sah er eine ganz besondere Gnade im göttlichen Heilsplan, den zu erforschen für ihn der Inhalt seines geistigen Lebens war.

Hutten war die Auferstehung völlig gleichgültig, ihm ging es nicht darum, «dermaleinst» in einem besseren Jenseits wieder aufzutauchen, ihm ging es einzig darum, seine Kraft zur Befreiung Deutschlands aus dem Netze der Kreuzspinne zu Rom einzusetzen. Wenn er vom «Wiederkommen» spricht, so ist das sehr «irdisch» gemeint, nämlich das Wiederkommen in Wehr und Waffen an der Spitze eines Freiheitsheeres. Es ist verständlich, daß der dritte Luther erschreckt wie in einer Wolke davonfuhr! Als Hutten sich gar anbot, ein Heer zusammenzubringen, um alle Pfaffen der Welt zu vertreiben, da mußte Luther sein Haupt verhüllen!

Hutten wurde in seiner Gegenwart heimatlos, während Luther bei Lebzeiten als Befreier gefeiert wurde und selbst bei vielen Fürsten in hohen Ehren stand. Luther tafelte mit reichen Leuten, während Hutten bettelnd, krank und frierend an Bauernhütten vorüberwankte.

Melanchthon ließ sich als den ersten Kopf der Reformation feiern, hielt Vorträge, reiste zu bedeutenden Städten und Gelehrten, mischte sich in die hohe und höchste Politik, während der todkranke Hutten kaum einen Fetzen Papier fand, um in der letzten Stunde einen Gruß an das kommende Deutschland seines Geistes zu schreiben.

Und doch ist Hutten der einzige Überlebende seiner Zeit!

Nach Luthers plötzlichem Tode hatten die Wittenberger Theologen unter ihrem Lehrmeister Melanchthon gute Tage. Das Pfaffengezänk, die kleinlichen Eifersüchteleien bornierter Geistkrämer, die allwissende Anmaßung feierten Triumphe. Die Lutherische Orthodoxie trug das völkische Erbgut, das in Luthers anfänglichem Rebellentum aufgebrochen war, vollends zu Grabe. Melanchthon sorgte dafür, daß der Schmalkaldische Bund ausschließlicher Interessentenverband bestimmter partikularistischer Fürsten wurde. Überall dort, wo freiheitliche Ideen aufbrachen, war mittelbar oder unmittelbar Melanchthon auf der Seite der Totengräber. Der kühne Rebell Wullenwever, der in Lübeck die Herrschaft an sich riß, um noch einmal die Macht der Hanse zu erneuern und ein Nordreich zu errichten, fiel nicht zuletzt über die Intrigen Melanchthons, der es sich nicht nehmen ließ, persönlich in den Aufstand Lübecks einzugreifen. Wullenwever wurde durch Verrat der «Evangelischen» über den Erzbischof von Bremen an den Herzog von Braunschweig, den fanatischen Katholiken, der eigenhändig schon Thomas Münzer gefoltert hatte, ausgeliefert und gegen jedes Recht bei Wolfenbüttel hingerichtet.

Keinen Finger krümmten die Wittenberger, auch Luther schwieg, als Wullenwevers Haupt vor Wolfenbüttel in den Sand rollte und als man den gequälten Leib aufs Rad flocht.

Kein Finger krümmte sich, als die aufständischen Bauern, die verzweifelt nach Wittenberg sahen und Luthers Wort erwarteten, zu Tausenden niedergemetzelt wurden. Das einzige Wort Luthers an die Bauern, daß man sie totschlagen sollte

wie tolle Hunde, dieses böse Wort, preßte den Haßschrei über die Lippen der Verzweifelten.

So ist es: weil Luther seinen großen völkischen Augenblick versäumte, weil er Melanchthon mehr glaubte als Hutten und auch dem wesentlich unbedeutenderen Sickingen, verrann die deutsche Empörung im Sande. Kostbarstes Blut war vergeblich verspritzt. Die deutsche Aktion verpuffte in Einzelunternehmungen. Die verheerende Schwärmerei der Wiedertäufer war eine ebensolche Reaktion auf das Versagen Wittenbergs wie der Bauernaufstand. Luther war bereits seelisch so unsicher geworden, daß er sich auf den schwankenden Boden der Bibel zurückzog, wenn ihn einer der Schwärmer oder Aktivisten um eine Aussprache ersuchte.

Rom konnte lächeln: der deutsche Aufstand war verharmlost! Wenige Jahrhunderte später konnte über die Brücke des Kompromisses, die Melanchthon in seinem Augsburgischen Bekenntnis gebaut hatte, der sogenannte Protestantismus, der nach Luther auch den letzten deutschen Blutstropfen des Reformators verraten hatte, den Rückmarsch nach Rom und zu seinm sieghaften Imperialismus antreten.

Ignatius von Loyola rief zum Kreuzzug gegen den rebellischen Norden auf, um die letzten Keime des in Hutten neu erwachten germanischen Reichsgedankens zu vernichten. Als Canisius, sein Beauftragter, nordischen Boden betrat, fand er keinen seelischen Widerstand. Die Protestanten konnten ihm nur ihre jämmerlichen Choräle entgegenklagen. Die Waffen wurden von Machtpolitikern geführt! Die aber verfochten andere Ziele als seelische! Der Gedanke des Reiches wurde unter den Hügeln der Erschlagenen für lange Zeit begraben.

Der deutsche Freiheitsadler, der Hutten einst vorangeschwebt war in die Höhen der Idee des Reiches von dieser Welt, war von einem «Canisius», einem Hund, zerrissen worden.

Als im Jahre 1917 der Schwächling auf dem deutschen Kaiserthrone auf den Druck des Papstes hin das durch Bismarck erlassene Verbot des Jesuitenordens aufhob, als die

Jesuiten, wissend lächelnd, zurückkehrten, nannten sie ihre erste Niederlassung nach Canisius, dem Hund!

Huttens Kampf ist sowohl in seiner Entstehung wie in seiner Entwicklung von einer großartigen Gesetzmäßigkeit. Da ist nichts Halbes, nichts Zages, nichts Ängstliches. Da ist nur Idee, Wahrheitsliebe und feuriges Draufgängertum.

In Hutten ist ein moderner Mensch entstanden, der sich zur Fackel der Wahrheit machte. Er steht in der noch nicht sehr großen Reihe totaler germanischer Menschen dieser Welt als Nurdeutscher ganz in der Nähe Dietrichs von Bern.

Was für ein unbändiges Feuer muß in diesem von Krankheit und Entbehrung geschwächten und ausgehöhlten Körper gebrannt haben, daß die Seele den Abfall aller Namen, die ganze Welten bedeuteten, zu überleben vermochte: Crotus Rubianus, der Jugendfreund, ging ängstlich seiner Wege. Mutian, der einst vergötterte Lehrer, verkapselte sich in seiner rein geistigen Welt. Pirckheimer, der reiche Patrizier zu Augsburg, schlug ihm, der nichts werden wollte in der Welt als ganz deutsch, empört die Tür vor der Nase zu. Reuchlin, für den er erst eifrig gegen die Dunkelmännereien der Pfaffen und ihres Schützlings, des getauften Juden Pfefferkorn, gestritten hatte, verkroch sich ängstlich vor dem Kriegsruf Huttens. Erasmus beugte die Knie vor dem Kreuz zu Rom und schwor eifrig, keine Gemeinschaft mit Hutten, dem deutschen Revolutionär, zu haben. Luther wandte sich entrüstet von Huttens deutschem Ungestüm ab. Melanchthon hetzte. Sickingen starb nach ehrlichem Kampfe und glaubte an Hutten, seinen Freund, ohne ihn jedoch zu verstehen!

Ja, es war sehr einsam um den sterbenden Hutten! Aber als unbekannte Totengräber an längst vergessenem Platze auf der kleinen Insel Ufnau im Züricher See die geringe Grube aushoben, in die sie den Sarg mit der Leiche Huttens senkten, war der Geist dieses Revolutionärs in die Herzen der ein-

samen Sehnsüchtigen gezogen, um ihnen die Gewißheit zu geben, daß das Reich dieser Welt so lange ewig ist, so lange Männer zur Erfüllung ihrer Sehnsucht schreiten.

Der dritte Hutten wurde, als er mit seinem Kampfe sich zur deutschen Idee schlechthin erhob, zum gefährlichsten Ekrasit für alle Feinde der Freiheit dieser Welt und zur leuchtendsten Fackel aller Jungen, die ausziehen, ihr Herz und damit ihre Nation zu finden.

Was ist der Himmel mit seiner behaupteten Unsterblichkeit neben dieser wahrhaftigen Ewigkeit der Idee des Reiches von dieser Welt!

Was sind die Heiligen und Frommen aus dem Königreiche Jahwes gegen die wahren Herren und Helden des Nordraumes, dessen klarer Schein leuchtender, durchdringender, beständiger ist als der Feuerzauber des Sinai!

Dietrich von Bern fand seine deutschen Sänger. Seinen ersten Nachfahren in der Idee des Reiches, in der Kühnheit, im Haß und in der Liebe fand er in Ulrich von Hutten, dessen Andenken ebenso geschändet wurde wie das Grabmal in Ravenna!

Der Schmalkaldische Bund war der Anfang vom Ende des damaligen Reiches, das — fern den kühnen Plänen Theoderichs — einst von Karl gegründet und von häufig erbärmlichen Kronenträgern unter größten Opfern an Substanz und Ansehen wie ein morsches Schiff durch das aufgewühlte Meer chaotischer Zeiten laviert wurde.

Noch galt der Kaiser als das nicht selten unwürdige, aber doch das Chaos überdauernde Haupt dieses zwiespältigen Reiches. Wer sich gegen den Kaiser erhob, erhob sich auch gegen die mühsam gewahrte und von allen Seiten bedrohte Einheit des brüchigen Reiches. Je höher die Fürsten ihr Haupt erhoben, desto geringer wurde das Ansehen des Kaisers, desto gieriger wurden auch die lauernden Feinde.

Das mit der Reformation beginnende Chaos benutzten die Fürsten, ihre Hausmachtpolitik zu einer ungeahnten Blüte zu bringen. Der Dreißigjährige Krieg trug zur Freude des an dem Schlachten schuldigen Rom dazu bei, daß von einem sichtbaren Deutschen Reich kaum noch die Rede sein konnte. Durch den Mund seines Legaten Aleander hatte Rom bereits in Worms die Drohung ausgesprochen, es würde jeden Versuch Deutschlands, aus der christlichen Politik auszubrechen, dadurch beantworten, daß es den Stachel der Zwietracht in das deutsche Fleisch senken wollte.

Bitter hat es sich gerächt, daß statt Hutten Luther dem Reich seiner Tage den Stempel des seelischen Wollens aufdrücken konnte. Keine Religion vermag ein Reich zu erhalten, nur der fanatische Wille ist dazu in der Lage. Die Nation ernährt sich aus der Tat, nicht aus dem Gebet! Das ist das Vermächtnis Huttens.

Luther hat dem deutschen Volke ein Kuckucksei geschenkt. Das ist die Heilige Schrift der Juden!

Kein Mensch wird Luther das Verdienst absprechen wollen, mit der Verdeutschung der Bibel — das Beispiel des deutschschreibenden Hutten hat Luther tief beeindruckt — einen großen Schritt zur Spracheinigung der Nation getan zu haben. Die theologisch beeinflußten Kreise übertreiben jedoch maßlos, wenn sie behaupten, Luther sei der Schöpfer der deutschen Schriftsprache!

Eine Tatsache aber wird zumeist übersehen oder übermäntelt: Luther hat durch das Danaergeschenk einer «deutschen» Bibel den Denkkreis des deutschen Volkes seiner Zeit verjudet, und zwar so restlos verjudet, daß für lange Zeiten das gesamte öffentliche und geistige Leben der Nation gewissermaßen durch die jüdische Brille der Bibel gesehen und gewertet wurde. Die reformatorische Dichtung strotzt von jüdischen Wortspielen, Bildern und Beispielen. Der Heilige Israels wird zum Kernpunkt der gesamten reformatorischen

Theologie. Luther, der Rebell gegen Petrus und die römische Rechtskirche, wird zwangsläufig zum Anhänger des weit gefährlicheren und noch «jüdischeren» Paulus. Die in Luther erwachende paulinische Denkart, die mit ihren jüdisch-rabulistischen Hintergründen eine Gefahr für jeden gradlinigen Charakter bildet, führt ihn dazu, einer sehr dehnbaren «Gewissenskirche» zum Durchbruch zu verhelfen. Die «Gewissenskirche» der Protestanten aller Schattierungen öffnet der Heuchelei Tür und Tor. Jeder ehrgeizige Gesell, jeder eitle Pfaffe, jeder ruhmsüchtige Staatsmann kann sich auf sein «Gewissen» berufen und damit seine triebhaften, persönlichen Gründe verschleiern. In einer solchen «Gewissenskirche» mußten zwangsläufig die Zersetzungskeime liegen. Die «Reinheit» der in der Bibel verhüllten jüdischen Botschaft zu wahren, schlugen sich die Anhänger der zahllosen Sekten zur Ehre und — Freude Jahwes die Schädel ein, und es war ein grausiges Schauspiel, zuzusehen, wie allmählich die «reinsten» Bibelforscher, das heißt die, die mit dem «unausgelegten» Wort Ernst machten, auch die jüdischsten wurden. Dort, wo das Recht durch die «Gnade» verdrängt wird, entsteht zwangsläufig die Willkür. So kam es auch, daß in den Reihen der «Protestanten» nicht selten eine Laxheit gegenüber der Pflicht auftrat, da doch «alles umsonst» sei! Der Schurke konnte vielleicht hoch in Gottes Gnade stehen, höher wenigstens als der Gerechte, darum Vorsicht vor vorzeitiger Verurteilung! Das Gespenst der «Gnade» nahm die letzte Sicherheit! Wenn zum Gnadenbegriff auch noch das Gefühl der Vorbestimmung trat, so waren die Voraussetzungen zu einem allgemeinen Fatalismus gegeben! Das hatte wiederum zur Folge, daß man das Bibelwort «Widersteht nicht dem Bösen» besonders in der Politik bis zum völkischen Selbstmord erfüllte. Es soll nie vergessen sein, daß evangelische Theologen wie Dehn und Tillich es waren, die der bolschewistischen Zersetzung Tür und Tor öffneten. Ein Erztheologe des liberalistisch völlig verwässerten Protestantismus, Karl Barth, wurde der Kronzeuge

für die fast hurenhafte Hingabe des «Wortes» an jeden beliebigen Schmarotzer des Geistes.

Die Rechtskirche Roms war für den germanischen Geist letztlich leichter zu überwinden als die Gewissenskirche!

Der derbe Luther, das ist seine furchtbare Tragik, wurde zum Retter des geistigen Judentums, wie es einst Paulus gewesen ist.

Man möge bedenken, daß sich in den späteren Auseinandersetzungen noch einmal Petrus und Paulus gegenüberstanden. Für Petrus kämpfte Ignatius von Loyola, der blutrünstige Streiter der Rechtskirche, für Paulus kämpften die Nachfolger Luthers! Daß auf beiden Seiten deutsches Blut in unaufhörlichen Strömen floß, mußte den König Jahwe, dessen Himmelreich nur von den Germanen jemals ernsthaft bedroht worden ist, erfreuen. Jahwe und sein Statthalter waren auch die einzig Wissenden, die schmunzelnd das Morden betrachteten und erkannten, daß sowohl Petrus als auch Paulus nur eines ernsthaft wollen: die Welt unter den Sinai führen!

Auch Luthers letzte Konsequenz, die man über allen völkischen Ansätzen nicht übersehen darf, heißt: «Herr, nicht wie ich will, sondern wie du willst». Der Herr aber ist Jahwe, der Herr Zebaoth, neben dem, wie Luther dichtet, kein andrer Gott ist, und der das Reich behalten wird!

Das totale christliche Weltbild des Mittelalters ist durch Luther nicht — wie es die Besten seiner Zeit erhofften — abgelöst worden durch ein völkisches, nurdeutsches, sondern aufgespalten worden!

Das war der Triumph Roms und der Untergang des in sich zerfetzten Protestantismus. Wohl hatte Luther die Schleusen des großen christlichen Staubeckens aufgesprengt, aber die Wasser hatte er nicht zu lenken vermocht. Vielmehr stand er, selber ein unerschütterlicher Fels, mitten im Wege zur Zukunft, an ihm teilte sich das Wasser, so, daß es in zwei Richtungen floß, in eine irdische und eine himmlische. Die irdische Richtung war gekennzeichnet von dem Leuchten des befreiten

Menschengeistes, der in der Wissenschaft und schließlich in der Technik Aufgabe, Bewährung und Erfüllung fand. Die himmlische Richtung aber, die Sehnsucht der unbefreiten Seele, blieb verworren, chaotisch, verlief sich in einem Irrgarten!

Luther hat das theozentrische Denken nicht zu überwinden vermocht! Das ist sein Untergang! Das ist der Grund, warum er sich letztlich einem Größeren, Hutten nämlich, beugen muß, auch wenn seine theologischen Verfechter dagegen «protestieren».

Rom hatte Leib und Seele zwar in der Wertung unüberbrückbar getrennt, sie jedoch im Dienst an Jahwe geeint, indem es beide völlig unterwarf, und auch das Dritte, den Geist, die Vernunft, nur als Magd der Theologie zuließ. Luther erkannte diese christliche Ausgangsstellung voll an, gestattete nur dem Geist größere Freiheiten, so daß sich im Laufe der nachlutherischen Entwicklung des Protestantismus die entscheidenden Kämpfe zwischen Geist und Seele abspielten, mit dem Erfolge, daß man am Ende der protestantischen Entwicklung den Geist als Widersacher der Seele ansehen konnte!

Rom erklärte noch: hie Papst, hie Kaiser! — und forderte den Primat. Luther spaltete auf: hie Gott, hie Gewissen, hie Welt! — und gab schließlich allen recht. Das endete im Chaos. Die heimatlose Seele der «Protestanten», die in fast prometheischer Qual zwischen Himmel und Erde festgeschmiedet war, konnte sich auch nicht durch den tapferen Entdeckungskampf des «entseelten» Geistes eine neue Heimat schaffen, so konnte der Geist materialistisch«gottlos» werden.

Ja, man kann fast behaupten, daß nach Luther im Protestantentum ein «bibliozentrisches» Denken aufkam, eben jenes Denken um der Auslegung willen, das eine völlige Stagnation der Seele herbeiführte, bis schließlich die seelischen Werte durch den Geist völlig entwertet wurden. Nicht Kirche noch Nation, sondern Säkularismus, das ist Luthers Ende. Nicht Kirche noch Staat, sondern Staatskirche, das ist der Tod der Protestanten und die Geburt der «Evangelischen».

Der durch Luther gefundene Obrigkeitsgedanke im Kirchenregiment wird allmählich zur Farce, bis er zur Tölpelei sinkt, als der letzte deutsche Kaiser sich als «Summus episcopus» seiner Kirche den Pfaffentalar überzieht und in Jerusalem eine Predigt hält! Das durfte ein Kaiser tun, dessen Zeitgenossen Bismarck und Nietzsche waren! —

Grade im Hinblick auf die von ihm eingeleitete Entwicklung darf Luther nur als Experiment gewertet werden, als ein Experiment, das fehlgeschlagen ist! Der Sprengstoff, den Luther erfand, zerriß nicht das Königreich Jahwes, sondern das Reich dieser Welt!

Aus den Sprengstücken des Reiches haben starke Herrscher des Nordens neue Teilreiche zusammenzusetzen versucht. Die Kraft des «Glaubens» im biblischen Sinne hat sich nach dem Tode des großen Eroberers Gustav Adolf von Schweden, der ein besserer Staatsmann als ein evangelischer Christ war, als höchst brüchig und nicht selten auch als verlogen erwiesen. Ein gesunder Zweifel an der Wirksamkeit des Evangeliums von der Gnade erhob sich und die Männer des Nordens sehnten sich nach dem ehrlicheren Evangelium der Tat.

Hatte der angebliche Kampf um die reine Lehre die Welt des Nordens in einen Trümmerhaufen verwandelt, so sollte die Tat den Tod verdrängen. Im hart umkämpften norddeutschen Raum erwuchs zuerst aus der Sehnsucht die Bereitschaft. Preußen, das Land des härtesten Willens, erstand! Preußen wurde gradezu zum Hort des unsterblichen Gesetzes, das sich allen Todfeindschaften zum Trotz entfaltete.

Das Brandenburger Kernland, diese Sandbüchse, deren Bewohner schon eine unerhörte Kühnheit aufbringen mußten, ihr karges Leben zu bejahen, trotzt, verraten durch die römische Kreatur, Graf Adam zu Schwarzenberg, dem von allen Mächten der Finsternis beschlossenen Untergang und steigt,

geführt von einem gradezu jubelnden Willen zur Macht, zu den höchsten Höhen der tapfersten Völker auf!

Brandenburg-Preußen wird zum Beispiel dafür, was ein kleines Volk durch die Mobilisation seines Willens zu leisten vermag. Wohlgemerkt, die seelischen Kräfte Preußens wurden weder von Rom noch von Wittenberg «geliefert». Sie erwuchsen aus dem Willen zum Leben!

Was hatte Friedrich Wilhelm, der spätere Große Kurfürst, schon für äußere Mittel, als er, zwanzigjährig, zur Herrschaft kam? Sein Vater, Georg Wilhelm, eine körperliche und seelische Ruine, hinterließ ihm gar nichts. Kein Geld, keine Verwaltung, kein Heer, kein Ansehen, noch nicht einmal einen anständigen Namen! Und an eigene Politik hatte jener erbärmliche Vater erst recht nicht denken können. Ein Spielball der Willkür der Gewaltigen war er, nichts weiter. Ein Unfreier, der sich von Schwarzenberg widerstandslos in die Netze der römischen Aktion treiben ließ. Was wunder, daß der junge Herrscher mit sehr gemischten Gefühlen seine Regierung antrat! Was wunder, daß ihn der Ekel würgte, wenn er an Brandenburg dachte, an das Land, das geschüttelt wurde von der Mordpest des Pfaffentums, das geplündert wurde von aufrührerischen Landsknechtshaufen, das die unbeschreiblichen Drangsale der christlichen Schweden zu erdulden hatte!

Immer aber sind die wahren Herrscher des Nordens an der Überwindung der größten Schwierigkeiten gewachsen. Und dem Herzen der heimlichen Nation kamen sie nahe um der Mühen und Sorgen willen, die sie auf sich luden für die Freiheit.

Klug geworden durch die niederschmetternden Erfahrungen, die sein Vater mit sogenannter Bündnispolitik, die im Kern nichts anderes war als eine Schwächung des eigenen Willens, gemacht hatte, stand es bei Friedrich Wilhelm fest, daß es für ihn nur eine Politik der eigenen Kraft und des Vertrauens auf die Gültigkeit des eigenen Gewissens, der eigenen Verantwortung geben dürfe. Sollte er sich den Polen fügen, die

die Oberhoheit über den einstigen Ordensstaat, das Herzogtum Preußen, ausübten? Oder sollte er gar durch Verhandlungen mit Spaniern, Holländern und Schweden versuchen, deren Truppen zur Schonung der klevischen Lande zu bewegen?

Friedrich Wilhelm wußte, daß ohne Schwert eine Politik nicht möglich ist. Darum ging er daran, daß Schwert zu schmieden, eine Armee zu schaffen. Das Schwert der Politik aber muß, das sagte ihm sein kriegerisches Blut, aus einem Stück sein, es darf nicht aus zahlreichen Teilen zusammengesetzt werden. Es darf nicht angehen, daß außer dem Willen des Herrschers noch andere Willen in der Armee vorhanden sind. Und außer der Pflicht dürfen keine anderen Ideen in einem Heere herrschen, soll es jeden Augenblick einsatzbereit sein!

Mit einem seine Gegner in Erstaunen setzenden Schwung ging Friedrich Wilhelm daran, eine Armee buchstäblich aus dem Boden zu stampfen. Aus dem Boden des Heimatlandes, aus dem Sandboden der Mark Brandenburg, deren Männer hart und herbe waren wie ihre Kiefernwälder.

Schwarzenberg, den Handlanger des zu allen Zeiten blutverleugnenden und romhörigen Habsburg, vertrieb er und neigte sein Ohr dem klugen Rat des unbestechlichen Burgsdorff, der ein Feind der Politik des Papstes war.

Die Konzentrierung der Kräfte erforderte vor allem die Beschränkung der Feindschaften, darum schloß er zunächst an Stelle von faulen Frieden ungefährliche Waffenstillstände, die zur Vorbereitung härterer Vorstöße dienen sollten. Nachdem ihm die Belehnung mit Preußen geglückt war, entschloß sich Friedrich Wilhelm, zunächst bei Beendigung des Dreißigjährigen Krieges auf die Odermündungen und Vorpommern zugunsten der Schweden zu verzichten.

Um so härter ging er dafür in der nun folgenden «Friedenszeit» daran, sein Heer und den Verwaltungsapparat zu schulen und zu erziehen. Landsknechtsführer wurden mitsamt ihren Haufen «sozialisiert», das heißt zu Beamten des Staates, zu Offizieren gemacht. Ein kühnes Unternehmen, da sich nur die

reichsten Länder, Österreich, Schweden, Frankreich, stehende Heere leisten konnten. Gestern noch lachte die Welt über die Brandenburger, heute mußte sie knirschend die Überlegenheit des Willens über die Macht des Reichtums anerkennen.

Der Große Kurfürst dachte nicht daran, jedesmal die Stände seines Landes um Bewilligung der für die Aufrüstung nötigen Mittel zu bitten. Er nahm die indirekten Steuern zu Hilfe! So wurde er im besten Sinne Sozialist, weil er, das Gemeinwohl der Nation vor Augen, die Lasten des Aufbaues des Landes auf die Schultern der Gesamtbevölkerung legte und dafür sorgte, daß die vielverbrauchenden Reichen um ein Vielfaches mehr belastet wurden als die Minderbemittelten. Sein Vorgänger war noch ein Freund der landläufigen Auffassung, daß der Arme viel, der Reiche wenig zu tragen hätte! Darüber hinaus bekannte sich Friedrich Wilhelm zur Notwendigkeit einer Planung in der Wirtschaftsführung.

Die totale Durchdringung des Staates mit seinem Willen war für ihn die Voraussetzung für die Möglichkeit eines Erfolges. Je einsamer und unverstandener er wurde, um so klarer und zielstrebiger ging der Große Kurfürst an die Durchführung seiner Pläne. Er kannte kein «Unmöglich», er kannte höchstens ein «Noch nicht».

Er hatte das bittere Wort «warten» lernen müssen, das Wort, das so manchen tüchtigen, aber unbeherrschten Staatsmann hat zerschellen lassen. Er hat sein Herz durchglühen lassen von dem tröstenden Haß. Haß gegen das «befreiende» Schweden, das sich mit der Zeit zu einem wahren Krebsschaden entwickelte, das den Krieg um des Krieges willen in alle Ewigkeit zu verlängern trachtete und sich bereits so weit vom protestantischen Denken entfernt hatte, daß es sich heute an Österreich, morgen an Frankreich, diese Stunde an Luther, die nächste an den Papst verkaufte.

Grade weil das Reich ein Raub des Kreuzes und der ihm hörigen Mächte geworden war, erkannte Friedrich Wilhelm die Notwendigkeit, gegebenenfalls «kleindeutsch» handeln zu

müssen, um einen gesunden Kern für ein kommendes größeres Deutschland zu erhalten.

Die Politik des gesunden Kerns hat später Friedrich der Große in noch drastischerer Form geführt. Und auch Bismarcks Reichsgedanke war «kleindeutsch», ohne jedoch das größere Deutschland zu verraten!

Friedrich Wilhelm wurde zum Meister der Politik des «rechten Augenblicks», einer Erfolgspolitik, die nur ein autonomer und in sich gefestigter Staatsmann zu führen vermag. Die Voraussetzung zu solcher Erfolgspolitik ist der unbedingte Gehorsam und die willensmäßige Schlagkraft aller wirklichen Kräfte des Staates, das heißt, sowohl die Soldaten wie die Beamten müssen nicht nur korrekte Untertanen, sondern vor allem einsatzbereite und überzeugte Gefolgsmänner sein.

Daß der Große Kurfürst sein in zahllose Stücke und Teilchen aufgegliedertes Land nicht nur zusammenhalten, sondern es zu einem Willensblock schweißen konnte, ist ein gewaltiger Beweis für die Richtigkeit seines autoritären Denkens. Die Geschichte Brandenburg-Preußens ist durch ihn zu einem Beispiel für den Sieg kleiner, aber energiegeladener Staaten über wesentlich größere, aber «liberal» geleitete geworden.

Der Große Kurfürst wurde von demokratischen Schwätzern oft genug als «treulos» hingestellt. Seine Treue galt allein dem höheren Ziele der Größe und Sicherheit des Staates. Dieser höheren Treue allerdings hat er manchen Vertrag und manche Zusicherung, manches Versprechen und auch manches Wort gebrochen. Immer aber ist in der Geschichte der Völker ein stolzer Wortbruch, der die Freiheit brachte, überzeugender und männlicher gewesen, als eine sich feige an «Verträge» kettende, einen Knechtszustand verewigende «Vertragstreue». Über die Männer, die um der höheren Treue willen gegebene Versprechen brachen, vermögen kleinliche und ängstliche Spießer nicht zu richten, da ihnen die Voraussetzung des Maßes fehlt: die Größe des Charakters! Die Rebellen, die durch ihre kühnen Taten und Entschlüsse das Steuerruder des

Staates im gefährlichen Augenblick herumrissen und die Nation erretteten, mußten damit rechnen, daß sie beim Mißlingen ihres Vorstoßes mehr verlieren würden als das Haupt, nämlich die Ehre, den Namen! Um so größer ist ihr mutiges Spiel, ihr gewagter Einsatz zu werten.

Mit größter Energie ging Friedrich Wilhelm daran, sein Volk aufzuklären, es reif zu machen für den ethischen Begriff der Schicksalsgemeinschaft. Das Wissen um die Bedingtheiten des völkischen Zusammenschlusses sollte die Bürger des Staates befähigen, noch größere Opferbereitschaft und noch innigere Hingabe in allen Fragen des öffentlichen Lebens aufzubringen. Diese seelische Mobilisation war um so wichtiger, als der Große Kurfürst wußte, daß sein Land erst durch zahllose Verwicklungen und wahrscheinlich auch durch viele Kriege gehen mußte, um die erforderliche innere und äußere Einheit zu bilden. Der Satz, «Neutral bleiben, ist wie ein Wurm, der sich selber frißt», den der große Brandenburger prägte, wurde zum Schicksalswort seines Landes, das zum Träger der völkischen Unruhe im sterbenden Deutschen Reich wurde!

Es wurde das Schicksal und der völkische Auftrag Preußens, nicht neutral zu bleiben, sondern von nun ab der Keim aller Erneuerungsbewegungen des Reiches zu sein.

Als kurz vor Ausbruch der Freiheitskriege von 1813 einmal ein preußischer König, ein Schwächling auf dem Throne der Pflicht, neutral zu bleiben versuchte, und um der kleinen Treue gegen den skrupellosen Eroberer Napoleon sich gegen den Bruch der aufgezwungenen Bündnisse wehrte, wäre er um Haaresbreite zum Verräter an der größeren Treue geworden, und dieser Verrat hätte wahrscheinlich nicht nur Preußen, sondern das ganze Deutsche Reich in ewige Nacht versinken lassen.

Eine Politik des starken Herzens, so wußte Friedrich Wilhelm, mußte auch eine Politik des starken Armes sein. «Bündnisse sind zwar gut, doch eigene Kräfte noch besser!» Das war

eine der Erkenntnisse, die Preußen aus der Erniedrigung immer wieder zum Lichte der Freiheit geführt haben.

Wie sehr dem Großen Kurfürsten daran gelegen war, sein Land durch seelische Mobilisation, der stets ein Auftrieb auf allen Gebieten des Lebens folgt, gefährlich und unantastbar zu machen, geht aus einer seiner Flugschriften, die er im Land verteilen ließ, hervor. Hier wird den Deutschen vorgehalten, daß ihre Vorfahren einst der ganzen Welt erschrecklich gewesen seien! Der Appell geht an die deutsche Dämonie, an die leidenschaftliche Empörung aller blutlichen, seelischen, rassischen, in der Erbmasse ruhenden und gärenden Werte.

Es ist unschwer zu erraten, welcher Typ des Deutschen dem Großen Kurfürsten, der von sich selber wähnte, er sei ein Christ, vorgeschwebt hat. Als ernsten Christen hat er sich den Deutschen seiner Wahl wenigstens nicht gedacht! Die Reihe der geistigen Ahnen dieses großen Empörers führt zu Dietrich von Bern!

So stieg der Rote Adler Brandenburgs steil in die Lüfte, daß die Feinde bebten. Wenn auch nicht alle Pläne des Kurfürsten gelangen, so gelang doch der wesentlichste Plan: Brandenburg-Preußen wurde zur Idee des Freiheitskampfes schlechthin! Tapfere Männer deutschen Blutes und nordischer Geisteshaltung kamen aus ganz Europa nach Berlin, um unter dem aufsteigenden Roten Adler zu dienen.

Schweden konnte endlich vernichtend geschlagen werden, wenn auch die angsterfüllte «Welt» den Großen Kurfürsten um die Frucht des Sieges prellte. Was wunder, daß der Gedanke an Rache und Abrechnung, an Strafe und Vergeltung den alternden, so gar nicht christlichen Kurfürsten nicht ruhen ließ und ihn von einem gewagten Versuch in den nächsten, noch gewagteren trieb. Alles läßt darauf schließen, daß, nach Erledigung der beutegierigen Schweden, Frankreich den entscheidenden Schlag erhalten und danach die Abrechnung mit dem zum Büttel Roms gewordenen Kaiser kommen sollte, der im Kurfürsten den gefährlichsten nordischen Ketzer jener Zeit erblickte.

Der Ketzerfürst wagte es, hochherzige und gebildete Ketzer, Empörer, Aufrührer, Rebellen aus allen Landen nordischen Blutes nach Brandenburg-Preußen zu holen und damit nicht nur den Dunkelmännern zu schaden oder Hilfsbedürftige in christlicher Nächstenliebe zu unterstützen, sondern vor allem dem Lande selber durch den Zuzug von edlem Blut und geistigen Werten einen gewaltigen Auftrieb zu geben. Dadurch kam eine immer größer werdende Schaffensfreude in das karge Brandenburg, nach Pommern, in das alte Preußen. Wohlstand erwuchs aus dem Sand. Das war eine gewaltige Frucht des Willens von dieser und des Glaubens an diese Welt!

Brandenburg-Preußen wurde vor allem zum Hort der Freiheit des Geistes, und die Hochschulen, über die der Große Kurfürst seine schützende Hand hielt, überstrahlten sehr bald alle Stätten des Ungeistes, an denen verspätete Scholastiker ihr trübes geistiges Handwerk trieben.

Stolz wurde das Land des Roten Adlers, der seine Schwingen breitete und bis an die Küste Guineas flog!

Stolz konnte der wahre Herr dieses Landes dem Ungeist, der das sogenannte Toleranzedikt von Nantes aufhob und damit die Verfolgung aller freiheitlichen Ketzer in Frankreich herbeiführte, die Verfügung von Potsdam entgegensetzen, die allen denen, die um der Freiheit, Wahrheit und Gerechtigkeit willen Verfolgung litten, den süßen Trost der nahen und offenen Heimat der Starken zu geben vermochte.

Gewiß hat es auch im Leben dieses Großen viele Unvollkommenheiten gegeben, die sich in der nicht immer glücklichen Durchführung seiner Pläne erwiesen. Wohl mangelte ihm in manchem die letzte Härte. Aber seinen Kritikern muß zu bedenken gegeben werden, daß der Große Kurfürst inmitten der Untergänge seiner Zeit eine einzigartige Mobilisation der Seele seines Volkes durchführte und nichts anderes in die Waagschale der Weltgeschichte zu werfen hatte als die Wucht eines geballten Willens. Daß dieses Gewicht sich aber als ausschlaggebend erwies, wurde der Beginn der preußischen Bot-

schaft an die Welt, der Botschaft der Pflicht, der Ehre und des Willens, der einzigen Botschaft, die in der Heimat der Starken Berechtigung hat!

Durch Friedrich Wilhelm wurde der Nordraum zum erstenmal nach schmachvoller Zeit wieder zum Pol der Freiheit. Zum ersten Male wurde in einem Lande des Nordens, in Brandenburg-Preußen, wieder eine trotzige Sprache gesprochen. Auch jenes heilige Wort Haß, das durch das Christentum aus dem Sprachschatz gestrichen werden sollte, trat wieder über die Lippen stolzer Männer. Zum ersten Male verblichen die Phrasen vom sogenannten «Glück»!

Der unerhörte Aufstieg des neuen Preußen, das durch Kanalbauten, Entwässerungen, durch Anlage von Mühlen und Werken, durch Industrien, Bodenverbesserungen, durch den Bau einer Flotte, durch Aufstellung einer schlagkräftigen Armee, durch eine einzigartige Wirtschaftspolitik ein starkes, gesundes und sogar wohlhabendes Land geworden war, war nicht erkämpft worden, um den Einwohnern ein glückliches und zufriedenes Dasein zu bescheren, sondern galt ausschließlich der Freiheit, Ehre und Größe des Staates, dessen einzige, aber auch überwältigende Moral die Pflicht war.

Der Dienst wurde das erste Gebot der Pflicht, und der Dienst umspannte, ergriff, zwang alle Glieder des Staates, alle Stände, alle Menschen, den Kurfürsten, den Kammerherrn, den Offizier, den Soldaten, den Beamten, den Bauern, den Handwerker, den Händler, den freien Kaufmann. Das war der erste wahre Sozialismus, die Lebensäußerung und der Liebesbeweis des wirklichen Reiches von dieser Welt!

Im neuen Preußen erhob sich erstmalig wieder nach Hutten der deutsche Dämon und schuf den einzigen wesensgemäßen deutschen Staat: die Einheit von Führung und Volk in gleicher Pflicht zu gemeinsamem Ziel. Dieser Staat aber hatte im Kern aristokratisch zu sein: der Wille des Führers formte Gesicht und Seele der Gefolgschaft!

Die Tat des Großen Kurfürsten blieb für Preußen bestimmend, auch dann noch, als sein Nachfolger, Friedrich I., der Preußen zum Königreich erhob, die Armee und damit den Garanten der Freiheit verkümmern ließ. Die Botschaft der Pflicht siegte über die dem Preußentum innerlich so ferne Pracht, die der neue König entfaltete, um den «Standesgenossen» in der Entfaltung des Prunkes gleichzukommen. Es fanden sich immer wieder Männer, wie Danckelmann, die dem Geist und dem Willen des Großen Kurfürsten in ihren eigenen Herzen Stätten bauten.

Der zweite König Preußens, Friedrich Wilhelm I., verkörperte völlig die bereits Gesetz gewordene preußische Idee. Luxus, Prunk, Verweichlichung verschwanden mit einem Schlage. Die Günstlinge, Schwätzer, Höflinge, Intriganten, Kriecher und Scharlatane verließen fluchtartig das wieder soldatisch werdende Preußen. Die harte Zucht, die Entbehrung um des Zieles willen, die freiwillige Armut als Zeichen äußerster Pflichterfüllung wurden Äußerungen der preußischen Haltung, die Europa ein neues Gesicht zu geben vermochte. Das räumlich so kleine Land ließ eine Armee in der für die damalige Zeit unerhörten Stärke von achtzigtausend Mann erstehen. Der Ungeist Roms mußte vor dem soldatischen Aufstand weichen: im Jahre 1714 wurden die Hexenprozesse aufgehoben. Allein aus Salzburg kamen siebzehntausend Protestanten in den freien preußischen Nordraum!

Nur in einem war Friedrich Wilhelm I. dem Großen Kurfürsten kein gelehriger Schüler: in der Erkenntnis der grundsätzlichen habsburgischen Treulosigkeit. Die Habsburger wollten im Dienste Roms grade den Aufstieg des Nordens verhindern und stellten dem König immer neue Fallen, in die er vertrauensselig tappte, so daß sein Volk erhebliche Einbuße an Blut und schließlich auch an Land erlitt.

Doch der «Geist von Potsdam», die preußische Offenbarung des Gesetzes, die soldatische Äußerung der nordischen Haltung, bewahrte auch in Stunden der Enttäuschung die überlegene

Sicherheit, den Stolz und die herrische Herbheit. Er kroch nicht zu Kreuze!

Nur aus diesem Geiste konnte der fleischgewordene Genius des neuen, kriegerisch und wissend gewordenen Nordens geboren werden: Friedrich der Große!

Seine Jugend ist ein wunderbares Lehrgedicht für die unentrinnbare Gesetzmäßigkeit des nordischen Geistes, der die Starken zwingt, Träger und Erfüller des Gesetzes zu werden. Friedrich hat sich mit allen Fasern seines stürmischen, schönheitshungrigen Herzens gegen die preußische Haltung, deren mitleidloses und alle weltbürgerlichen, nichtkriegerischen Gedanken niederschlagendes Pflichtgebot ihn bis zur Verzweiflung an dem Sinn des Daseins trieb, aufgelehnt. Die Auflehnung war so stark, so aus den Urgründen einer aus dem Zwang der Pflichterfüllung sich nach dem heiteren Genußhimmel sehnenden Seele geboren, daß Flucht vor dem Gesetz, Fahnenflucht, dem jungen Friedrich als das kleinere Übel erschien.

Es ist verständlich, daß sich alle die Kreise, die in Potsdam und Berlin des Zwanges der Pflicht überdrüssig waren, daß auch die Menschen, die Preußens Ansprüche an die Persönlichkeit und an die Unterwerfung der persönlichen Lebensansprüche unter das Gemeinwohl als störend empfanden, daß vor allem die vielen geheimen Feinde der Freiheit des Nordens, die Agenten der romhörigen Länder und Mächte, den jungen Friedrich in seiner Auflehnung unterstützten. Preußen sollte vernichtet werden, damit sein Beispiel unterginge. Die sicherste Art, das Ziel zu erreichen, schien darin gegeben zu sein, die Seele des Thronfolgers dem Zwange des Gesetzes zu entziehen, sie haltlos zu machen, das Blut durch hemmungslosen Genuß zu entkräften.

Ein abgefeimtes, kluges Spiel: ein Preuße sollte Mörder des Gesetzes sein! Ein künstlich Blindgemachter sollte den

Nordstahl im besten Glauben an die Berechtigung seiner Tat führen.

Um die Seele des jungen Thronfolgers rangen die Mächte der Finsternis, die überstaatlichen Mächte, die Romhörigen, die Freimaurer, die mit kaltem Blick die Einbruchsstellen in der Seele des Opfers erspähen und die Mittel zur Hand haben, diese Einbruchsstellen zu erweitern, die Breschen so lange offen zu halten, bis das Gift der Zersetzung gewirkt hat.

Als Gift kann alles angewendet werden, was Tatkraft, Charakter, Ehrgefühl, Selbstachtung, Schamgefühl zu zermürben vermag. Es ist die alte Taktik, vorhandene Triebe durch kalt berechnete Unterstützung bis zur Hemmungslosigkeit, bis zum Laster heranwachsen zu lassen und damit das Opfer zum Werkzeug der Politik zu machen. Bis zum Tage, da das Werkzeug wertlos wird. Dann werden die Schleier zurückgezogen, unverhüllt, erbärmlich steht das mißbrauchte Werkzeug da und fällt dem Fluch oder dem Gelächter der Geschichte anheim!

Mit diesen Mächten mußte sich das Gesetz im Kampfe um die Seele des Thronfolgers messen. Und es ist bekannt, daß die Mächte der Finsternis um Haaresbreite die Seele des jungen Friedrich umgarnt hätten. Wäre Friedrichs Fahnenflucht aus Preußen gelungen, so wäre wahrscheinlich Preußen eine leuchtende, aber kurze Episode des Freiheitskampfes des Nordens gewesen.

Es ist ein überwältigendes, ehrfurchtgebietendes Zeichen für die Überlegenheit des harten Willens zum Gesetz, der in Friedrich Wilhelm I. lebendig war, daß er den edlen, gläubigen Kameraden seines Sohnes, Katte, hinrichten ließ und den Thronfolger zwang, zuzuschauen! In solchen Stunden werden Seelen gehärtet oder zerbrochen. Friedrichs junge Seele fand nach entsetzlichen Qualen den Weg zum Gesetz!

Ein höher als alle Religionen stehendes Mahnmal der Haltung: ein König ringt um seinen Sohn, damit auch dessen Seele königlich werde! Dazu bedient er sich des härtesten und

grausamsten Mittels, des Opfers eines letztlich Schuldlosen und Edlen, eines Mittels, das nur ein wahrer König anwenden darf, ohne seine Seele zu beflecken.

Mit welcher Liebe der Alte König zu Werke ging, geht aus den Akten des Kronprinzenprozesses hervor. In diesen Akten ist die bis ins kleinste gehende Vorsorge des Königs enthalten, der den Sohn für das preußische Königtum erziehen wollte. Und lieber hätte er auch noch den eigenen Sohn getötet, als in ihm einen Verräter am preußischen Gesetz erleben zu müssen. Kann ein König königlicher handeln? Und ist nicht das Opfer des Besten grade gut genug, dem Volke dadurch einen großen, harten und unbestechlichen Führer zu geben?

Denn das eine ist gewiß: Katte blieb das ganze Leben Friedrichs hindurch das immerwache Wort der Pflicht. Katte ließ durch sein Opfer aus einem zur Weichlichkeit neigenden Träumer einen Krieger werden.

Das ist königlich gehandelt: den Wettlauf zwischen Gesetz und Verführung durch das blutige Opfer eines tapferen Menschen zu beenden!

Mit dieser Tat hat sich der königliche Friedrich Wilhelm I. in das die Jahrtausende überdauernde Buch der Geschichte großer Seelen geschrieben. Sein Namen wird auch dann noch leuchten, wenn vielleicht in Jahrtausenden die Gebäude Preußens verfallen und verschwunden sind. Mit dieser Tat führte der König seinen Sohn aus den Klauen der Opposition in den neuen Lebensstand der Position im Staat Preußen. Das war der Schwertstreich, der das so feine Gewebe zerschnitt, das seine Fäden an alle Höfe der Welt führte, nur nicht mehr nach Potsdam und Berlin.

Ein Staat wie Preußen konnte nur leben und bestehen durch Anspannung aller kriegerischen und Ausmerzung aller verweichlichenden, ablenkenden Kräfte, er, der sich mit knapper Mühe im Gleichgewicht hielt, mußte, da er sein Gesetz klar erkannt hatte, peinlich alle Experimente vermeiden. Es ist müßig zu untersuchen, wer schwerere Stunden durchmachte,

der Alte König, der sein Preußen, seine Idee bedroht sah, oder der junge Thronfolger, dessen Seele angesichts des Mordes, der ihn des Freundes beraubte und gleichzeitig zum Mitschuldigen dieses Todes machte, aufschrie und an der Menschlichkeit des Vaters zweifelte.

Eine ganze Welt der Freude, der Bildung, der Dichtung, der Musik, der Religion, der Heiterkat tat, aufs sorgfältigste gefördert von den Feinden Preußens, sich vor dem jungen Friedrich auf, ihn einzufangen, ihn nicht wieder freizugeben. Der Schatten Kattes wurde zum Torhüter! Er ließ Friedrich nicht aus dem Reiche der Pflicht, aus der Offenbarung des Gesetzes treten.

An dem Schatten Kattes wurden die Einflüsterungen christlicher Pazifistenlehren und weltflüchtiger Ideale zunichte. Und je einsamer der Thronfolger wurde, um so klarer wurde seine Erkenntnis und sein Wissen vom Gesetz, um so heroischer wurde sein Realismus!

Zu diesem Realismus aber mußte er sich durchringen, um überhaupt einen klaren Weg durch das fast unübersehbar gewordene Netz der Intrige, Spionage und Bestechung zu finden. Selbst die Königin war durch das Schweben Preußens zwischen den Westmächten und Habsburg — beide Gruppen verachteten insgeheim Preußen und versuchten es als Trumpf auszuspielen — in die Verschwörerkreise geraten, weil sie im Gegensatz zum Alten König westlerisch dachte und von diesen Mächten, natürlich nur für Gegendienste, das aber heißt Spionage, Geldzuwendungen erhielt!

Der Thronfolger hat von frühester Jugend an erschütternde seelische und charakterliche Proben bestehen müssen, zu denen noch die körperlichen kamen, als der König darauf bestand, daß der Prinz im Gegensatz zu den verweichlichenden Einflüssen der Opposition sich der harten militärischen Ausbildung unterzog.

Die geplante Flucht aus dem Zwang in die rosig scheinende Freiheit wurde zur Flucht aus der Auflehnung gegen das

Gesetz in das wahre Leben der Pflicht. Damit wurde vor allem auch der Plan Frankreichs, der darauf abzielte, den Kronprinzen durch Unterstützung seiner Wünsche in politische Abhängigkeit zu bringen, zerschlagen. Der französische Gesandte, der als Beauftragter seines Landes ein sehr gewagtes Spiel mit der Seele des Prinzen trieb, schäumte vor Wut und hätte am liebsten die bestochenen Hofkreise zu einem Putsch gegen den Alten König veranlaßt.

Doch der König von Preußen war stärker als die Mächte der Finsternis! Man denke daran, daß der Alte König ein von Natur aus gütiger Mensch war, der, als er sich Träger des preußischen Gesetzes wußte, vor der härtesten Grausamkeit nicht zurückschreckte, um das Gebot der Pflicht unverletzlich zu halten. Der Alte König wurde somit zum Begründer der nur dem Norden verständlichen Haltung der Disziplin, die von den feindlichen Mächten als Gamaschendienst verschrieeen wurde.

Im Alten König erwuchs jenseits des westlerischen, pazifistischen und weltbürgerlich verbrämten Liberalismus und der östlerischen, unterwürfigen, die Knute gebrauchenden und erduldenden Knechtsgesinnung das große Dritte auf: die dienende Pflicht als vornehmstes Lebensgesetz. Die Anfänge zu dieser Geisteshaltung und Charakteroffenbarung, die der Große Kurfürst gelegt hatte, wurden nun System.

England, Frankreich, das habsburgische Österreich konnten ihre Söhne in die weite Welt senden, konnten sie dort Bewährung, Prüfung, Aufstieg finden lassen: Preußen zwang seine Söhne in den engen und freudlosen Alltag, in die Kaserne, auf den Exerzierplatz — und erreichte damit eine beispiellose Konzentrierung des Willens, der sich sammeln, beherrschen und zügeln mußte, um in der Stunde des Einsatzes um so überwältigender hervorzubrechen. Das ist das so häufig mißdeutete, so oft geschmähte preußische Gesetz, das mehr als eine verlogene Welt aus den Angeln gehoben hat.

Zahlreiche deutsche Kleinstaaten starben an den Einflüssen des verweichlichten und verweichlichenden Westen, Preußen lebte gefährlich und arm, aber es lebte bewußt und darum, selbst in den beängstigendsten Zeiten, sicher!

1730 ist das Jahr der Flucht des Kronprinzen, zehn Jahre später trat er die Regierung an. Diese zehn Jahre waren eine Zeit neuer Menschwerdung!

Daran mag man ermessen, wie unerhört wichtig es ist, durch rechte Erziehung junge Menschen an den Punkt der härtesten Entscheidung zu führen. Der wissende und damit wertvolle Mensch wird erst in der Stunde der Entscheidung geboren. Grade das Schicksal des Kronprinzen ist ein Beweis dafür, wie verkehrt es ist und wie verheerend es sich auswirken muß, wenn ein unentschiedener Mensch Aufgaben zuerteilt erhält. Wer die Jugend seiner Nation liebt, gebe ihr die Möglichkeit zur Entscheidung!

Der Junge König hätte ungleich schwerere Jahre des Suchens und Ringens auf dem Throne, und damit der Staat viele angsterfüllte Stunden erlebt, hätte der Alte König auf die Entscheidung verzichtet! Der Tod Kattes zwang den Kronprinzen zur Entscheidung, das Leben von der Staatsräson her anzuerkennen oder es ganz von sich zu werfen. Nach der Entscheidung benutzte der Kronprinz die ihm bis zum Regierungsantritt verbleibenden Jahre, als Wissender zu lernen und sich damit das todbringende Schwert des wachen Geistes zu schmieden.

So wurde er dem Schicksal gegenüber kugelfest.

So konnte er, als in sich Gefestigter und Unerschütterlicher, die höchste Feldherrnkunst entwickeln, die Planung und Entscheidung, den Gedanken und den Befehl aus dem Augenblick. Das ist die hohe Feldherrnkunst des Instinktes, für die es keine Kriegsregeln und kein mechanisches Lernen gibt.

So konnte er das sich aufbäumende und zähneknirschende Europa zügeln und ihm das Gesetz seines Willens aufzwingen.

So konnte er selber das gewaltigste Instrument des

preußischen Willens werden, der im wahrsten Sinne des Wortes im Dienen verglüht.

Sein Lebensstil wurde typenbildend. Er ist damit nicht nur Schöpfer eines autoritären Staates, sondern auch eines autoritären Willensmenschen.

Das Kriegertum spannt alle im Willen, im Blut und in der Seele ruhenden Kräfte des Menschen zur höchsten Leistung an und führt in seiner Haltung zur Ausrottung aller schwächenden und zersetzenden Keime. Der junge Friedrich ist durch das Gesetz der preußischen Pflicht, in dessen Gebot ihn der Alte König zwang, vor den Gefahren der Verweichlichung gerettet worden.

Der lebensinnige Krieger weiß alle Schönheiten des Daseins besonders stark zu empfinden und sie grade in seiner Bereitschaft zum Opfer zu lieben. Aber er ist Herr dieser Schönheiten, niemals Sklave ihres Genusses. Die Lebensinnigkeit schenkt ihm Höhen der Empfindung, die der Genußsüchtige im Alltag seiner Lust nie zu erreichen vermag.

Vom Großen Kurfürsten über den Alten König zum Großen Friedrich führt ein sich klar entwickelnder Weg der Erkenntnis, der Durchführung und des schließlich Wirklichkeit werdenden Gesetzes.

Das Gesetz des Nordens, das sich in der höchsten Steigerung des Mannestums, im Kriegertum, äußert, ist auf die Pflege der Lebensinnigkeit ausgerichtet. So mußte Friedrich auch der erste Pfleger seines Landes und seiner ihm ergebenen Menschen werden. Als vornehmlich wichtiger Stand wurde der Bauernstand unter den fördernden Schutz des Staates genommen. Die Bauern durften nicht mehr «gelegt» werden, sie wurden der Ausbeutung und Unterdrückung entzogen. Die zweiten und dritten und folgenden Bauernsöhne hatten Aussicht, lebensmögliche Siedlerstellen in dem mit allen Mitteln geöffneten und urbar gemachten preußischen Osten zu erhalten. Juden durften keine Güter und Höfe erwerben. Der Zinsfuß wurde festgelegt.

Schlag auf Schlag wurden die Fesseln, die eine gesunde innerstaatliche Entwicklung hemmten, durchhauen.

Die Folter, jenes aus den Zeiten christlicher Weltherrschaft stammende Mittel, jedes der Kirche nutzbringende Geständnis zu erpressen und damit jeden Mißliebigen und Gefährlichen umzubringen, wurde abgeschafft. Auch hier erwies sich, daß ein wahrhaft starker Staat auch immer der großzügigste ist! Nur Schwachheit führt zu Willkür, Unterdrückung, Unrecht, Gewalttat.

Das ganze Rechtsleben wurde erstmalig wieder in deutschen Geist getaucht. Die Advokaten verschwanden. Ein neues Gesetzbuch, eine neue, gerechtere, verbesserte Prozeßordnung entstanden. Der starke Staat Friedrichs wurde auch der gerechteste in Europa. Statt der verlogenen Phrasen der Menschenrechte erwuchs eine neue Ordnung der Menschenpflichten, die allein eine echte Äußerung wahren Menschentums sind.

«Ich muß nicht leben, aber ich muß handeln!» Das ist Friedrichs erstes Gebot in der Lehre von der neuen Ordnung der Menschenpflichten. Hier ist der gewaltige Durchbruch der germanischen Haltung durch alle Religionen und Philosophien des zurückliegenden christlichen oder christlich beeinflußten Jahrtausends. Das ist die Erhebung des deutschen Dämons, die Sprengung aller Denkkrusten durch das Dynamit eines geballten Willens.

Quietismus, Pietismus, Optimismus, Pessimismus, alle diese Schlagwörter werden außer Kraft gesetzt durch die aus der Erkenntnis des Gesetzes geborene Haltung des heroischen Realismus, den der geistige Nachfahr Friedrichs des Großen, Friedrich Nietzsche, zu einer der männlichsten Lehren aller Zeiten entwickelt hat.

Hier spricht zum ersten Male wieder der freigewordene germanische Geist aus Friedrich. Was wunder, daß Friedrich auch der Einsamste Europas wurde!

Auch in seiner bittersten Stunde strahlte das Herrentum seiner Seele durch das Dunkel, das das Schicksal verbreitete. So heißt es in einem Briefe vom März 1741 an den Minister Graf Podewils:

> «König bin ich nur, wenn ich frei bin.
> Falle ich, so ist mein Wille, daß mein Leib nach Römerart verbrannt und in einer Urne in Rheinsberg beigesetzt werde!»

Es ist unverständlich, wie schwächliche Deutler an dem Bild dieses totalen nordischen Menschen umherdeuteln durften, wie sie sich erdreisten konnten, jede Sekunde dieses einmaligen Lebens unter die Lupe zu nehmen, um eine Unebenheit oder gar einen kleinen Riß wahrzunehmen und triumphierend einer höhnenden kleingeistigen Welt davon Kunde zu geben. Und besonders lächerlich wirken Versuche von bestimmter Seite, diesen über jede der überkommenen Religionen und Denkformen emporgewachsenen Menschen, der sich ganz dem Reiche von dieser Welt verschrieben hatte, doch noch für das Christentum zu retten!

Solche Menschen muten mit ihrer dummen Dreistigkeit an wie die Kalendorfer, die das Feuer schmutzig heißen, weil es Aschestäubchen hochwirbelt!

Kurze Zeit vor seinem Tode konnte der im wahrsten Sinne des Wortes luziferische Friedrich sagen:

> «Ich habe immer das Licht geliebt!»

Das Licht seiner Haltung aber, das von ihm ausging, hat Tausende der Besten des Nordraumes den Weg in das eigene Herz und in das Herz der Nation finden lassen.

Denn der Geist Friedrichs führt über Preußen, das ja nur Sammelbecken neugefundener oder erwachter nordischer Energien sein konnte und wollte, in das Reich von dieser Welt, in das größere Deutschland!

Aufgestoßen wurde das Tor zur Heimat der Starken vollends durch Friedrich Nietzsche, der die Sprengladung gesetzmäßigen Denkens an die gewaltigen Trümmerhaufen zusammengebrochener Machtsysteme, Denkgebäude und Tempel legte und Raum schuf für die kühnen Stoßtruppen des heraufsteigenden neuen Jahrtausends.

Es war ein unerhört kühnes Unterfangen, den Durchbruch des Gesetzes in Worte und Begriffe, in Forderungen, Befehle, Losungen und Verkündigungen zu kleiden. Dazu reicht die Sprache der Philosophien und Religionen nicht aus, so erschuf Nietzsche eine neue, dichterische Sprache für sein Werk, das somit auch sprachlich ein unerhörtes Beginnen wurde. Die in alten Bahnen sich mühsam fortbewegende sogenannte geistige Welt hat die Dämonie Nietzsches nicht begreifen können, sie hat sie nur furchtsam anzustarren vermocht mit dem Hasse, den jeder Todgeweihte gegen den ihn verdrängenden Lebensfreudigen hegt.

Als ersten Schlag gegen alle «Wunder» und Zufälle, aus denen Ängstiger und Geängstigte den Inhalt ihres seelischen Lebens nehmen, verkündete Nietzsche die Erkenntnis der höheren Zweckhaftigkeit alles Starken, Werdenden, Schöpferischen. Es gibt nun kein Ding mehr um seiner selbst willen, auch keine ungebundene Idee! Selbst kein Gott ist um seiner selbst willen da! Die höhere Zweckhaftigkeit verdrängt alle nur zuschauenden Theorien der Religionen, Weltanschauungen, Philosophien. Die geistige Welt, bisher ummauert von schwerverständlichen Begriffen, abgeriegelt durch undurchdringliche Bildungshecken, wird plötzlich weit geöffnet, die Spinnweben und auch die Hohlräume werden erkannt, beseitigt. Ein neuer Geist weht in kalten Nordstürmen, der viele ängstliche Gemüter und schwache Seelen zu Eis erstarren läßt. Nietzsche beginnt zu werten, einzureißen, umzustürzen, zu durchsetzen, Raum zu schaffen für etwas scheinbar Unmögliches: für den neuen Menschen, den Übermenschen, der mit

dem gewaltigen Eigenschwung des Willens die Seele emporreißt zu ungeahnten Triumphen, ja, selbst zum höchsten Triumph über Furcht und Tod.

Inmitten einer sehr satten und zufriedenen Umwelt prägt der Übermensch des geläuterten nordischen Geistes das Bekenntnis zum gefährlichen Leben als dem einzig lebenswerten. Inmitten einer pazifistisch angesäuteren Epoche erklingt das Hohe Lied des mitleidlosen Kriegertums. Es scheint verständlich, daß die geborgenen Bürger blöde lächelten und die Achseln zuckten über die Forderung, daß auch die Freiheit in höherer Zweckhaftigkeit an ein letztes Ziel gebunden sei.

Die unfruchtbare Problematik, die letztlich billige Spekulation, wird überwunden von der Forderung nach einem neuen Verhältnis zum Leben, nach neuer Lebensinnigkeit. Zarathustra, der singende, lächelnde gläubige Krieger, ein neuer Luzifer, tritt in diese schreckerfüllte Welt mit einer Botschaft, die den Schwachen Tod, den Starken aber wahres Leben verheißt. War einst in vorsokratischer Zeit der Philosoph der Hüter des Staatsdenkens, war dann ein Absinken in ein theologisch durchsäuertes beschauliches Denken erfolgt, so wird jetzt eine Lehre geboren, die, als Keim zu einem neuen Menschentum ins Herz der Nation gelegt, berufen ist, wiederum Erzieher und Staatsmänner zu Wächtern der wahren Ewigkeit von dieser Welt werden zu lassen.

Wo Kant im Pflichtgebot die Erziehung abgrenzt, setzt die Botschaft Nietzsches zur höheren Pflicht, zum Willen ein.

Es ist kein Hochmut zu sagen, daß nur dem Nordraum eine solche Geburt der im Gesetz verankerten Idee möglich war.

Das Nordlicht hat die Welt wiederum erhellt, als Sonnen und Monde verloschen!

Das Dynamit des Übermenschen wurde auch zur überlegenen seelischen Haltung des Nationalsozialismus, sein Künder und Verwirklicher, der Schöpfer des Dritten Reiches, des Germanischen Reiches Deutscher Nation in Wirklichkeit, ist Geist von jenem Geist wie auch der Geist des Schöpfers des

Mythos des XX. Jahrhunderts aus dieser Höhe nordischer Schau offenbarend, vernichtend, neubauend herniederstößt.

Wenn die Götter sterben, treten Übermenschen ihr Erbe an. Das hat Prometheus gelehrt, und das ist das Testament Zarathustras.

Es ist nicht verwunderlich daß die Götter ihr Haupt bergen und die Unterwelt im Sturm gegen die Kommenden, die Kühnen, die Starken bewegen! Eine wunderbar herbe, schon längst versunkene Welt taucht wieder auf, wächst aus den Worten und Bildern Nietzsches zu einer neuen, geläuterten Wirklichkeit. Keine Stadt mit goldenen Gassen, nein, eine Welt voll Waffenlärm und Kriegsliedern, voll Zucht und Ordnung, eine Welt der Härte und der Anständigkeit!

Wundersamer konnten sich auch die Alten den Wiederaufstieg Atlantis, schöner konnten sich die Germanen das Auftauchen der neuen Erde nach dem großen Weltenbrande nicht vorstellen, als Nietzsche den Zarathustra die neue Welt der Wissenden und Wollenden, der Bereiten und Kriegerischen auf seinen Händen von der einsamen Höhe in die Täler der Menschen tragen läßt.

Das Leid des Aufstiegs, das der Übermensch auf seinem Wege zum Berge der Vollkommenheit durchzukosten hat, wird überstrahlt von der Schönheit des Königsmantels eines neuen Menschentums, der ihn dort umkleiden wird. Gewaltig und mehr als nur trostreich die Erkentnis: Leid dient nicht zur Ergebung in den Willen eines Gottes, sondern zur Erkenntnis der eigenen Kraft und zur Erweckung der Widerstände!

Vor rund hundert Jahren wurde Nietzsche geboren, aber wie gründlich ist die Welt durch das Dynamit seiner Seele verändert worden!

Im kommenden Zeitalter der Rassen und Nationen wird man den Wert dieses luziferischen Denkers erst voll ermessen, sein Wert wird solange beständig bleiben, solange es überhaupt bewußte Nationen und stolze Menschen geben wird.

Die Riesenlast des Geisteskampfes, die Nietzsche auf sich nahm, zerbrach ihn körperlich und geistig. Aber kein Gott hat den Übermenschen mit Wahnsinn geblendet, wie die nicht alle werdenden Frommen es glauben machen wollen!

Außerdem: kein Ketzer wird je aus Angst vor Strafe des Himmels von seiner Ketzerei ablassen wollen oder können!

Wie gemein sind die Versuche der Jenseitigen, deren eigenes Bekenntnis eine Absage an diese Welt der Vaterländer, Nationen und Rassen ist, Nietzsche einer undeutschen Gesinnung zu zeihen. Wenn Nietzsche die Peitsche braucht, um die Müden anzutreiben, dann steht hinter allen seinen ernsten, mahnenden und bekümmerten Worten die große Liebe zu den Menschen, die er, und sei es unter den unerträglichsten Qualen, auf die Höhen führen will. Die Jenseitigen mögen ihre eigenen Reihen nach Volksverrätern durchkämmen, sie hätten ein Leben lang zu tun. Mögen sie den Jüngern von dieser Welt die Ordnung der Dinge, Werte und Menschen von dieser Welt überlassen.

Wie herrisch, trotzig und — gläubig ist die Erkenntnis Nietzsches, daß alle Kultur — die Schwachgeistige als Ausgeburt der Religion ansehen wollen — nur darauf hinstrebt, den Genius zu erzeugen!

Der Sinn aller Schöpfung dient dem gesteigerten Leben!

Das ist die reinste Lehre der Ewigkeit von dieser Welt.

Was gilt es schon, daß der Blitz des Himmels den trotzigen Rebellen auf der höchsten Bergesspitze treffen kann? Wer in die Ewigkeit von dieser Welt zu schauen vermochte, der bleibt in dieser Ewigkeit gegenwärtig, der kann nicht sterben!

So lebt der Starke dem Gesetz, das die Ordnung seines Lebens bestimmt. Kein Sklave der Moral, kein Knecht der Furcht ist er, sondern der souveräne Herr, der frei wurde durch die Erkenntnis der wahren Werte des Menschentums für den letzten Auftrag der Schöpfung: Lebendige Menschen für diese Welt zu schaffen und damit an die Stelle der alten Götter zu treten. Wie einst Prometheus!

Der große Aufbruch der Nation, der zugleich das Morgenrot der aufsteigenden germanischen Rasse ist, hat die Richtigkeit der Forderung Nietzsches nach dem neuen Menschen bewiesen.

Nietzsche gehört in die Reihe der Übermenschen, der wahren Götter Germaniens, die nicht nur den Untergang des Nordraumes verhüteten, sondern darüber hinaus den Norden mit einem gefährlich lebendigen Geist erfüllten.

Und dieser Geist nimmt Fleischesgestalt an am Tage der Rasse. Dieser Tag wird das «Jüngste Gericht» sein, das nicht Jahwe und seine Juden im Jabboqtale bei Jerusalem abhalten werden, sondern Germanen!

Diese aus Blut und Rasse wiedergeborenen Germanen werden der Welt das Gesicht geben. Es wird ein offenes, gläubiges und hartes Gesicht sein!

Der Sinn der Politik liegt in der Mobilisierung der in der Rasse schlummernden Kräfte und Leidenschaften zur Entfaltung des völkischen Willens. Dieser völkische Wille harrt auf die Stunde der Bewährung, harrt auf den Ruf des Führers der Nation, der den «rechten Augenblick», wie die Griechen die Schicksalsstunde bezeichneten, erfaßt, um mit diesem Willen die geschichtemachende Tat zu wagen.

Die Mobilisierung jener Kräfte und Leidenschaften aber ist das Werk der Erzieher des Volkes, die Geist vom ewigen Geiste der Nation und Blut vom ewigen Blutstrom sind, der den wahren Führer speist.

Wenn Volksschöpfung Geburt ist, so ist Volkserziehung fortdauernde Zeugung!

Wehe der Nation, die die Jenseitigen zu Zeugern macht.

Volkserziehung ist nicht möglich ohne die richtende und wertende Kenntnis der Geschichte als dem Gericht der Völker.

Und: wer nichts von den Schwingungen der Seele seines Volkes ahnt, wird nie das Gesetz der Volkwerdung verstehen!

Erziehung aber soll sein: das über Tiefen, Abgründe und Schluchten Hinaufziehen des Volkes auf die Höhe eines bewußten Lebens, das den gesetzmäßigen Schwingungen der Rassenseele folgt zu immer neuen Zielen der Vervollkommnung.

Schon dröhnt durch den jungen Morgen der Schritt der germanischen Kolonnen, die aufgebrochen sind, die Heimat zu finden, um sie nie mehr zu verlieren.

Als die Alten vor dem Tode zagten, vernahmen die Jungen das kriegerische Befehlswort. Auf die alte Fahne der Sehnsucht wurden die neuen Zeichen der gewissen Hoffnung geheftet. Und mit vor freudiger Erregung zitternden Händen schrieben die Jungen sich selbst den Fahnenspruch

Ein Volk — Ein Reich — Ein Führer!

Die Mächte der Finsternis rüsten zum letzten Sturmlauf, um dieses Reich für immer aus der Wirklichkeit zu stoßen. Sie rufen ihre Drohungen.

Die Jungen lachen hart.

Strafe Gottes?

Er möge strafen, wir wehren uns!

Macht des Schicksals?

Wir werden dem Drachen Schicksal trotzig die Zähne brechen.

Vorherbestimmung zum Untergang?

Das Gesetz ist da. Es bestimmt sich nicht selber vorher zum Untergang, und der Herr der Welt ist der Vollstrecker des Gesetzes!

Uralt ist der Kampf zwischen Nacht und Licht!

Ist aber auch nicht immer auch nach der dunkelsten Nacht ein leuchtender Tag aufgestiegen? Das Gesetz läßt sich nicht beugen!

Wohlan denn: wer da glaubt, er könne das Licht fangen und es in die Finsternis bannen, der möge aufstehen und sich in den Weg des Wahrheit gewordenen und zur Vollkommenheit wachsenden Germanischen Reiches von dieser Welt stellen!

Das Gesetz tötet den, der es zu beugen gedenkt!

# Die mütterlichen Frauen

Als die Einsamen und Starken in trotziger Verbitterung zugrunde gingen, schlug auch den mütterlichen Frauen die letzte Stunde. Ein schwächliches Jahrtausend, das die kriegerischen Männer verdammte, mußte auch die mütterlichen Frauen hassen, die Frauen, die den Mann den Weg zum Heldentum um so sicherer finden ließen, als das Mannestum durch die Veredelung der Triebhaftigkeit eine unerhörte Steigerung zur vollkommenen Tat erhält.

Es ist ein uraltes, ewig wiederkehrendes Lied des Nordens, daß der Held auszieht, um nach der Stunde der Bewährung, nach dem Bestehen aller Abenteuer und Gefahren, das letzte größte Erlebnis zu suchen: die Frau. Die Frau, um die es zu kämpfen verlohnt.

Und wehe dem Manne, der nicht stark genug ist, eine edle Frau zu erkämpfen! Ist er schwächer als die Frau, wird er von ihr oder ihren Blutsverwandten getötet zur Strafe für den Versuch, eine hohe Frau zu erniedrigen.

Dem edelsten Manne die edelste Frau! Das ist uralte nordische Forderung, um derentwillen selbst Kriege nicht gescheut werden, damit die besten Blutströme der Rasse in der Vereinigung der beiden Edelsten ein Neues, ein Höheres, ein Drittes ergeben.

Die Heldenlieder, die von wilden Abenteuern, kühnen Taten und harten Herzen künden, singen auch das Lob der harrenden, hoffenden Frau, die Jahre wartet auf den Einen, dem die Stimme ihres Blutes entgegenjauchzt.

Und dort, wo durch Trug, Verrat, Raub die Frau von einem Niederen geschändet wird, beginnt der erste Akt einer gewaltigen Tragödie, die ganze Stämme in den Untergang zu führen vermag.

Was liegt nicht allein in der Gestalt und dem Mythos der Kriemhild für eine erschütternde Huldigung an eine überragende Frau, der Unrecht geschah, weil sie an einen Unterlegenen gebunden wurde! Eine solche Frau kann selbst ihre Kinder hassen, wenn sie den Mann, der die Kinder in ihr erweckte, als unebenbürtig erkennen muß. Medea, jene sagenumwobene Frau aus nordischem Blute, griff, als ihr Entführer Jason die Treue brach und einen unheldischen Charakter offenbarte, zu der fürchterlichen Tat, ihre Kinder zu schlachten und ihr Fleisch Jason vorzusetzen, um dann auf einem Drachenwagen zur alten Heimat zurückzukehren.

Euripides, der große heidnische griechische Tragiker nordischer Geisteshaltung, setzte der Medea in seinem Drama ein gewaltiges Denkmal. Eine bürgerliche oder gar christliche Seele kann nur mit Abscheu von solchen überragenden Frauen sprechen, deren Ehre mit der Erfüllung des Lebens an der Seite des überlegenen Helden aufs engste verbunden ist, das aber sinnlos wird, wenn statt des Erfüllers der Enttäuscher kommt.

Mit der verlorenen Ehre wird auch das Leben selber verloren. Wohl erhebt sich noch einmal die geschändete Seele zu furchtbarer Rachetat, verlischt aber dann im Dunkel, wenn der Trank der Genugtuung ausgekostet ist.

Zu Unrecht hat eine verkommene Zeit, die in der Frau allein das Objekt hemmungsloser Begierde sah und ekelhaftes, wahlloses Wegwerfen als «Temperament» bezeichnete, den nordischen Frauen Gefühllosigkeit vorwerfen wollen. Im Gegenteil: die nordische Frau ist der höchsten Leidenschaften der Liebe und des Hasses fähig, nur daß ihre Leidenschaften sehr tief im Innern verankert sind, so daß die Stürme der Seele sich selten in lauten Äußerungen zeigen.

Man soll nie vergessen, daß das reinste Lied der Liebe und zugleich auch das leidenschaftlichste, der Sang von Gudrun, der nordgermanischen Kriemhild, kein Beispiel in der Weltliteratur — die Odyssee allenfalls ausgenommen — hat.

Was ist gegen dieses Menschentum des Nordens das von Juden und Christen verehrte sogenannte Hohe Lied Salomonis? Eine schwüle Lobpreisung der körperlichen Reize eines Weibchens, das der alternde Judenkönig Salomo seinem sehr umfangreichen Harem einzuverleiben gedachte. Darin hat sich zu allen Zeiten die deutsche von der jüdischen und judenhörigen Dichtung unterschieden, daß in der deutschen Dichtung die Frau auch in der liebesdurchglühtesten Schilderung niemals zum Weibchen herabgewürdigt wurde. Ja, man kann und muß den Wert der deutschen Dichter mit den Maßen richten, mit denen sie die Frau zu messen pflegen.

Inmitten der Frauenverfolgungen durch die Kirche, die in ihrer lebenzerstörenden Lehre Eva, das Weibchen, als Gefäß der ersten und damit erbhaften Sünde bekanntlich ein für allemal mit ihrem ganzen Geschlecht verdammte und die königliche Frau, die lebenschaffende Mutter entthronte, erhoben sich die Minnesänger zum Schutze des Frauentums. Walther von der Vogelweide, der größte politische Künder jener Zeit, wird auch zum Schildhalter der Ehre der germanischen mütterlichen Frau. Nicht die weltabgewandten «heiligen» Frauen singt er an, er preist die deutsche Frau!

Die hohen, würdevollen, nur einem Manne sich gebenden Frauen sind der Lieder jener fahrenden, freiheitsuchenden Männer wert. Das sind die stolzen Frauen, von deren Stirn der Glanz des überlegenen Muttertums strahlt, Frauen, wie sie schon in den hohen Hallen germanischer Höfe walteten, Frauen, in deren Gegenwart jedes freche Wort verstummte. Solche Frauen waren Künderinnen der wahren Ewigkeit des schöpferischen Lebens, das in einer mütterlichen Frau zu lästern, todwürdiges Verbrechen war.

Nur mit Ergriffenheit können auch heute die Verse der Odyssee gelesen werden, in denen königliche Frauen verherrlicht sind, die an der Seite des Mannes, ebenbürtig und unantastbar, Hüterinnen des Rechtes, des Hauses und Volkes waren.

überall in der Weltliteratur, wo wir preisende Schilderungen hoher, mütterlicher Frauen treffen, können wir den Einfluß des Nordens, der großen arischen Rasse feststellen. Dem Juden wäre es völlig unmöglich, eine solche Frau zu verehren! Selbst der Kult der Jungfrau Maria, die, so oft sie im «Neuen Testament» erwähnt wird, durchaus nichts «Heiliges» an sich hat, dringt erst in die Religionsvorstellungen des Christentums ein, als es sich mit bestimmten arischen Mythen verschmilzt!

Die Frauen der «Bibel» sind durchweg überaus fragwürdige Gestalten, nicht selten ausgesprochene Huren wie Esther. Nie hätte ein Sänger des Nordens seinen Genius mißbraucht, um die Schicksale einer Dirne zu schildern. Das liegt auch nicht zuletzt darin begründet, daß die von den nordischen Sängern verkündete Ethik ausschließlich dem höheren Zwecke der Volkserziehung diente.

Auf dem Sinai hauste der zu den unmöglichsten Mitteln greifende Wüstengott Jahwe, und es war nichts um ihn als eine zu allem Aberglauben verführende Atmosphäre des Grauens. Auf dem Olymp Griechenlands dagegen thronten Göttinnen, die zuweilen sogar den Göttern überlegen waren. Im Lande der Mitternacht aber, im hohen Norden, waren die Göttinnen Fleisch und Blut!

Und so, wie die Götter Germaniens nichts anderes waren als «Übermenschen», als das alltägliche menschliche Maß überragende Helden, waren die Göttinnen Germaniens königlich denkende und königlich handelnde hohe Frauen, deren Vorbild das Maß aller Frauen Germaniens wurde.

Zum Leben und seiner Erhaltung führen zwei schöpferische Pole: die Zeugung und die Geburt.

Einen dieser Pole gering zu achten, hätte den Untergang zur Folge. Der zutiefst in der Lebensinnigkeit verankerte Mensch des Nordens hätte aus seiner Erkenntnis des Gesetzes und aus seinem Wissen um die Ordnung nie die Entheiligung eines der Pole frevlerisch gewagt. Weder hätte er ein instinkt-

loses absolutes Männerrecht geschaffen noch hätte er einen Amazonenstaat geduldet.

Bei Griechen und Römern war Sonne ein männlicher Begriff. Dieser männliche Schöpfungspol befruchtet den weiblichen Schöpfungspol, die Erde. Daraus entsteht das heilige Leben der Natur. Die Erde ist die Urmutter, ihr Schoß läßt hervorgehen, was zur Erhaltung des Leibes nötig ist. Darum wird die Urmutter Erde von einem ideelich und dichterisch gleich schönen Mythenkranz umgeben.

Das jüdische Denken ist, an den gewaltigen Ideen des Nordraumes gemessen, schon in seinen gradezu kläglichen Mythen so materialistisch, daß es keine «Mutter Erde» kennt. Die Erde ist ihm nur Stoff, nichts weiter. Darum kann auch dieser Stoff von Jahwe verflucht werden, wie Jahwe auch die Sonne als Stoff, gewissermaßen wie eine Laterne, am Himmelsdach befestigen kann!

Man muß erkennen, welch ein Unterschied, welch eine nie zu überbrückende Kluft zwischen dem Nordraum und dem Sinai gähnt: im Norden ist die Sonne Zeugungspol, der Sinai sieht in der Sonne einen der Beleuchtungskörper, die Jahwe seinen Juden zuliebe angebracht hat! Ebenso hat auch der Mann des Sinai als Werkzeug der Willkür Jahwes keinen eigenen Schöpfungswillen. Ihm fehlt das Lichtbringende, Luziferische, Göttliche! Der Frau des Sinai fehlt das göttliche Urgesetz der Geburt, darum muß sie zwangsläufig ein Gefäß der Lust werden.

Ungöttliche, stoffliche Menschen kriechen durch den Staub des Sinai, die geborenen Materialisten! Im Norden dagegen schreiten die hohen, göttlichen, wissenden Menschen, die selber Teil des ewigen Gesetzes sind.

Hier liegt auch das tiefe Wissen um die unmittelbare, gesetzmäßige Verbundenheit des nordischen Menschen mit dem All, die Gottesteilhaftigkeit, die Gottesbruderschaft begründet. Das drängt selbst in den so häufig unklaren Ausbrüchen der Mystik, des Pantheismus, der Schwärmerei an die Oberfläche des

Gedankens und der Tat. Gott ist dem Menschen des Nordens die Krönung des Gesetzes: der unendliche Wille zum ewigen Leben.

Er kann wohl mit der Sprache der Seele verehrt, niemals aber um ein «Wunder» angebettelt werden.

Der Gedanke an einen, der außerhalb des unerschöpflichen Schöpfungsrhythmus des Gesetzes zu stehen vermöchte, ist dem Menschen des Nordens unmöglich.

Nicht M a n n o d e r F r a u heißt demnach die Kampfparole des Nordens, sondern M a n n u n d F r a u als Schöpfereinheit lautet das Gebot des ewigen Lebens von dieser Welt.

Solange der Norden gesetzestreu und wissend war, konnten keine Strömungen aufkommen, die forderten oder zuließen, daß ein Pol dieser Schöpfungseinheit minder geachtet wurde. Zu natürlich und schon durch den Instinkt gegeben sind diese Erkenntnisse gewesen. Daß überhaupt Meinungsverschiedenheiten über diese Grundvoraussetzungen des Lebens aufkommen konnten, ist bereits ein Zeichen des Verfalls. Man möge erkennen, wie gefährlich, zersetzend und mörderisch alle Religionen sind, die sich nicht auf dem Wissen um das Gesetz und seine lebenserhaltenden Forderungen aufbauen. Bekanntlich aber entstehen die dogmatischen Religionen immer erst dann, wenn die Harmonie von Erkenntnis, Wissen, Seele und Blut, kurz, wenn das Erbgut der starken Rasse verschüttet ist!

Vor allem aber möge man auch hieran erkennen, daß es ebensowenig eine «Weltreligion» geben kann wie eine «Weltkultur». Jede Weltreligion müßte zur Voraussetzung ihrer Herrschaft die Vernichtung der Rassen und den völligen Völkerbrei, haben. Es ist kein Zufall, daß die fanatischsten Anhänger der Weltreligionen in der Regel auch ebenso große Fanatiker der Rassenfeindschaft sind.

Es ist auch kein Zufall, daß beispielsweise die Anhänger des Königreichs Jahwe, seien sie nun machtgierige Juden oder

schwärmerische Christen, eine Todfeindschaft gegen die Starken und Wissenden aller Völker haben. Denn diese Starken sind bewußte Träger eines Erbgutes, das der Gleichmacherei widersteht und wie ein Magnet alle gleichgearteten Kräfte anzieht.

Grade der kriegerische Norden, das Land der Pflicht, die Heimat der Starken, die in ihrer Ordnung das Gesetz verkörpern, wird die mütterlichen Frauen, die entthronten Königinnen des Lebens, in ihr Reich zurückführen. Der starke, gesetzesbewußte kämpferische Mann sehnt sich um der Vollendung der Schöpfungseinheit willen nach der mütterlichen Frau, die nicht sein Spielzeug, sondern seine Gefährtin, seine Mitschöpferin sein soll.

Die Heimat der Starken wird den aus diesem vollendeten Bündnis der beiden vereinigten göttlichen Pole heraufwachsenden jungen Menschen ein Land der Freiheit und der Herrlichkeit und damit des wahren Glückes sein.

Nach den mütterlichen Frauen haben die Starken dieser Welt Sehnsucht. Es ist die Sehnsucht nach Vollendung, die nichts mehr gemein hat mit der Gier.

Das ist das Ende des «Weibchens», das aus der Heimat der Starken ausgestoßen wird, damit seine beleidigende Gegenwart nicht mehr das Heiligtum der mütterlichen Frau schände, die die Künderin der überwältigenden Botschaft des Gesetzes, die Trägerin des schönsten Beweises der gläubigen Lebensinnigkeit ist. In der Heimat der Starken hat die Dirne keinen Raum.

Ist es wirklich ein Zufall, daß dieselben erbärmlichen und aus der Gossenperspektive schauenden geistlosen «Witzblätter» im selben Atemzug Krieger und Frauen höhnen? Der Pazifismus erniedrigt nicht nur die Helden zu verächtlichen Landsknechten, er entweiht auch die mütterlichen Frauen zu Dirnen.

Es ist der gleiche Geist der Minderwertigen, die für ihr Reich und ihre Herrschaft kämpfen, der auch das Menschentum, die Würde, den Stolz in den Schmutz zu ziehen trachtet, bis alles emporstrebende Leben eingeebnet ist.

Der Tag ist nicht fern, an dem wieder die mütterlichen Frauen den Ehrenplatz in der Halle einnehmen werden.

Mit gütigen Händen werden sie dem Manne, dem Kameraden, die Sorgen des unvollkommenen Alltags aus der Stirn streichen, und das helle, unbeschwerte Lachen ihrer Kinder wird dem Manne immer wieder den Glauben an die Ewigkeit seiner Pflicht ins Herz geben. Das Menschentum, das aus dieser wissenden und stolzen Zweiheit erwächst, wird, wie in den alten Zeiten, da die Mythen Wirklichkeit waren, wieder wie Gott sein!

Aus dem Zusammenwachsen der beiden Schöpfungspole entsteht die lebendigste aller Zellen der Gemeinschaft: die Familie, deren Leben nirgends in der Welt so stark und kräfteerzeugend war und ist wie im germanischen Raume. Wo in der Welt vermag ein Kind bis in das Mannesalter hinein so an die Reinheit seiner Mutter zu glauben wie im Nordraum?

In der Heimat der Starken gibt es keine «Eheprobleme». Es gibt noch weniger Eheexperimente, wie sie die Zeit bürgerlicher Verkommenheit so gern anstellte. Die Frau hat ebensowenig ein Versuchsobjekt zu sein, wie der Mann ein Experimentator!

Die einzige Frage einer Eheschließung ist die, ob die beiden Schöpfungspole, die jetzt zueinanderstoßen, im wahrsten Sinne des Wortes für einander bestimmt sind. Das bedarf einer genauesten Prüfung aller vorhandenen Werte und eine Abschätzung jener Unwerte, die sehr häufig, wenn sie zu wenig beachtet werden, im Verlaufe des gemeinsamen Lebens zu

Klippen werden können, an denen das Schiff der Ehe scheitert. Das ganze Glück einer Ehe hängt davon ab, ob das Klingen der beiden Seelen, die sich zur Schöpfungseinheit vermählen, einen Akkord ergibt. Das feine Schwingen der Seele darf nicht übertönt werden vom lauten und grellen Geschrei der Triebhaftigkeit!

Die Erziehung zur Ehe beginnt schon beim Kinde, das zunächst zu sich selbst erzogen werden, das heißt, daß es den Weg in das eigene Herz finden lernen muß. Ein Mensch, der den Klang seiner Seele und die Sprache seines Herzens kennt, vermag auch die Stimme des Wesens seines Kameraden zu hören. Wie aber soll ein Mensch in der Zweiheit seiner Lebensgemeinschaft die Harmonie finden, wenn er selber nicht sein Herz, sein Blut, seine Seele kennt?

Wohl werden auch im Leben der Starken Irrtümer in der Wahl des Lebenskameraden vorkommen. Solche Irrtümer werden aufgehoben, indem die beiden Menschen sich trennen, um in einer zweiten Ehe die Erfüllung zur Gemeinschaft zu finden. Solche Trennung geschieht ohne Haß. Die Menschen aber, die zur Harmonie verschmolzen sind, führen in dieser Einheit eine untrennbare Ehe.

Diese Einheit zu finden, ist die höchste Vernunft der Ehe.

Wie weit schon scheinen die Jahre zurückzuliegen, in denen eine «Vernunftsehe» das Gegenstück zu einer «Liebesheirat» war! Grundsätzlich führten beide Ehen zum Untergang. Vernunft wurde als gleichbedeutend mit Geld betrachtet, «Liebe» aber wollte besagen, daß Pflicht und Verantwortung ausgeschaltet waren, als der Trieb nach Befriedigung drängte.

Ebensoweit auch liegen scheinbar die Zeiten zurück, in denen man sich über das «System» der Kinderzahl stritt. Das Kind als zwangsläufiges Übel, das nur nicht zu viel Arbeit machen sollte! Ein fürchterliches Zeichen der Zersetzung völkischer Sittlichkeit! Der mütterliche Schoß, das heiligste Gefäß des

ewigen Lebens, wurde auf das gemeinste entweiht. Kinder waren plötzlich nicht mehr das große Dritte, Neue, Bessere einer Zweisamkeit, sondern ein Luxus, der, gemessen an den Annehmlichkeiten des bürgerlichen Lebens, überteuer schien.

Man möge nie vergessen, daß diese Zeiten des Niederganges immer latent sind, solange überhaupt Schwächlinge die erbärmlichen «Ideen» ihrer Schwachheit verkünden dürfen. Würden jemals die Starken wieder gegenüber den scheinbar getöteten, in Wirklichkeit jedoch nur schlummernden Gefahren sorglos und gleichgültig werden, so daß die Schwachen durch einen Handstreich an die Macht gelangten, würden im selben Augenblick wiederum diese niederträchtigen Lehren ihr Medusenhaupt erheben.

Die Heimat der Starken muß auch die Heimat der Wachen sein, das heißt aber: nie darf das Schwert rosten!

Solange die Erde stehen wird und solange Menschen in diese Welt hineingeboren werden, solange wird es auch Tag und Nacht, Starke und Schwache geben. Nur, daß der Starke am Leben und an der Herrschaft bleibt, ist der Sinn des im Gesetz verankerten Schöpfungswillens.

Daß der Starke aber die Freude an der Pflicht habe, die ihn heißt, Leben um des ewigen Lebens willen zu erhalten, zu zeugen und zu pflegen, dazu verhelfe ihm das liebende Wesen der mütterlichen Frauen.

Eine Frau, die in der Mutterschaft die Erfüllung ihrer Schöpferpflicht erlangte, überragt die kinderlosen Frauen wie der Held die Gefolgschaft. Keine Verachtung der Frauen, deren Schoß dem Leben verschlossen blieb, darf ihren Stolz mindern.

Was sind schon die «Bräute Christi» in ihrer Gesamtheit gegen eine einzige mütterliche Frau, die ihrem Manne ein gesundes, lachendes Kind, aus dessen Augen der Glaube an diese Welt leuchtet, entgegenstreckt?

Was sind alle verheißenen Wonnen des hallelujaerfüllten Himmels gegen das Mutterglück, das unter dem ersten Schrei des Kindes aufglüht?

Mütter sind die wahren Künderinnen der Herrlichkeit des ewigen Lebens dieser Erde.

Wer das Leuchten eines Mutterauges sieht, das auf das Neugeborene einen Schein der großen inneren Beglückung strahlen läßt, sah hundert Sonnen und tausend Himmel aufschimmern.

Und der Mutter, deren Kind zum erstenmal die Ärmchen liebkosend ausstreckt, kann kein Gruß vom «Seelenbräutigam» das Aufjauchzen des Herzens übertönen.

Mütter sind darum ihrer großen Schwester, der Erde, in tiefster Treue ergeben.

Wie können diese mütterlichen Frauen alle die beklagenswerten Weibchen, die geboren sein wollen, um das Glück der «freien» Liebe zu genießen, von Herzen verachten, bestenfalls bedauern!

Dieselbe Verachtung kennt nur der kriegerische Starke, der, wenn er gerüstet und bereitet der Stunde der Entscheidung entgegenzieht, einen palmenschwingenden Schwächling trifft.

Auf den Höhen der Menschheit wandern Hand in Hand die Starken dieser Welt mit ihren mütterlichen Frauen.

Sie sind die Ersten in der Heimat der Starken.

Das Leuchten ihres Blickes ist ein Funke jenes Feuers der Ewigkeit, das die Schwachen verbrennt und die Starken zur letzten Reinheit läutert.

Die Welt wird schön, wo die Heimat der Starken beginnt.

Das frohmachende helle Kinderlachen tönt durch die neue Heimat, die voller Güte ist, weil sie das Unwürdige zu töten weiß.

Die mütterlichen Frauen aber wachen an den Wiegen der Ewigkeit!

# Trotz Fluch und Segen: der Starke!

Kaum, daß sich der Starke erhoben hat, um aufrechten Ganges, den Blick auf das ferne Ziel gerichtet, in das kampferfüllte Leben zu schreiten, ohne sich um Dank, Lohn oder Strafe zu kümmern, da kommen auch schon die «Schriftgelehrten», in deren Dogma der blinden Unterwürfigkeit die Tatsache der Freiheit eines größeren Menschentums nicht paßt, und warnen vor den fürchterlichen Folgen der «Überheblichkeit», die ein sicheres Zeichen für die drohende Strafe des Himmels sei!

Ja, die Schriftgelehrten beten sogar zu diesem Himmel, daß er einen Blitz herunterschleudere, um den Frevler, dessen böse Tat die Stärke und der Trotz ist, zu treffen und ihn — der Nachtwelt ein abschreckendes Beispiel — zu töten! Der Starke aber schreitet, unbekümmert um die Folgen seines Aufstandes zur Größe, den Weg zur Vollkommenheit.

Er weiß, daß die Schriftgelehrten einen Bannkreis um ihre eigene Niedrigkeit geschlagen haben, und daß sie, aus Furcht, ihre Niedrigkeit würde erkannt und sie selber davongejagt werden, ängstlich Sorge tragen, daß niemand diesen Bannkreis überschreite. Der Starke weiß, daß der Schriftgelehrte nur überwunden werden kann durch das Beispiel der kühnen Tat, daß nur durch sie der Bannkreis zerstört und unwirksam gemacht werden kann. Er weiß, daß das Beispiel in die Herzen der Harrenden neue Kraft und neue Zuversicht zu senken vermag.

Wahrlich, die Blitze der Schriftgelehrten zünden nicht, sie vermögen nicht einmal zu erschrecken. Der Donner ihres Himmels erweist sich als Rascheln von Papier, und ihr Bann-

strahl ist nichts als Tinte! Die Magier, eben noch die Tyrannen über ängstliche und abergläubische Seelen, werden zum Kinderspott, ist ihr Trug durchschaut. Darum besteht eine natürliche Feindschaft zwischen den Magiern, die den Schleier des Trugs über die Wirklichkeit breiten, um in der Dämmerung nach Herzenslust zu stehlen und zu rauben, und den Starken, die den Trug zerreißen, um mit dem hellen Licht der Sonne den Spuk zu vertreiben.

Der Starke weiß, daß kein Gott im Schwachen mächtig sein kann. Daß der Schwache vielmehr des Aberglaubens, der Magie, des Wahns bedarf, um zum Einfluß, der das Beispiel des Starken unwirksam machen soll, zu gelangen.

Was sollte das für ein Gott sein, der die Schwachen über die Starken erhöht? Müßte das nicht ein Gott der Ungerechtigkeit sein? Einer, der selber aus der Furcht und damit aus der Zerstörung ist?

Ein solcher Gott würde seine Anhänger auf krummen Wegen zur Macht führen! Der krumme Weg aber, den die Schriftgelehrten verkünden, ist das Wunder. Der Starke glaubt nicht an das Wunder, weil er sonst die Gewißheit des Gesetzes verleugnen müßte. Er beugt sich nicht unter eine willkürliche Macht, die das Wunder über die Tat stellt und damit die Gnade über die Treue.

Um der Treue willen zieht es der Starke vor, den mühseligen Weg der Tat, der durch Gestrüpp und Gefahren zur Höhe des Zieles führt, zu durchkämpfen, anstatt sich — willenlos — vom Engel des Wunders leicht und unbeschwert in die Willkür eines despoischen Gottes tragen zu lassen.

Lieber ist es dem Starken, daß die Dornen ihm die Haut ritzen: wenn er nur im stolzen Gefühl der eignen Kraft den selbstgewählten Weg der Erkenntnis schreitet.

Das Gefühl des Niemandem-danken-Müssens ist, selbst in der Beschränkung des Erreichten, weit edler und schöner, tiefer und echter als die größte Dankbarkeit für eine mühelose Gnade.

So will sich auch der Starke keinen Himmel der Gnade schenken lassen. Er kann nur einen Himmel lieben, den er selber sich erobert hat.

Darum ist sein Himmel das Reich von dieser Welt!

Gerechtigkeit ist sein Anspruch, nicht Gnade sein Gebet!

Die Heimat der Starken wird erfüllt sein von den Trotzigen, den Jubelnden, den Kämpfenden, den Siegenden. Und je geifernder der Fluch der Schriftgelehrten, der Jenseitigen, der Schwachen ist, um so härter werden die Lieder des Trotzes und die Befehle des Widerstandes. Selbst die Stunde bitterster Not vermag der Starke um der Freiheit willen nicht gegen eine ganze Ewigkeit gnädiger Willkür und bequemer Abhängigkeit einzutauschen. Die Jenseitigen mögen sich bekreuzigen und von Verstockung sprechen, der Starke ist gewiß, daß es nur die Treue zum Gesetze ist, die ihn an das Leben mit all seinen Wirklichkeiten bindet.

Niemals wird sich der Starke mit einem Gotte, der in den Schwachen mächtig ist, versöhnen lassen. Denn diese Versöhnung wäre nichts anderes als eine unterwürfige Anerkennung der Willkür einer den Willen des Starken und sein Gesetz außer acht lassenden Macht.

Der Starke aber geht lieber im Sturmlauf um die Krone des Lebens zugrunde, als daß er sich feige unterwürfe. Er will auch den Kranz des Sieges nicht, wenn er diesen Sieg nicht selbst errungen hat. Trostpreise mögen für charakterlose Schwache willkommen sein. Den Starken sind sie eine Beleidigung!

Das alte Wort Frieslands, «Lieber tot als Sklave», gilt erst recht im Land der Seele und ihrer Sehnsucht, die der Himmel über der Heimat der Starken ist.

Ein Gott, der sich über zerbrochene Seelen freut, der die Starken demütigen und sie zu den Schwachen, Feigen, Er-

bärmlichen, Willenlosen beugen will, ist nicht der Bruder der Starken. Noch weniger aber ihr Herr!

Wieder stehen die Schriftgelehrten auf und verkünden den Segen des Herrn über alle, die sich ihm beugen. Der Starke aber ist auch für den Segen unempfänglich, wenn dieser Segen eine Gnadengabe außerhalb des Gesetzes ist. Wenn es einen Segen gibt, so besteht er in der Ausstrahlung der durch die Erfüllung des Gesetzes erlangten Vollkommenheit. Diese Vollkommenheit verleiht die über alle Schicksale erhabene Sicherheit, die kein Segen und kein Lohn ersetzen oder gar überhöhen können.

Wenn ein Schwächling infolge seines kampflosen und damit unanstößigen Lebens seine höchst gleichgültige Person in den Mantel des Reichtums zu kleiden vermochte und diesen Mantel, den er mit der Rüstung wahrer Macht verwechselte, bis ans Ende seiner Tage tragen konnte, so mag er billig auf seinen Leichenschein schreiben, daß hier ein «Gesegneter» ruhe! Der Starke höhnt nur über solchen Segen, den er bestenfalls als Hemmschuh und Ballast empfindet.

Ein ungebeugtes Herz ist mehr als aller Segen!

Darum bleibt der Starke auch im Elend noch mächtiger als der Gesegnetste aller Zeiten. Hutten war mächtig, Melanchthon gesegnet! Preußen war ein mächtiges, Frankreich ein gesegnetes Land! Nietzsche war sehr mächtig, aber gesegnet war er nicht. Er wollte auch nicht gesegnet sein!

Ein leuchtendes Herz ist mehr als ein Heiligenschein! Denn das innere Leuchten ist eigener Wert, während der Heiligenschein eine Leihgabe des Himmels ist. In Zeiten der Entscheidung erweist sich sehr schnell, daß ein leuchtendes Herz ungleich mehr an Haltung aufzubringen weiß, als die Gebete aller Gesegneten zu erwirken vermögen.

Der Begriff des nur vom Himmel verleihbaren Segens wird sehr häufig verwechselt mit der Auswirkung eines Voll-

kommenen. Eine «segensreiche» Tat ist nichts anderes als die Tat eines Starken, die eine wiederum Vollkommenheit herbeiführende Auswirkung hat. Nur zu oft stehen solche segensreichen Taten im krassen Widerspruch zu dem «Heilswillen» derer, die von Berufs wegen den Segen weiterzugeben haben!

Eine Hauptaufgabe der Schriftgelehrten besteht darin, eine offensichtliche Auswirkung des Gesetzes als Zeichen des göttlichen Segens hinzustellen, damit die Menschen einer Zeit ja nicht einen Großen erkennen und ihm zujubeln, sondern damit sie die Knie beugen und andächtig nachplappern: «Seht, welche Wendung durch Gottes Fügung!»

Friedrich der Große wußte um die Auswirkung des Gesetzes und spottete über die Einfalt seiner Generäle, die unbedingt vor jeder Schlacht den Segen des Himmels herunterflehen wollten. Grade darum ist Friedrich viel gläubiger als seine Generäle gewesen. Denn im Unglück, in das sich die Frommen als in Gottes Fügung schickten, behielt er allein das innere Leuchten und damit auch den offenen Blick für das Notwendige.

Der Fromme hat es wesentlich leichter als der Starke —, das ist ein Trost, wenn auch ein sehr fragwürdiger, aller Schwachen. Der Trost, die Zuflucht des Schwachen, ist der segenspendende Himmel, der langmütig und unentwegt alle Stoßseufzer einer geängstigten Seele entgegennimmt. Der Zufluchtsuchende kann sich, da der Himmel immer offen ist, zu jeder Stunde aussprechen.

Der Starke muß mit sich selber Zwiesprache halten. Sein Herz hat ihm Antwort zu geben und Rechenschaft, wenn das Leuchten verbleichen will und damit die Vollkommenheit überschattet werden soll. Der Starke weiß, daß er verloren ist, unrettbar verloren, wenn das Klingen seiner Seele, der Akkord der Vollkommenheit im Gesetze, gewichen ist. Er erkennt, daß er untreu geworden ist! Das ist die Stunde seines Zusammenbruchs, aus dem er nicht errettet werden will, weil ein Leben

ohne Treue, ein Leben ohne Ehre, ein Leben ohne Pflicht sinnlos ist.

Ist es verwunderlich, daß die Halben, die Wankelmütigen in der Stunde der Entscheidung nach einem Religionsersatz fragen und lieber, da sie zur Mächtigkeit nicht stark genug sind, wieder bettelnd nach dem Segen haschen?

Der Starke ist alles andere als gefühlsroh. Er trägt nur sein Herz nicht auf der Zunge, weil er das, was seine Seele erfüllt, nicht als Gebet, Ausruf, Klage in den segenspendenden Himmel schreien kann. Der Seele Not und Traurigkeit sind auch dem Starken in seiner Einsamkeit bekannt, denn auch in der Heimat der Starken kommen Wolken, die die Sonne verhängen wollen. Aber das Ringen, das jetzt im Starken anhebt, ist kein Ringen gemäß dem Bibelwort

«Herr, ich lasse dich nicht,
Du segnest mich denn!»

um die trostreiche Versöhnung mit dem stärkeren Gott, sondern ein Ringen mit der eignen Schwachheit. Die Angstrufe, die Versuchungsworte der Schwachheit müssen übertönt werden von der Botschaft des Willens, die der Starke im Ringen mit sich selbst in den tiefsten Tiefen seiner Seele wieder zum Klingen bringen muß.

Entweder zerbricht der Starke oder er geht doppelt sicher und geläutert aus dem Kampfe hervor. Das ist «Segen und Gnade» dieser Welt! Oder auch der «Jüngste Tag» des Herzens!

So wächst im Ringen um die Vollkommenheit — über Abgründe emporsteigend, in fortgesetzter Gefahr, abzustürzen und zu zerschellen — der Starke in seine Heimat, die der Ort der Betätigung seines Menschentums ist, jedoch keine Stätte für den verschwommenen Begriff der Menschheit! Menschentum ist schon der Inbegriff, die Sammlung der wissenden Menschen,

während die Menschheit ein rein formaler Gattungsbegriff ist. Auch hier wurden durch die grenzenverschmierenden Schwächlinge die nötigen Unterschiede verwischt.

Menschheitsapostel traten besonders unter dem Zeichen von Schurz und Kelle auf, um aus den behauenen Steinen der Menschen aller Völker und Rassen den Tempel Salomonis zu bauen. «Ein Mensch» zu sein, «Menschenrechte» zu haben, erschien das Höchste auf dieser Welt.

Der Starke hat seine Botschaft in die Welt geschickt: das Höchste dieser Welt ist, Pflicht zu haben, denn

wer in der Pflicht steht,
der steht in der Ehre!

Menschentum erwächst erst dort, wo die Pflicht den Menschen über sich selbst erhoben hat, so daß er der Treue und der Ehre fähig wurde.

In diesem Menschentum erst wohnen die Werte, die durch den Läuterungskampf des wissenden, gesetzmäßigen Lebens gewonnen wurden. Wohl die Voraussetzungen, niemals aber das Menschentum selber werden dem Kinde in die Wiege gelegt. Die Voraussetzungen schlummern in der Erbmasse. Dort aber müssen sie durch Erziehung, Selbstzucht, Wachsamkeit und ständigen Kampf gehoben werden.

Die Religionen geben garzuleicht den Halben den die erbärmliche Nacktheit verhüllenden Schleier des süßen Trostes, vielleicht doch noch von Gott zur Gnade «erwählt» zu sein.

Dadurch aber, daß die Starken aufgebrochen sind, um sich eine Heimat für ihre Taten und Sehnsüchte zu schaffen, öffnen sie auch das Tor der Zukunft für alle die, die einst den schweren Weg aus der Halbheit in die Vollkommenheit antreten werden.

Je unbestechlicher, rücksichtsloser, freiheitlicher und kompromißloser die ersten Siedler in der Heimat der Starken sind, um so größer wird das Land sein, das sie mit ihrer Hände Arbeit erringen werden.

Die Starken wissen, daß, wenn ihr Kampf schmerzreich und gefährlich ist, die Nachkommenden weniger schwer zu kämpfen haben! Sie sind die Ordensritter der Freiheit, die Neuland erobern, auf dem einst ein blühendes Geschlecht in alle Ewigkeit säen und ernten soll.

Der Wille ist das Schwert, der Trotz der Schild, die Gesetzestreue der Panzer: so kämpfen die Ritter dieser Zeit für ihre neue Heimat!

Nur einen Gott haben sie über sich: die Pflicht. Nur ein Gebot bindet sie: die Ehre. Nur ein Ziel haben sie unverrückbar vor Augen: die Nation von dieser Welt, das Germanische Reich Deutscher Nation, das solange Wirklichkeit ist, solange ein Starker noch für die Heimat dieser neuen Wirklichkeit zu kämpfen vermag.

Nur einen Lohn erhalten die Ritter: der ist das freudige, jauchzende Ja des Herzens, das es der Zeit dankt, in ihr leben und für die Vollkommenheit im Gesetze kämpfen zu dürfen!

Trotz Fluch und Segen, unbeirrt vom Beifall der Halben und der Wut der Schwachen schreitet der Starke seiner nun aus den Sternen der Sehnsucht Wirklichkeit gewordenen Heimat von dieser Welt zu.

Ihn kümmert nicht mehr der Fallstrick, den die Heuchler ihm gestellt haben, ihn kümmert nur noch eins: das Feuer seines Herzens als reine Flamme zu den harrenden Brüdern zu bringen und damit das Morgenrot der Freiheit!

# Mächtige Heimat!

Der Freiheit wurden einst die Schwingen gelähmt, als das Kreuz die Welt überschattete.

Die Lebensinnigkeit starb! Und mit ihr begann alles das zu verkümmern, was man die Werte des Menschentums heißt: Kultur, Kunst, Gesellschaft. Das Tödlichste aber war, daß die Seele einen lebensfernen Bezirk angewiesen bekam, einen Wohnort fern dem Herzen, fern dem Blute.

Es war Wahnsinn zu glauben, man könnte einen Ton einfangen und ihn bewahren, ohne das Instrument, das diesen Ton zu lösen vermochte! Wer die Seele aus einem Menschen nimmt, läßt einen Trümmerhaufen zurück. Was half es schon, wenn die Seele bei Gott angesiedelt werden sollte, wenn der Mensch dabei starb! Wer kann auch sein Herz außerhalb des Leibes schlagen lassen?

Wer einer Rasse die Seele nimmt, der höhlt die Rasse aus, nimmt ihr das Wachstum und macht aus ihr einen schnell vergehenden Zustand. Die Gesandten Jahwes haben auch keine anderen Pläne verfolgt, als diese Welt zu entseelen. Die Spur des Todes, die sie hinter sich ließen, verrät mehr von ihren Absichten, als sie mit hochtönenden Worten zu verheimlichen trachteten.

Lange hat es gedauert, bis die vertriebenen Helden in ihre Heimat wiederkehrten. Der Tag ihrer Wiederkehr aber bringt auch die Stunde der Auferstehung der Freiheit.

Aufsteht der neue Mensch zur Einheit im Gesetz, das Leben und Sehnsucht, Schau und Wirklichkeit zur vorbehaltlosen Tat verbindet.

Zersprengt ist der Käfig der Seele, und mächtig regt sie ihre Schwingen zu neuem Höhenflug.

Ehern ist der Schritt des Starken, der in seine Heimat tritt.

Ehern sind seine Gedanken.

Und ehern ist der Klang seiner Stimme.

Er reckt sich empor und gewahrt, daß er aufgewachsen ist zu der Höhe der Sterne, und daß der Alltag mit seinen kleinlichen Sorgen und Rücksichten unter ihm zur Bedeutungslosigkeit versinkt.

Wo ist Gott? So schreit der Alltag zum Himmel hinauf und hofft, er könne Kunde geben vom letzten Geheimnis aller Dinge.

Der Starke sieht sich um in seiner Einsamkeit, um den Gott zu schauen, der über den Sternen thronen soll, wie der Alltag vermeint.

Lange schaut der Starke, bis er erkennt, daß nirgends in der Unendlichkeit der Sternenräume der Thronsaal eines Gottes sich erhebt. Nirgends gewahrt er die Schemen der Engel und Heiligen. Nirgends gar hört er ein frommes Halleluja!

Je gespannter aber der Starke in die Unendlichkeit lauscht, um so deutlicher vernimmt er das melodische Gleichmaß eines fernen Klingens, eines Klingens von letzter Reinheit. Dieses Klingen wird verursacht von dem ewigen Rhythmus, den das Gesetz ins All gelegt hat. Es ist der Rhythmus allen Lebens, allen Vergehens, allen Neuwerdens: der Rhythmus der Schöpfung, in die alles strömt, was Leben ist, von der alles ausgeht, was Leben schafft. Das Gesetz aber ist der höchste Wille zur Schöpfung, und so wirkt das Gesetz in allem, was ausgeht und in allem, was zuströmt.

Ewigkeiten sind Sekunden im Gesetz, und das All ist der gewaltige Leib der Schöpfung, deren Seele, Herz und Blut, deren Einheit und letzte Wirklichkeit der Gesetzeswille ist.

Größer als alle Götter, ewiger als deren Wunder, Gebote und Befehle ist der Wille des Gesetzes. Es wirkt nur Tat,

nicht Schwäche. Darum ist es im Starken lebendig, der Schwache aber erfährt nur den Schein der Wirklichkeit aus dem Spiegel seiner Vorstellung.

Je gewaltiger der Schöpfungsrhythmus sich in einem Menschen offenbart, um so gewaltiger, reiner, unbestechlicher wird die Tat, das Leben, die Schau und die Wirklichkeit dieses Menschen sein.

Der Starke verlangt nicht die Gnade eines Gottes, um in dessen Armen erhoben zu werden wie ein Kind, das ein Theater schauen will: der Starke verlangt, erwachsen zu sein, um zu erkennen!

Die Vollkommenheit ist darum das Ziel des Menschentums.

Mögen die Schwachen auf die Spitzen ihrer Kirchtürme klettern, um von deren winziger Höhe aus den Gott ihrer Vorstellung zu schauen: der Starke spottet ihrer.

Seine Heimat bedarf keiner Kirchtürme! Die Heimat der Starken befindet sich auf der höchsten Höhe dieser Welt, dort, wo die Gestirne klarer leuchten als in der Niederung. Dort, wo der Himmel klarer ist als über Tälern.

Wo ist Gott? So orgeln die Choräle aus der Niederung. Was kann ich tun, auf daß er mir gnädig gestimmt werde? So echot das gequälte Herz aus den Tälern!

Der Starke aber breitet die Arme aus, um eine ganze Welt zu umfangen. Seine Seele ist in der Harmonie beheimatet, sie singt denselben Ton wie jenes ferne Klingen.

Dort ist kein Plappern von Gebeten, dort ist kein demütiger Bußgesang: dort ist das kriegerische Jauchzen der Freiheit, das Jubeln der wahren Ewigkeit des Lebens.

Darum ist die Heimat der Starken ein Land voller Freudigkeit, der Freudigkeit der unvergänglichen Kraft.

Im Lande der unvergänglichen Kraft baut das freigewordene Menschentum im Rhythmus seiner Rasse sich Stätten der Sammlung, die gewaltiger sind als Kirchen und Dome: es

sind die Stätten der Kultur, die erbaut werden nach den Bildern, die das reine Blut aufsteigen läßt aus den Tiefen eines schöpfungsgläubigen und um das Gesetz wissenden Herzens. Diese Kultur mit ihrer das ganze ewige Leben ausschöpfenden Kunst ist der jauchzende Dank des Menschentums an das lebenspendende und kraftgebende Gesetz.

Diese Kunst aber hat den letzten Zweck, die Augen der Starken aufleuchten zu machen für die Ewigkeit der schöpferischen Tat. So wird jedes Kunstwerk zum Siegeslied der Freiheit.

Die Siegeslieder der Starken aber preisen die Tugend des sternennahen Menschentums: die höchste Pflicht, stark zu bleiben und alle Schwachheit zu überwinden, weil Schwachheit Tod bedeutet.

Wen die Kräfte verlassen am höchsten Grad, wessen Knie neben Abgründen zu zittern beginnen, der muß im Bodenlosen zerschellen. Nicht um die Erhaltung des einzelnen jedoch geht es, sondern um die Bewahrung der Rassenseele, deren volles Lied aus Tausenden jubilierender Herzen erschallen soll.

Die Völker sind die stärksten und damit die wahren Herren auf Erden, deren Lied das vollste ist und das lebensinnigste.

Mächtige Heimat, Deutschland, aus dessen Herzen sich der Berg erhebt! Heimat Deutschland, du Urmutter der Starken, die du deine Söhne geboren hast, Wächter auf den Türmen der Freiheit zu sein!

Wenn es eine Gnade des Schicksals gibt, so ist es die, von deutschem Blute zu sein!

Die frohe Botschaft der Pflicht, die die Heimat der Starken ihren Wächtern auferlegt, kündet von der Unerbittlichkeit des vollkommenen Lebens, das um der Liebe willen die Härte fordert. Darum schmieden die Starken ihre Herzen im Feuer der Sehnsucht zur Vollkommenheit.

Vollkommen ist, wer das Klingen seiner totalen Persönlichkeit ohne den geringsten Mißton in die Harmonie des Gesetzes fügen kann.

Das ist die Schönheit der Vollkommenheit, daß sie ein Leben des Wachseins, ein Leben ohne Betäubung bedeutet.

Die Wahrheit mit ihrem herben Gesicht voll unendlichen Wissens ist schön, sie ist dem Starken der Trank ewiger Jugend. Dem Schwachen aber wird sie zum tödlichen Gift.

Heimat haben, heißt ja sagen können zu allen Folgen und Forderungen des Wissens und Wollens, heißt in der Pflicht die Lebensinnigkeit erfahren.

Der heilige Boden der Heimat ist die mit dem Blut der Besten getränkte Wahrheit.

Der eherne Wille, der diesen Boden pflügt, das Samenkorn des Wissens, das in diesen Boden gelegt wird, die reifende Frucht der Erkenntnis, die diesem Boden entsprießt: das alles vereint sich zum Brote des wahren Lebens dieser Welt.

Dieses Brot ist die Nahrung der Seele des Starken.

Was ist das Manna des Himmels gegen dieses Brot?

Der Starke hat die Pflicht, «gut» zu sein.

Seine Güte richtet sich aus auf die Erhaltung und Pflege des Lebens. Die Güte wird bestimmt durch den Willen zum Gesetz.

Der Wille zum Gesetz aber ist ausgerichtet auf das ewige Werden, auf das wissende Wachsen in die Einheit der Schöpfung, ist bewußtes Schaffen in der Wirklichkeit für die Ewigkeit.

Mächtige Heimat, Deutschland!

Heimat der Starken!

Als die Dämmerung den Erdball umlagerte, begann der Berg in Mitternacht zu leuchten.

Eine neue Erde warf ihren ersten Schein.

Längst sind die alten Götter begraben. Und schwere Steine liegen über ihren Leichenhügeln.

Als Asgard unterging, wollte der Himmel Zuflucht der Schwachen und Triumph der Lebensfeindlichen werden.

Längst ist auch der Himmel vergangen.

Ein Drittes stieg auf, als die Schwachen schon wähnten, nun sei das Ende aller Tage gekommen: die Heimat der Starken!

Und mit dieser Heimat der Starken beginnt eine neue Zeit auf dieser alten, ewig sich erneuernden Erde.

Das Glück der neuen Zeit liegt nicht in einer träumerischen fernen Seligkeit, sondern in der jubelnden Erfüllung der Pflicht, zu der der Mensch gemäß der Ordnung seines Wertes berufen ist.

Nicht erlöste Engel singen das Preislied dieser Schöpfung, sondern vollkommene Menschen lassen ihr Herz aufklingen im jauchzenden Rhythmus ihres erfüllten Lebens.

Es gibt nur einen Ort der Verdammnis: dem Herzen dieser Heimat fern zu sein!

# Schicksalsbrüder . . .

. . . Dunkelheit verhüllt das Grauen.
Nur die Schicksalsbrüder schauen
Festen Herzens in die Nacht.
Einsam ziehn sie in die Schlacht,
Um das Reich, das neue, freie,
Um die Zukunft aufzubauen.
Götterthrone, Götterleichen
Müssen einer Zukunft weichen,
Die nichts kennt als starke Herzen.
Gold, Besitz und Edelstein
Sind nur Täuschung, Trug und Schein,
Wenn das Schicksal Werte fordert!
Masken reißt das Schicksal nieder.
Unter ihrer Göttermaske,
Unter vielen goldnen Flittern
Sieht man sinnlos Greise zittern,
Wenn im Wind die Fetzen flattern.
Auf den Trümmern jenes Gestern
Sieht man endlich, endlich wieder
Festen Schritts
In ferne Weiten
Unsre Schicksalsbrüder
Schreiten.
Ihrer wird Besitz
Und Erde.
Daß das Morgen endlich werde,
Gehen sie gen Sonnenaufgang.
Über Leichen, über Trümmern
Müssen sie die Balken zimmern,
Die den Bau der Zukunft tragen.

Ohne Wehruf,
Ohne Klagen
Sind sie selber Stein und Mörtel,
Axt und Meißel,
Beil und Hammer.
Über alter Götter Jammer
Siegt der Schlachtruf
Junger Menschen,
Die sich selbst gefunden haben,
Als das Schicksal immer wieder
Hagelschloßen über Saaten,
Kriegesflammen über Staaten,
Tod auf Völker niederwarf.
Schicksalsbrüder
Sind wir.
Stärker, größer, wahrer, echter
Als die Götter,
Die wir in den Staub geworfen!

# Inhalt